DIE FACKEL

Nr. 691—696 JULI 1925 XXVII. JAHR

Der Mäzen

Er sitzt nicht in der Galeere,
er sitzt in der Galerie.
Die Justiz sagt Habe die Ehre
zu einem Finanzgenie.

Wer einen Schilling gestohlen,
erlebt ihren vollen Verdruß.
Doch erlaubt sie, zehn Rubens zu holen
mit etwas Spiritus.

Am allergeringsten Diebe
erstarkt ein schwächlicher Staat.
Mit christlicher Nächstenliebe
umfängt er ein Syndikat.

Stets steht er auf seinem Posten,
wenn wer ein Stück Fleisch stibitzt.
Dem wird's den Hals nicht kosten,
der ihn bereits besitzt.

Veruntreuung? Was denkt man!
Es spielt in höheren Rängen!
Die kleinen Sammler hängt man,
die großen läßt man hängen.

Nie wird die Gerechtigkeit handeln,
ohne durch die Binde zu sehn.
Unter Palmas ungestraft wandeln
gestattet sie dem Mäzen.

Und nach Italien reist er,
und sie nimmt vor ihm ihren Lauf.
Kehrt er heim, so hängt er die Meister
gleich über der Kassa auf.

Manch Tiepolo blickt hernieder
auf diesen Tatbestand.
Wo auf der.Welt gibt's wieder
ein so kulturvolles Land?

Manch Correggio glüht in Farben
von einer unsterblichen Scham,

daß Gottes Geschöpfe starben
und dieser ihn bekam!

Millionen Augen geschlossen
für solches Vaterlands Ehr'
und Gottes Schöpfung genossen
von einem Millionär!

Erstickt alles göttliche Sehnen,
kein Meister ruft es zurück.
Die Kunst gehört den Hyänen
und ihrem berufenen Blick.

Da fehlt ein Bild; vermißt es,
wo himmlische Gnade starb.
Ein Höllenbreughel ist es,
den sich diese Welt erwarb.

Das Reglement des Teufels

Von Franz Janowitz

Vorbemerkung des Herausgebers

Zum Gedenktag der elf Jahre, die seit dem Unvorstellbaren vergangen sind — aber welcher ihrer Tage wäre keiner gewesen, hätte keiner sein müssen? — wird hier die als Fragment hinterlassene Arbeit eines jener Seltenen und nun nicht mehr Vorhandenen veröffentlicht, deren Hingang das tiefste Mißtrauen in ein Fatum rechtfertigt, das den Ersatz nicht allein durch die wunderbare Errettung, sondern auch durch die rätselhafte Vermehrung von Geschmeiß bewerkstelligt hat. In dem engen Umkreis, in dem meine Wünsche nach einer würdigen Besetzung dieses Planeten Umschau halten, war mir noch jeder Tag seit damals, seit jenen Jahren einer mit Abscheu wechselnden Trauer, vom Gedenken an *Franz Janowitz* erfüllt. Sein Verlust, wie der des edlen *Franz Grüner*, hat mich, den doch die Lebfrische des Auswurfs zu entschädigen bemüht ist, nicht etwa nur mit der Erbitterung gegen ein Vaterland beseelt, das keinen Schuß Pulver wert war und keinen der hunderttausend Galgen, die es zu seiner Erhaltung errichtet hatte, sondern auch mit der gegen ein Geschick, welches wahrlich schon eine geübte Hand hat, seine Gaben ohne Billigkeit zu verteilen und ohne bei der Wahl zwischen Patroklus und Thersites auch nur mit der Wimper zu zucken. Den hier zum erstenmal gedruckten Aufzeichnungen (die demnächst auch im Brenner erscheinen werden) hat der fluchwürdige Zufall einer der lyrischen Seele unbegreiflichen und ihr im Prinzip feindlichen Gewaltwelt ein Ende gemacht. Sie dürften von 1916 auf 1917 entstanden sein, im Vorgrab einer Leidenszeit, die der Dichter mit einer Pflichtergebenheit ertrug, die wenigen der zum Schandwerk von berufswegen Verpflichteten nachzurühmen sein möchte. Jedenfalls sind sie in der Zeit entstanden, in welcher andere Lyriker, wie etwa jener berühmtere und vom gemeinsamen Jugenderlebnis aufgeplusterte Landsmann, aus dem Elysium ins Kriegspressequartier schwärmten, einem ramponierten Dop-

pelaar die Flügel des Gesanges liehen und vorschriftsmäßig die Befreiung von Görz verherrlichten. Kein Wunder, daß die Lyrik des ausgebreiteten Talents, die solche Töne, wie mit gleichem Können die der Allbrüderlichkeit, vermocht hat, sämtliche Nachtkästchen des besseren Mittelstandes zwischen Berlin, Prag und Wien ziert, während für die tiefere Bedeutung und Naturechtheit, welche sich auf jeder Seite des Gedichtbandes von Franz Janowitz sprachlich bekräftigt, der gleichfalls gemeinsame Verleger noch kein buchhändlerisches Schaufenster gewonnen hat. Er dürfte sich aber mit Recht auf die literaturkritische Kanaille berufen, der ja meine einleitende Apostrophe an diese verlorene Fülle von Menschenwert hinreichenden Beweggrund bot zu der Missetat, einen Toten totzuschweigen. Welchen Herzens und welchen Geistes der im Krieg wie gegen den Krieg Mutige war, zeigen diese Worte eines Mannes, der nicht getötet hat, bevor er getötet wurde, der nicht als Mörder, sondern als Ermordeter den »tiefsten Verlust für die Menschheit« bedeutet, von dem er spricht. Sie mögen ihr, die sich dem Reglement des Teufels noch immer nicht entzogen hat, zur Mahnung dienen — insbesondere ein Memento vivere solchen, denen sie selbst zubilligen, daß sie darum noch keine Feiglinge waren, weil sie »ihr Leben aufheben« wollten; wiewohl sie es doch nur durch die Verherrlichung des Opfers der andern gekonnt haben.

Allgemeines über die feindliche Armee und den feindlichen Soldaten[1]

1.

Der Mensch ist der Soldat Gottes und wohl Uns, daß dem so ist! Denn keines irdischen Herrschers Armee kommt im Wankelmut der Armee Gottes auch nur nahe. Längst schon gelang es Uns, in den Meisten die Bestimmung, wider Uns zu streiten, auszulöschen oder zu verdunkeln, längst vergaßen viele Feldruf und Losung, längst warfen sie die furchtbare, wider uns geschmiedete Waffe weg, um mit leichteren Hüften einherzuwandeln. Sehet, Meine Diener, die große Armee Gottes auf der Wölbung der Erde im Lärme des Lagerlebens rasten!

2.

Wem vergleichen Wir diese führerlose Schar? Es ist eine Armee von Schlafwandlern. Selten werdet ihr einen offenen Kampf mit ihnen zu bestehen haben: klopfet an, so wird euch aufgetan werden! Der Waffe ohne Schärfe, dem Feinde ohne Schritt und Schatten widerstehen sie nicht: kommet in tausend Gestalten des Schlafs, und sie werden Euch aufnehmen!

3.

Die tiefe Demoralisierung der feindlichen Armee rührt nicht zuletzt daher, daß der oberste Kriegsherr es in seinem lächerlichen Idealismus verschmäht, sich zu zeigen oder auch nur strikte Befehle und Weisungen für den Streit wider Uns zu erlassen, da er eben darauf scheinbar seinen Triumph bauen möchte, daß seine Soldaten aus eigenster und gleichsam grundloser Begeisterung für ihn den Sieg über Uns zu erringen wüßten.

1 Die Hervorhebungen im Druck sind durch das Manuskript angegeben. [KK]

4.

Von Zeit zu Zeit stehen Männer unter den Menschen auf, welche sich für gottgesandte Feldherrn und Führer ausgeben, jene fehlenden Befehle im Namen des obersten Kriegsherrn nach eigenem Gutdünken erlassen und deren Befolgung verlangen, um den lang hinausgeschobenen Kampf wider Uns von Neuem zu beginnen. Sie werden gewöhnlich von den Soldaten verspottet, oft getötet. Bezeichnend für den Geist der feindlichen Armee ist es, daß jener Führer, der am eindringlichsten zu ihnen sprach und der die gesamte Menschheit zum Kampfe wider Uns führen wollte, bekanntlich an ein Kreuz genagelt wurde, und daß seit der Zeit Nachahmungen dieses Kreuzes in Holz und Stein, kleine und große, an allen Enden und Ecken ausgestellt werden, um ewig daran zu mahnen, wie es jedem ergehen müßte, der es wagte, die Armee in ihrem Lagerleben zu stören.

5.

Um die Menschheit von der manchmal noch auftauchenden Erinnerung an ihre Bestimmung völlig abzulenken, haben wir ein Mittel ersonnen, welches, so gewagt seine Anwendung war, Uns vollen Erfolg gebracht hat. Wir *teilten* nämlich die feindliche Armee in Armeen, die einander feind sind. Wir zogen den Schlafwandlern verschiedenfarbige Kleider an, und lehrten sie neu das alte Wort »Feind« sprechen. Der Grüngekleidete sah im Erdfarbenen, der Erdfarbene im Grüngekleideten *Uns*, und wetzte sein Messer. Nur die Genossen gleicher Farbe heißen noch Brüder: Wir herrschen, weil Wir teilten! Sehet den einst gefürchteten Soldaten Gottes in getrennten Lagern Meinen allerhöchsten Dienst tun! Sehet seine furchtbare Waffe, den Stahl der Erkenntnis, tief in der Scheide der neuen Feindschaft versenkt!

6.

So ist denn der menschliche Krieg ein Zerrbild des wahren Krieges, den der Mensch zu führen hätte, und wie immer er ausfallen mag: Sieg und Niederlage bleiben verschlungen von dem einen wahren und großen Triumph, den Wir über den Menschen, feiern! *Uns* dient er mit der Waffe, die er einst gegen Uns empfing, für *Uns* nur streiten beide Parteien, während sie verblendet beide für Gott zu streiten wähnen! — Der Krieg ist das Ziel, an das Wir die Menschheit immer wieder bringen wollen, nie satt des Sieges! Kein besseres Mittel kennen Wir, Gott bis in das innerste Herz schmerzreich zuzusetzen, als den Krieg! So soll denn, sobald ein großer Krieg beendet ist, sogleich, aber leise, der Grund zum nächsten gelegt werden. Die Gebote und Warnungen dieses Reglements weisen Euch den Weg!

Die Behandlung des Einzelnen vor dem Kriege — Vaterland und Nation — Verhinderung schädlicher Einflüsse

1.

Divide et impera! Es ist daher alles zu unternehmen, was das Nationalbewußtsein steigert.

2.

Das Vaterland ist heilig zu sprechen. Menschen, welche die Kühnheit haben sollten, das Vaterlandswesen für Unser Werk zu erklären, sind als Vaterlandsverräter zu brandmarken.

3.

Es wird umso leichter sein, den Menschen eine Verbindung von Gott und Vaterland vorzutäuschen, als *jeder* sich dunkel zu erinnern weiß, daß Gott aller Menschen Vaterland sei.

4.

Da die menschliche Seele an der Landschaft der Kindheit, Jugend und ersten Liebe mit Innigkeit haftet, ist nur zu veranlassen, daß diese Gefühle zum allerengsten Heimatland auch mit dem weiteren Heimatland und mit dem Vaterland, schließlich mit dem politischen Vaterland irgendwie in dunkelen Zusammenhang gebracht werden, um die zur Herbeiführung von Kriegen höchst wichtige Heiligsprechung des Vaterlandes zu erwirken.

5.

Menschen, welche behaupten, daß die Landschaft, welche ihre Seele liebe und schon vor der Geburt geliebt und erwählt habe, gegen keinen Feind verteidigt werden müsse, weil kein Feind imstande sei, sie zu okkupieren oder zu plündern: sind als Schwärmer und Feiglinge der allgemeinen Verspottung preiszugeben.

6.

Man bringe die Menschen dahin, daß sie beim Worte »Vaterland« an irgendein Land denken, wo es ihnen gut gehen wird.

7.

Die Politiker sind in ihrem Bestreben, welches den Leuten weismachen will, daß das politische Vaterland mächtig sein und fortwährend an Macht zunehmen müsse, von Uns zu unterstützen.

8.

Die politische Machtentfaltung des Vaterlands muß von einem von Uns gut erzogenen Patrioten mit einer dunkeln aber wonnigen Ahnung in den Gedärmen begrüßt werden, daß es mehr zu essen geben werde.

9.

Menschen, welche verkünden, daß alle Politik schließlich auf den Versuch hinauslaufe, leicht zu einem guten Fraße zu kommen, sind zu entfernen.

10.

Da jede Machtentfaltung die Bürgschaft für einen Krieg in sich trägt, muß den Leuten gesagt werden, daß das *Volk* diese Machtentfaltung *will* und *braucht*, ansonsten sie sich vielleicht ungerne für deren Behauptung werden schlachten lassen.

11.

Das Wort, »Volk« mache man überhaupt zu einem breiten Pseudonym, hinter welchem die Namen aller Politiker Platz haben.

12.

Man rede jedem Menschen ein, daß seine Nation Gottes Lieblingsnation sei. (Das Nähere hierzu lese man in Chamberlains Schriften nach.)

13.

Der Gedanke, daß jede Nation in ihrem Nationalbewußtsein ein Zentrum, gleichsam ein »Ich« besitze und daß schon um dieser Analogie willen und damit die Bereitwilligkeit des Einzelnen, sich dem Sittengesetz zu unterwerfen, im Großen wiederholt, erhöhten Ausdruck finde, der Verkehr der Nationen unter einander von den Diplomaten und Staatsmännern unter das Gebot der Achtung, des Verständnisses und der Liebe gestellt werden solle: ist im Keime zu ersticken oder, ist er ausgesprochen, durch Verhöhnung seiner üblen Wirkung zu berauben.

14.

Dagegen ist die Ausrede Schillers

Es kann der Frömmste nicht im Frieden bleiben,
wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt

den Nationen immer wieder und so eindringlich vorzuhalten, bis jede Nation vergißt, daß sie selbst der böse Nachbar sei, solange ihre Frommheit eine Machtpolitik zuläßt.

15.

Es ist alles zu unternehmen, was das gegenseitige Verständnis der Nationen erschwert, und dafür zu sorgen, daß auch die unwahrscheinlichste Lüge und Verleumdung wechselseitig geglaubt wird. Bessert sich aber das Verhältnis zweier sonst feindlicher Nationen, so sind die Diplomaten unverzüglich einzuziehen und durch andere zu ersetzen, ferner aber die Redaktionen der Pressen zu exakterem Versehen des Dienstes anzuhalten, eventuell mit Verminderung des Soldes zu bedrohen.

16.

Die Fremdheit, die ein Mensch im Anblick des Menschen einer anderen Nation empfindet, werde nicht etwa zum Gegenstand einer ehrfürchtigen Neugierde gemacht, sondern kurzweg als das unbegreifliche Versäumnis angesehen, so zu sein, wie er selbst.

17.

Die Verbreitung der Ansicht, daß ein Diplomat nur mit der linken Hand zu erwürgen sei, damit die rechte für den zu ihm gehörenden Journalisten freibleibe, ist zu verhindern.

18.

Den Nationen ist gegenseitige Angst vor einander einzuflößen. Die innere Habgier spiegele sich im Antlitz des Nachbars. Losgelassene Friedensangst gibt den haltbarsten Kriegsmut.

19.

Jede Verteidigungsmaßregel lasse man als List erscheinen, hinter welcher ein Angriff seine Vorbereitungen trifft.

20.

Die gesamte Geschichte ist von den Gelehrten der einzelnen Länder zu verfälschen. Die Jugend jeder Nation sehe als »Geschichte« die Aufeinanderfolge der mehr oder minder gelungenen Versuche der Vorsehung an, ihrer Nation zur Weltherrschaft zu verhelfen.

21.

Da auf die Frage, wozu man eigentlich Kolonien brauche, kein Mensch eine vernünftige Antwort geben könnte, muß diese Frage von der allgemeinen Überzeugtheit übertönt werden, daß sie keiner Antwort bedarf.

22.

Man rotte die Einsicht aus, daß das Leben der Völker Zweck und eine weise Politik das Mittel sei, den Völkern die notwendigsten Lebensbedingungen zu schaffen, und pflanze die Anschauung ein, daß die Völker das Mittel seien, und Zweck ein Höchstmaß von Macht für jedes Volk.

23.

Machtträume kommen aus dem Bauch. Mit Zuhilfenahme von Fahnen und Militärmusik kann man, besonders an einem sonnigen Tage, einen gut erzogenen Patrioten leicht eines Besseren belehren.

24.

Man verhindere die Einsicht, daß jede Nation, auch wenn es *nur sie* allein auf der Erde gäbe, die Menschheit besser repräsentieren würde, als alle Nationen zusammen, wenn jede von ihnen so lebt, als ob es *nur sie* auf der Erde geben sollte.

25.

Man verhindere es, daß ein sterbender Politiker gefragt werde, was er von seinem Berufe halte.

26.

Ein gut erzogener Diplomat erkenne sich daran, daß ihm Gewissenszweifel aufsteigen, wenn er einmal die Wahrheit spricht.

27.

Diplomaten müssen sich hüten, das Maß in der Herabsetzung einer Nation durch einen Ausspruch zu übersteigen, damit die Deutlichkeit Unserer Inspiration die beabsichtigte Wirkung nicht in ihr Gegenteil umschlagen lasse. [So war es z. B. äußerst gewagt, als Bismarck die Worte sprach: »Die Franzosen sind eine Nation von Nullen«, was in einem anderen Lande ihm und Uns hätte leicht zum Nachteil gereichen können.]

28.

Die Noten der Diplomaten sind die Schriftzeichen der einzigen Musik, die Unserem Ohre lieblich und willkommen sind.

29.

Wenn ein Kaiser seine Feder zur Unterschrift ansetzt, welche den Krieg für sein Land besiegelt: ist den Ohren seiner Seele das Wehgeschrei jener, welchen in diesem Kriege die Augen ausgeschossen werden müssen, mit allen Mitteln fernzuhalten.

30.

Wenn ein Kaiser noch nach dem Befehle zur Mobilisierung zaudert und sie rückgängig machen möchte, um den Krieg durch dieses letzte Mittel zu vermeiden: ist er dahin zu bringen, daß er die Einstellung der ins Rollen gebrachten Mobilisierungsmaschine für unmöglicher hält als den Krieg.

31.

Man rede den Herrschern ein, daß der Krieg um des Volkes willen, dem Volke, daß er um des Herrschers Willen [letzten Endes] geführt werde, und übe diese Methode im Bereiche des Militärs überall und jederzeit, wenn ein Befehl gegeben und empfangen wird.

32.

Man mache es zur unerschütterlichen Ansicht Aller, daß jeder, der sein Leben im Kriege hinwirft, ein Held sei, und jeder, der es aufheben möchte, ein Feigling.

33.

Sagt jemand, er wolle nicht an die Front gehen, um nicht morden zu müssen, rede man allen und auch ihm ein, daß er dies deshalb tue, um dort nicht ermordet zu werden.

34.

Die Verbreitung der Ansicht, daß die Heldensöhne Europas vor den Skalps der Wilden die Tapferkeitsmedaillen voraus haben, ist zu verhindern.

35.

Ehrgeiz heißt der Gaul, mit welchen man auch Unsere verstocktesten Gegner leicht ins Verderben reiten kann.

36.

Es wird alles darauf ankommen, daß jenes von G... dem Menschen eingepflanzte Streben, vor ihm, sich und den anderen einen *Wert* zu repräsentieren, Uns dienstbar gemacht wird, indem man ihn einfach den Endzweck (Mord) vergessen läßt, so daß jenes Streben, in den vielfachen Tätigkeiten, die zum Morde führen, zur äußersten Anspannung der Kräfte unbehelligt dienen kann. Diese einzelnen Tätigkeiten rücke man dem Menschen so *nahe*, und *undurchdringlich* vor die Augen, daß eben der hinter ihnen stehende Endzweck verborgen bleibt.

37.

Man verhindere die Ausbreitung der Ansicht, daß nicht nur die Ermordeten, sondern vor allem DIE **MÖRDER** *den tiefsten Verlust für die Menschheit bedeuten!*

38.

Generäle sind mit Selbstbewußtsein zu füllen.

Inschriften

DIE SAGE

Die unsagbarste aller Heldensagen,
erlitten und vergessen heut und hier:
Als die Väter des Kaisers Rock ausgetragen,
waren die Windeln aus Zeitungspapier.

*

Begleit— und Folgeerscheinung

Salutieren:
vor Narren die Hand zur Stirne führen.
Kriegführende Tröpfe:
darob schütteln noch heut die Kranken die Köpfe.

*

Der grosse Betrug

Ein Stahlbad, sagten sie, sei der Krieg,
ein wahrer Krafterneurer.
Da ward bis zum unabwendbaren Sieg
uns das Vaterland täglich teurer.

Wir haben ihm Gut und Blut gezollt,
um dies Gefühl zu beweisen.
Bald kam die Zeit, wo man uns für Gold
nur Dreck gab und kein Eisen.

Sie haben uns den Magen genährt
mit dem Trost der besseren Zeiten.
Bis dahin konnten sie ungestört
ein Diebstahlbad sich bereiten.

*

An einen Prälaten

Wie? Seelensanierung nach dem Kriege
betreiben die, die ihn betrieben?
Wenn nicht alles trügt, ist mit dem Siege
auch der Aufschwung der Seelen ausgeblieben!
Den sie zu einer Zeit uns verschrieben,
als wir Ungläubigen vor der Lüge
einer gottlosen Glorie von Dieben,
die ihren Nächsten zu lieben belieben
und ihm die Nahrung nahmen zur eignen Genüge,
schon spieben.

*

Je nachdem

Aus zwei Teilen besteht das Vaterland,
die nichts miteinander noch je verband,
und nichts wird sie je miteinander verbinden:
Wer nicht vorn steht, wird nur den Nachteil finden.

*

Anschluss

Wenn's zum Anschließen kommt, bleib' ich verdrossen
und laß meine Hände im Schoße ruhn.
Was hätte ich denn in Deutschland zu tun?
Ich bin an Österreich noch nicht angeschlossen!

*

Hindenburg

Das richtige Haupt für dieses Land,
jede andere Wahl war Lüge.
Kein deutsches Herz, das sich nicht erkannt
im Reglement dieser Züge.

Da gibt es nur Deutsche und keine Partei,
denn jegliche dafür einsteht:
nichts kann geschehn, solang fest und treu
ein Wachtmeister am Rhein steht.

*

Deutsche Natur

In der Sächsischen Schweiz ist ein Wasserfall,
der nicht immer im Betriebe.
Wer sich erfreun will an seinem Schall,
vorerst eine Schiebstange schiebe.
Wirfst dann zehn Pfennig du hinein,
so wird die Naturkraft im Schwunge sein.
Und dazu spielt noch ein Grammophon,
daß in den Bergen die Freiheit wohn'.
Doch die sie genossen, beklagten zumeist,
sie wären von Feinden eingekreist.

*

Österreichs Beliebtheit

Es scheint uns wieder besser zu geraten,
nicht nötig ist's, die Trübsal zu verlängern:
verdorben wurden wir durch Diplomaten,
gerettet von den Operettensängern.

Mit den zum Führerfach berufnen Fürsten
da hatten wahrlich wir zu wenig Glück.
Wenn schon vertreten von Hanswürsten,
dann, meint die Welt, gleich lieber mit Musik!

Selbst keinen Bismarck brauch'mr, fortgeführt
wird sein politisch garstig Lied zum Liedel:

was Schwert und Feder uns ruiniert,
das richtet man sich mit der Fiedel.

*

Radio

Ein Weltfeind, wen dieser Fortschritt verdrossen:
Der Wiener Hausmeister an den Kosmos angeschlossen!

*

Eine heisst jetzt anders

Wenn eine der nicht befugten Damen,
um ihr Gewerbe weiter zu treiben
und dabei unerkannt zu bleiben,
plötzlich verändert hat ihren Namen,
in solchem Falle sagt sich, es sei
bedenklich, die Sittenpolizei.
In ebendemselben Sinne sei
gemeldet, daß eine von diesen Damen,
um ihr Gewerbe weiter zu treiben
und dabei unerkannt zu bleiben,
plötzlich verändert hat ihren Namen.

*

Veränderung

Wie ich das Aussehn unsrer Themis finde?
Mir scheint, als ob sie sich verändert hätt'.
Sie hat vor den Augen keine Binde,
doch vor der Stirn ein Brett.

*

§ 144

Bewahret euch vor dieser Zukunft Graus,
die Früchte werden's fürchterlich vergelten.
Treibt ihr sie nicht ab, sie wachsen sich aus
zu Richtern und Staatsanwälten!

*

Derselbe

Zu groß ist der staatliche Widerstand,
es wird alles beim Alten bleiben.
Den Müttern gedenkt einst das Vaterland
die Erwachsenen abzutreiben.

*

Derselbe

Die Geburt geschah hinterm Gitter,
ein Paragraph war die Zange.
Wird dieser Menschheit nicht bange
bei der Musterung der Mütter?

*

Derselbe

Von einem andern Schöpfungsfluche tät ich hören:
Mit Wut sollst du Kinder gebären!

*

Derselbe

Aufhebung des Verbots? Daß ich nicht lache!
Es bleibt immer eine halbe Sache.
Nichts hilft als vor dieser Schöpfung Nieten
die Fruchtabtreibung zu gebieten!

*

Aufruf

Nichts hab auf dieser großen Gotteswelt
ich mir mein Lebtag schwerer vorgestellt
als daß selbst sie, des holden Lebens Diebe,
getaucht ins tiefe Element der Triebe,
erleben den Moment des in der Lust Seins,
den einen, letzten, eines Unbewußtseins —
verwandelt, wie es da handelt und redt,
zu dem gottlosen Greuel: der Bürger im Bett.
Natur zu rächen, ruf ich die Naturen
zum Generalstreik der Mütter und Huren!

*

Merkspruch für Eheleute

Gar manche Ehe wär' wieder verbunden,
hätten die Teile die Trennung vom Tisch gefunden.

*

Eifersucht

Wie er sie selbst in seine Arme nahm
und keinen Grund zur Eifersucht nun hatte,

ihn nichts so sehr wie diese überkam:
das war die Sicherheit, er sei der Gatte.
Und weit und breit war keine andre Seele.
In solchem Zweifelsfalle fand er Rat:
und so ertappt' er sich auf frischer Tat
und packte sich bei seiner eignen Kehle.

*

Austausch der Werte

Wie der Familie längst die Prostitution gelungen,
so ist der Bürgersinn auch ins Bordell gedrungen.
Die Tugend trägt viel Schmutz und Schlacken
und das Laster ist freudenhausbacken.

*

Perversität

Der Sinn der Sinnenlust: daß Leiber sich erlaben.
Weh dem, der sich vermißt, dabei noch Geist zu haben!

*

Die Anregenden

Als sie zu dir kam, ach, wie warst du angeregt!
Du bist's und bleibst's, seit sie sich von dir fortbewegt.
Im Schatten ruht sich's gut des selbstgeschaffnen Lichts,
und nichts verlierst du, stellst du deine Sach' auf nichts.

*

Die Unentbehrlichen

Ohne Frau könnt' man nicht leben?
So lasse man sich begraben.
Mir soll sie die Kraft erheben,
bis ans Grab grenzt dies mein Streben,
denn wahrlich, man braucht sie eben:
ohne sie nicht gelebt zu haben.

*

Post festum

Schöner als in die Sonne zu sehn
ist es, vor ihr die Augen zu schließen.
Dann erst werden sie übergehn
und du wirst Farbenwunder genießen.

Gewitter im Winter

Allbekannt sind jene Blitze,
hergebracht vom blauen Dunst.
Wettern sie durch Sommerhitze,
ist's Natur und keine Kunst.

Aber wenn im Frost erzittert
jeglicher Naturbesitz,
welch ein Wunder, wie's gewittert!
Und den Winter traf der Blitz.

Das Wunder

Als von tiefen Abendschatten ward mein armes Herz verdunkelt,
sah ich plötzlich, daß ein Stern noch mir in deinem Auge funkelt.
Und durch deine Züge zog ein Leuchten wie von jenem Lichte,
als der Schöpfer sich erkannte in der Schönheit Urgesichte.

Da ich schaudernd mich vermutet außer des Naturglücks Grenzen,
unvermutet übergoß mein armes Haupt ein großes Glänzen.
Denn durch deine Züge zog ein Leuchten wie von jenem Lichte,
und es standen Nachtgedanken strahlend auf als Taggedichte.

Und liebst doch alle, liebt dich einer so

So brauchst du niemand außer dir zu lieben
und liebst doch alle, liebt dich einer so.
Und länger weilt der Augenblick, wo hüben
dein Auge blickt, der Ewigkeiten froh.

Und Freudenfeuer brannten lichterloh,
als ich aus jenes Zweikampfs Kräftemessen
in deine unbesiegte Ohnmacht floh,
und Wissen sank in seliges Vergessen.

Sag mir die Landschaft, die dein Auge sah,
da du dir nichts und alles ließt gefallen,
und welcher Himmelskörper war dir nah?

Und welche Sphäre hörtest du erschallen?
Denn außer dir war nichts zur Liebe da,
und sie war nicht von einem, nur von allen.

Notizen

Ein Leser in Köln teilt mit, daß das schöne Gedicht von Claudius »Bei ihrem Grabe [1]« auch in der bei Reclam erschienenen Ausgabe vorkomme, aber mit der Abweichung in der 3. Zelle der 1. Strophe:

Daß sie hier *von* aller Not
Ruh' ...

»*In* aller Not« war nicht etwa ein Druckfehler der Fackel, sondern steht in der Ausgabe von Bruno Adler. Der Herausgeber wird wohl in der Lage sein, festzustellen, welche Wendung dem Original entspricht und ob es sich da oder dort um eine Variation handelt oder um einen Druckfehler. Der äußere Sinn ist zweifellos bei Reclam (wie übrigens auch in der Ausgabe von Perthes) besser erfüllt. »In« jedoch ließe sich, selbst wenn es ein Druckfehler oder vom Dichter verworfen wäre, als der tiefere Ausdruck der irdischen Not — im Gegensatz zur abgeschlossenen Lebensnot — somit als der größere lyrische Gedanke rechtfertigen.

In Nr. 679 — 685, S. 62, Z. 15 statt des Punktes nach »ist« ein Komma.

In Nr. 686 — 690, S. 23, Z. 4 statt »ernannt hat und«: ernannt wurde, und; S. 25, Z. 8 v. u. statt »denn«: den; S. 44, Z. 14 statt »Schriftstellerbundes«: Schriftstellerklubs; ebda., Z. 19 v. u. statt »von einem«: vom armen; S. 46, Z. 23 statt »Wohnungswechsel«: Wohnungswechsel (wiederholt); S. 76, Z. 10 v. u. statt »lhren«: ihren.

Klärungen

> ... Herr Breitner stößt Schauspieler in Not und Elend, *damit er sein Geld bekommt* ... Sie hatten nur das schöne Bewußtsein, daß für das ihnen weggenommene Geld *ein Kinderheim erhalten wird.*

Mit diesen Worten des Präsidenten des Bühnenvereins, gerichtet gegen einen der wenigen Menschen in dieser Stadt, die aus Selbstlosigkeit konsequent sind und unerbittlich für das Gemeinwohl, dürfte die Verschlammung des Ehrbewußtseins ihren Höhepunkt erreicht haben. Sie tritt in dieser Angelegenheit förmlich auf die Szene, um die Engagementslosigkeit von tausend Schauspielern vor hunderttausend andern Arbeitslosen um der »Kultur« willen zum Sonderproblem zu erheben, die menschliche Teilnahme durch Benutzung des Bürgerhasses gegen einen wahrhaft werktätigen Gemeinsinn abzustoßen und eine Steuer, die anderswo nicht geringer, wenn nicht weit höher ist, für die Misere eines Gewerbes verantwortlich zu machen, dessen zeitgeborne Mittelmäßigkeit als Ornament eines verarmten Lebens nun einmal überflüssig geworden ist. Die Verschlammung und Vermanschung von allem, was gefühlt und gedacht werden kann, tritt in dieser Angelegenheit zutage, die den Sozialismus besser zur brüsken Entscheidung zwischen den Interessen der besonderen Genossenschaft und denen der Gemeinschaft nötigte als zu einem Ausgleich, der das Problem fristet, und zu einer Toleranz wie gegenüber der bürgerlichen Presse und andern Nachtgeschäften, die Angestellte haben. Es tritt nicht anders zutage als etwa in der Diskussion über den Obersten Gerichtshof, die einem die Wahl zwischen dem reaktionären Übel und dessen freiheitlichen Bekämpfern wesentlich erschwert, und in der Debatte über die stadtbe-

1 s. Heft 686 »Notizen« # 04

kannte Preßfreiheit, wo auf der einen Seite die Reaktion die Beseitigung des Übels zum Vorwand nimmt, einem Gut beizukommen, und auf der andern dieses zur Rettung von Strolchprivilegien verteidigt wird, ohne daß sich bei den Beherzten, Befähigten und Berufenen der Wille zur radikalen Abgrenzung von Freiheit und Lumperei schon in Wort und Tat umgesetzt hätte. Die Interessenten aller Lager mögen aber darüber beruhigt sein, daß es weder gelingen wird, das Wasser zu trüben noch sich auf das Festland der Unentschiedenheit zurückzuziehen. Die Fähigkeit zur Vermischung der Begriffe wird jedenfalls weder Schutz noch Hilfe gewähren, wenn es gelten wird, sachlich eine Sache zu bereinigen. Auch die Schauspieler werden mit dem Tonfall, mit dem sie eine so miserable Zeit nicht mehr vertreiben konnten, außerhalb der Bühne nichts ausrichten. Es sei ihnen, bei aller von mir betätigten Sympathie für einen Beruf, der früher engagementslos geworden ist als seine Träger, nicht verhehlt, daß das Mitgefühl mit der Überfülle von Arbeitslosen immerhin die Untersuchung nach der Nützlichkeit der Arbeit und nach der Tauglichkeit zu ihr ermöglichen könnte. Auch daß ich den »Gewerkschafter« der Theaterwelt seit jeher und selbst dort, wo er scheinbar gegen den Unternehmer frondierte, für eine der unglücklichsten Rollen gehalten habe und, mit aller Teilnahme für alle individuelle Not, seinen unverhüllten Widerspruch gegen das soziale Interesse nunmehr für einen der traurigsten Humore eines problematisch gewordenen Berufes halte. Daß die Zuziehung der Wiener Theaterkritiker zu den Beschwerden der Schauspielerorganisation mir die eigentliche Offenbarung des Zusammenhanges bedeutet, in den der Schauspieler nach wie vor gestellt sein will. Und nicht zuletzt, daß mir die Erhaltung eines einzigen Kinderheims wichtiger erscheint als die von zehn Wiener Theatern.

Vorlesungen

Wien

Kleiner Konzerthaussaal, 18. Mai, 7 Uhr:

I. Shakespeare: Timon von Athen, übersetzt von Dorothea Tieck. In der vollständigen Bearbeitung des Vortragenden. (Mit einer kurzen Pause.)

II. Worte in Versen: Der sterbende Mensch / Vergeltung / Die Grüngekleideten / Sonntag / Inschriften (Der große Betrug; An einen Prälaten; Je nachdem; Anschluß; Hindenburg; Empfang beim Papst; Österreichs Beliebtheit: Eine heißt jetzt anders; Das Infamilienblatt; § 144; Der melancholische Komiker; Begleitmusik; Raumbühne) / Optimismus / Der Mäzen / Im Untergang.

Die Hälfte des Ertrags (inkl. Programmerlös): S 220.75 für die Anstalt zur Ausbildung von später Erblindeten (XIX., Rudolfinergasse 12) und für Bedürftige.

Ebenda, 19. Mai, 7 Uhr:

I. Worte in Versen: Traum / Am Kreuz / Das Wunder / Und liebst doch alle, liebt dich einer so / Traum vom Fliegen / Gewitter im Winter / Todesfurcht. — Zum ersten Mal: Traumtheater (Musik von Heinrich Jalowetz).

II. Inschriften (Der große Betrug; An einen Prälaten; Je nachdem; Anschluß; Empfang beim Papst; Österreichs Beliebtheit; Eine heißt jetzt anders; § 144; Hindenburg; Das Infamilienblatt; Bekanntlich; Gerüchte; Der Wicht [entstanden auf dem Weg zur Vorlesung]; Ich als Stellvertreter; Die Antwort; Meine Eitelkeit). — Eine Zusage / Sie sind bloß am Weltkrieg schuld / Warum vadient der Jude schneller und mehr Jeld als der Christ. — Optimismus. — Als ich in die österreichische Sektion des internationalen Schriftstellerklubs aufgenommen werden sollte / Mausi. — Inschrift (Der melancholische Komiker [Wiederholung mit Musik]). — Programm eines Hofmannsthal—Films / Ein solches Volk kann nicht untergehn / Faschingsleben 1913.

III. Traumstück (Musik von Heinrich Jalowetz).

Begleitung: Dr. Victor Junk.

Ein Teil des Ertrags (inkl. Programmerlös): S 67.86 für das Landerziehungsheim Obritzberg der »Bereitschaft« und für Bedürftige.

Brünn

Stadion, 23. Mai, halb 8 Uhr:

I. Monolog des Nörglers.

II. Szenen: Der Generalstäbler am Telephon / Erzherzog Friedrich / Ein Hauptmann im Landesverteidigungsministerium / Ein Hauptmann im Kriegsministerium / Bei Udine / Im Oberkommando / Die Schalek und Chor der Offiziere. — Die Raben / Die Ballade vom Papagei / Couplet des Schwarz—Drucker / Im Untergang.

III. Traumstück.

Begleitung: Erwin Hoschek.

Der volle Ertrag (unter Verzicht auf die Reisekosten): Kč 4722.29 (inkl. einer Spende Kč 100 von M. D.) = S 991.68 für den Ferialfonds der Brünner Bühnenmitglieder und die Jugendfürsorge in Brünn.

Aus dem Dankschreiben der Direktion der Vereinigten deutschen Theater in Brünn:

... Ich kann mich bei meiner langjährigen Tätigkeit im Dienste des Theaters nicht erinnern, jemals selbst eine so tiefe Ergriffenheit empfunden, noch auch einer solchen Begeisterung angewohnt zu haben, wie sie sich diesmal ihrer Zuhörerschaft bemächtigte. Ich glaube, Sie müssen das selbst empfunden haben und haben in der Genugtuung darüber schon selbst einen Teil unserer Dankesabstattung wahrgenommen.

Das stimmt, ja es war, als hätte sich der Ausfall eines Jahrdutzends durch einen einzigen Abend wettgemacht: einen mir unvergeßlichen, dessen Wiederholung gewiß nicht mehr so lange auf sich warten lassen wird. Nicht weniger erfreulich — und mit dem Eindruck der von nationalen Verkehrshindernissen beider Art befreiten Schönheit der Stadt — waren die Abende in

Prag

Mozarteum, 27. Mal, halb 8 Uhr:

In dieser kleinen Zeit. — Inschriften: Der große Betrug; An einen Prälaten; Anschluß; Empfang beim Papst; Hindenburg. — Die

Schalek und Chor der Offiziere. — Inschriften: Österreichs Beliebtheit; § 144; Raumbühne; Der melancholische Komiker; Kerr; Theaterkritik; Veränderung; Das Kreuz; Bekessys Sendung; Bekanntlich; Gerüchte; ich als Stellvertreter; Die Antwort; Meine Eitelkeit; Der Wicht. — Die Ballade vom Papagei (mit Erläuterung) / Der Mäzen.
II. Ich werde sterben und es nicht erfahren / Die Auswirkungen und Folgen der russischen Revolution für die Weltkultur / Fast erraten / Programm eines Hofmannsthalfilms. — Goetheaffen. — Unruh. — Couplet des Schwarz—Drucker.
III. Traumstück (mit Vorbemerkung).

Ebenda, 29. Mal, halb 8 Uhr:
I. Vorbemerkung über das Programm dieses und des nächsten Vortrags (mit Hinweis auf die »von den Germanen der 'Bohemia' verhinderte Prager Aufführung der 'Letzten Nacht'«). — Der Traum ein Wiener Leben. — Die Bürger, die Künstler und der Narr. — Aus: Ein christlicher Dreh. — Definitionen / Inschrift: Im Zeichen des Kreuzes / Bunte Begebenheiten / Dichterschule (mit Musik von Mechtilde Lichnowsky). — Etymologie. — Inschriften: Franz Joseph; Die Räuber; Mißvergnügte der Republik; Der Funktionär; (Mit Musik von Mechtilde Lichnowsky) Das siebente Gebot; Schlechter Tausch; Prestige; Nibelungentreue; Umsturz; (Vorbemerkung wie am 1. Mai) In eigener Regie; Immer feste druff!; (Mit Musik von Mechtilde Lichnowsky) Wohnungswechsel / Im Untergang,
II. Die letzte Nacht (mit Musik).

Ebenda, 30. Mai, halb 8 Uhr:
I. Worte in Versen: Peter Altenberg / Legende / Traum / Das Wunder / Traum vom Fliegen / Nächtliche Stunde / Der Grund / An den Bürger / Kompetenz vor der Sprache / Gewitter im Winter / Jugend.
II. Inschriften: Thyrsigeri multi ... ; Theaterkritik(I); Großmann. — Jackie / Jung is er halt! / Warum vadient der Jude schneller und mehr Jeld als der Christ. — Die Schalek in Japan.
III. Szenen: Der Generalstäbler am Telephon / Erzherzog Friedrich / Die betrunkenen Generalstäbler (mit Musik). — Optimismus. — Der Neger. — Zum ewigen Frieden.
Begleitung zu allen Vorträgen: Fritzi Pollak.

Ein Teil des Reinertrags: Kč 708 = S 148.68 für die Tuberkulösenfürsorge in Prag.

Aufsätze erschienen im 'Prager Tagblatt' (31. Mai, von Ludwig Steiner), 'Prager Presse' (29. Mai von p. e.), 'Pravo Lidu' (27. Mai, »Karl Kraus v Praze« von O. K. und »Osobnost a obecenstvo« von ax.), 'Tribuna' (27. Mai, Notiz über den Fall Kerr und 2. Juni, »Karl Kraus« von Jan Münzer). Ferner im 'Sozialdemokrat' (28. Mai), der zugleich das aktuellste Problem erfaßt hat:

Lassalle hat einmal gesagt, er sei Bismarck — und das hieß dem feudalen Staat — wie Macht zu Macht gegenübergestanden. Wenn von einem Zeitgenossen des Nachkriegschaos Ähnliches gesagt werden kann, dann ist es K. K. Was ihn über die große Menge der Dichter, Literaten und Publizisten hoch hinaushebt, ist weit mehr noch als seine schlechthin vollendete Meisterschaft als Dichter, Satiriker und Vortragskünstler, der Zauber seiner großen Persönlichkeit. Vor einem Vierteljahrhundert hat K. K. seinen Kampf gegen die Mitwelt aufgenommen, hat, ein Einsamer ohne Genossen, den Weg der Revolution beschritten. Er sagte dem alten Österreich in all seinen Erscheinungen, er sagte der literarischen Verkommenheit der Zeit, er sagte der größten Macht, die das 19. Jahrhundert geschaffen hat, der kapitalistisch—bürgerlichen Presse, den Krieg an.

Daß Österreich untergegangen ist, daß der Militarismus enthüllt und jeder Romantik entkleidet in seiner ganzen entsetzlichen Nacktheit vor uns steht, mag man als den notwendigen Gang der Geschichte hinnehmen, deren Prophet K. K. war, obwohl sein Sehertum immer mit kämpferischer Leidenschaft verbunden, obwohl er niemals Kassandra sondern immer Nemesis war. Die stärksten Argumente gegen Österreich hat er geschmiedet, er hat dem Kampf gegen die Welt Franz Josefs erst den Sinn eines Weltgerichts gegeben. Am mächtigsten aber wirkt die Erscheinung des Kämpfers K. dort, wo sie allein aufragend, umbrandet von feindlichen Meeren, sich nicht nur gehalten, sondern siegreich erhoben hat, im Ringen mit der Presse. Über zwei Jahrzehnte hat man ihn totgeschwiegen. Sein Name sollte ungenannt bleiben und sein Wort sollte ungehört verklingen. Mit jener Solidarität, die im kapitalistischen Konkurrenzkampf der Hyänen untereinander nur die »Schwarzkünstler«, die Fabrikanten der öffentlichen Meinung, aufbringen, verschworen sich die Zeitungen der deutschen Großstädte gegen K. K. Nie hat die bürgerliche Presse einen Mann so gehaßt wie ihn. Sie errichtete um ihn eine Barriere, die unübersteigbar schien und die jedem anderen unübersteigbares Hindernis gewesen wäre. K. K. durchbrach die chinesische Mauer. Nach einem Vierteljahrhundert des erbittertsten Kampfes, streckte die Berliner und Wiener Presse die Waffen. Teils gleichgültig, teils polemisch, zum geringen Teil sogar anerkennend, nahmen die Blätter der deutschen Metropolen von K. K. Notiz. Als ob nichts geschehen wäre, glitten sie über die 25 Jahre des Kampfes hinweg und brachen das Schweigen, weil sie einsahen, daß es nichts mehr nützte. K. K. war der Einzige, dem es gelang, ohne sie groß geworden, er wurde gehört in dem Orkan mißtönender Fanfaren, den täglich Hunderte von Zeitungen über Deutschland losbrechen lassen, wie der Rufer in der Wüste. Nur eine wahrte das Schweigen. Die '*Neue Freie Presse*', vor einem Vierteljahrhundert unbestrittene Autorität und Oberpriesterin der schwarzen Zunft, Beherrscherin der öffentlichen Meinung, ist sie heute, von K. K. entlarvt und verhöhnt, an den Pranger gestellt als tausendfältige Lügnerin, Kupplerin und Seuche der Zeit, nur noch ein Schatten

1 Im Original sind etliche andere Stellen gesperrt gedruckt. [KK]

ihrer einstigen Macht und Größe. Sie nennt den Namen des Gehaßten nicht, der gegen eine Großmacht, die den Weltkrieg entfesseln konnte, siegreich blieb. Erst die Nachkriegspresse, die es sich zum Ziele gesetzt hat, die Scheußlichkeit der alteingesessenen Korruption und Prostitution zu übertrumpfen, koste es was es wolle, hat es wieder gewagt K. K. anzugreifen. Wie sie es tut, ist bezeichnend für diese Spottgeburt von Dreck ohne Feuer. Die Wiener '*Stunde*', übel beleumdet von Norwegen bis zu den Pyramiden, wohin immer sie von den Söldlingen Bekessys oder Castiglionis verpflanzt wird, hat es auf sich genommen, die letzte zu sein, die im Kampfe gegen K. K. unter den wuchtigen Streichen seines Zorns erliegen wird. Wogen von Schmutz ergießen sich aus ihren Spalten gegen den Satiriker und fallen auf die Erzeuger zurück. Keine Gemeinheit ist abgründig genug, um die 'Stunde' abzuhalten, sich ihrer zu bedienen. Die bürgerliche Presse alten Stils hat, ihr eigenes Unvermögen erkennend, diesem Bastard aus Vorkriegstradition und »revolutionär«—neuem Geiste den Kampf gegen den einzigen Erbfeind, gegen den es ihr wirklich Ernst ist, überlassen. *Es ist das Rückzugsgefecht der kapitalistischen Presse.* Sie schlägt es mit Waffen, gegen die K. K. gefeit ist durch die Autorität, die er in ganz Europa genießt. Sein Kampf gegen die Verworfenheit der Presse, sein Kampf gegen den Krieg, haben ihn zur letzten ethischen Instanz gemacht, an die sich jene wenden, denen diese Zeit ein Greuel ist wie ihm. Er richtet souverän über die Sünden der Dunkelmänner und Dunkelmächte jeder Art, die in Europa am Werke sind. Er hat sich nicht gewandelt und hat sich durch keine Wandlung anderer beirren lassen. An ihn glauben die, denen das Erleben der letzten Jahre den Glauben an Götter und Menschen genommen hat.

Es wäre aber verfehlt, in K. K. nur den Zerstörer, den Satiriker sehen zu wollen. In ihm lebt eine ungeheure Schaffenskraft, der es nicht genügte, unerbittliches Gericht über Unwesen und Ungeist der Zeit zu halten, die selbst schaffen wollte, wo andere versagten. Fast scheint es, daß in den letzten Jahren gerade der Dichter Kraus, der allerdings den Satiriker auch nur selten verleugnet, an Arbeitskraft und Schaffensfreude wüchse. Die Bühnenwerke, die Kraus seiner Gemeinde schenkt, sind vielleicht die einzige dramatische Literatur unserer Tage, die über sie hinaus Dauer haben wird. Seine Lyrik zeigt die alte Reinheit der Formen und Tiefe des Gehalts, die keiner der »Revolutionäre« der Dichtung aufbringt, sie straft am besten jenes Stümpertum Lügen, das seine Unfähigkeit durch revolutionäres Gebaren motivieren möchte. Die »Worte in Versen« werden heute so sehnsüchtig erwartet wie früher die Fackel und die dramatischen Arbeiten des Meisters, von den gewaltigen »Letzten Tagen der Menschheit«, die er selbst einem Marstheater vorbehielt, bis zu den jüngsten Bühnenwerken »Traumstück« und »Traumtheater« geben uns das Recht, an eine Wiedergeburt der Kunst zu glauben. K.'s wunderbare Beherrschung der Sprache macht ihn zum ersten Wächter des deutschen Sprachgutes. Seit Luther war kein Schriftsteller von ähnlicher Bedeutung für die Sprachreinheit und Sprachentwicklung des Deutschen. Kraus hütet die Sprache unserer klassischen Dichtung wie einen Schatz, er allein weiß sie restlos zu verwerten und vielfältig

wie keiner zu gestalten. Verstanden und mißverstanden wirkt Kraus in dem Stil der lebenden Generation. Seine satirische Kunst vereint sich mit seiner einzigartigen Beherrschung des gesamten Sprachgutes zu einer ungeahnten Auswertung der künstlerischen Möglichkeiten des Wortes. K. hat uns gelehrt, die »Sprache beim Wort zu nehmen«, er hat die Freude an der Sprache belebt, er hat aus einem Verständigungsmittel, das den Menschen vom Tiere nicht unterscheidet, das erhabenste Kunstmittel erweckt.

K. K. hat das Wesen der Zeit durchschaut und die hundert Ideologien der kapitalistischen Welt zerstört. Er hat alle Hüllen von dem Antlitz der bürgerlichen Gesellschaft gerissen und dieses Gesicht in seiner abschreckenden Häßlichkeit gezeigt. Er hat den falschen Zauber einer Welt der Stars, der Tenöre, der Henker und der Reporter in Schutt gelegt. Er hat das literarische Gestrüpp gerodet und holt mit nie fehlendem Griff aus dem Meer von Schund das wenige Gute heraus. Er ist der Tempelwächter vor den kostbaren Vermächtnissen früherer Zeiten, er hat vergessene Meister wie Claudius zu neuem Leben erweckt, er kämpfte für Liliencron und den jungen Hauptmann, er rettet Shakespeare und Goethe, Nestroy und Wedekind über die Theaterwüstenei von heute in eine Zukunft hinüber, für deren besseres Gesicht er uns Gewähr ist. Denn das ist das Große und Wunderbare an K. K., daß er, der Prophet des Unterganges, der die Wage und das Richtschwert unerbittlicher Abrechnung in den Händen hält, kein Pessimist im dekadenten Sinne ist. Er weist den Weg zu neuen Höhen und bildet aus einer unerschöpflichen Phantasie Werte einer Schönheit, die nicht aus der Verlassenheit der Gegenwart geboren ist. K. K. ist die mächtige Säule in dem Niederbruch unserer Tage, er könnte mit der Gestalt des Antichrist verglichen werden, von dem frühere Geschlechter glaubten, daß er am Ende der Tage erscheinen werde, den großen Weltbrand zu entfachen. Im Feuer, das seine Fackel entzündet, verbrennt jedoch nur, was schlecht und morsch ist, und das Leuchten dieses Weltenbrandes ist zugleich das Morgenrot einer Zeit, um die wir Sozialisten kämpfen. K. K. ist eine einmalige künstlerische Erscheinung, ist die Persönlichkeit, zu der eine ganze Welt im tollen Wirbel ihres Unterganges mit Furcht und Hoffnung, mit Haß und Liebe, mit Bewunderung und glühender Verehrung aufblickt. Wir grüßen ihn in Prag und bekennen uns mit Stolz aufs neue als seine Verehrer.

*

Der Dichter erschien seit Jahren zum erstenmal wieder in Prag und wurde von seiner Gemeinde freudig begrüßt. Man merkt K. K. die Jahre nicht an. Ewig jung in Kampfeifer und schäumender Lust an der Sprache, verleiht er auch seinen Werken am Vortragstisch noch immer jenes Leben, das sie eigentlich erst zum Erlebnis des Hörers macht. Wenn man Monate, oder wie viele der Prager Verehrer des Meisters, gar Jahre hindurch, die wundervolle Stimme nicht hören, die unerreichte und wohl unerreichbare Kunst der Satire im Vortrag nicht bewundern konnte, wenn man bei einem Dutzend Heften der Fackel sich nach der Interpretation durch den Dichter gesehnt hat, dann wird einem ein Abend zu Füßen des Meisters doppelt zum Erlebnis. K. K. las die Rede »In dieser kleinen Zeit«. Von der Reminiszenz über den Bericht schreitet sie bei

ständigem Ansteigen der gewaltigen Stimme zur Anklage und zum Aufruf vor. Der mächtigen Introduktion folgten »Inschriften«, darunter ganz neue, prächtige, wie die von Hindenburg, dem »Wachtmeister am Rhein«, von »Bekessys Sendung«, Den ersten Teil der Vorlesung schloß K. K. mit der Ballade vom Papagei [1]«, die in ihrem satirischen wie in dem wehmütig trauernden Teil wohl zu dem Schönsten gehört, das er geschaffen hat. Im zweiten Teil las der Dichter Glossen von köstlicher satirischer Schärfe und im dritten das »Traumstück«. Seine Stimme beschwor das Leid des Krieges in den Worten des tuberkulösen Kindes ans Herz greifend herauf, geißelte den Wahnsinn der Zeit, der im Blute und im Kote watet. Der faustische Ruf nach dem Augenblicke, der des Erlebens wert wäre, nach der Stunde der sozialen Revolution schloß den Abend, der ein für Prag leider so seltenes Ereignis war, nicht ein Ereignis im Sinne alltäglicher Sensationen, sondern als das Erlebnis, das nur er, nur K. K., uns schenken kann, weil seine Nähe und sein Wort allein das Goethewort ohne Ironie empfinden lassen, daß höchstes Glück der Erdenkinder die Persönlichkeit ist.

E. F.

Wien

Kleiner Konzerthaussaal, 9. Juni, halb 8 Uhr:

Zum ersten Mal: Der Revisor, Komödie in fünf Akten von Nikolai Gogol, übersetzt von Sigismund von Radecki. (Vom Vortragenden eingerichtet.) Nach dem dritten Akt eine längere, sonst ganz kurze Pausen.

Der volle Ertrag (inkl. Programmerlös): S 458.02 für Bedürftige und für das Blinden—Erziehungsinstitut, Wien, II., Wittelsbachstraße 5.

Auf dem Programm:

» ... Ich glaube, am lustigsten ist wohl für den Autor der Vorwurf, 'warum denn seine Personen und Helden so wenig anziehend seien?' — wo er doch alles getan hat, um sie möglichst abstoßend zu gestalten. Ja wenn auch nur ein einziger anständiger Mensch in die Komödie hineingebracht worden wäre — o, dann wäre doch das Publikum schon längst, bis auf den letzten Mann, auf die Seite dieses anständigen Menschen übergegangen und hätte völlig alle anderen vergessen, die es jetzt so zum Erschrecken gebracht haben. Dann würde man vielleicht *doch* nicht unaufhörlich von diesen Gestalten, wie von lebendigen Gespenstern, auch nach Schluß der Vorstellung verfolgt werden ...

... Jedoch nur, wenn man die Gestalten zusammenhält, ergibt sich die Summe und der Sinn des ganzen Werkes ...

... Ungerecht ist es, zu sagen, daß das Lachen nicht auf jene wirke, auf die es gemünzt ist, und daß der Schuft selber der erste sei, der über den Schuft auf der Bühne ein Gelächter anschlage: der Nachwelt—Schuft lacht gewiß, aber der zeitgenössische Schuft ist dazu nicht imstande! Er spürt schon, daß sich allen bereits eine unabweisbare Gestalt eingeprägt hat, und daß seinerseits eine einzige niedrige Bewegung genügen würde, um mit ihr auf ewig agnosziert zu werden; denn vor dem Spott hat doch selbst jener Angst, der bereits vor nichts mehr auf der Welt Angst hat ...

1 Auf die noch »Der Mäzen« folgte. [KK]

... Aber anders ist das Los und anders das Schicksal jenes Dichters, der gewagt hat, alles das heraufzubeschwören, was die Menschen ständig vor Augen haben und was sie in ihrer Gleichgültigkeit doch nicht sehen — den ganzen furchtbaren Kleinigkeitsschlamm, in dem unser Leben versinkt, das innerste Wesen dieser kalten, zersplitterten Alltagsmenschen, von denen unser Erdenweg, der oft so bittere und langweilige, nur so wimmelt; des Dichters, der sich mit der Kraft seines unerbittlichen Meißels erfrecht hat, dieses alles plastisch und überzeugend vor Augen zu stellen! ... Er wird endlich auch der zeitgenössischen Kritik nicht entgehen, dieser heuchlerisch—gefühllosen zeitgenössischen Kritik, die seine von ihm selbst gehegten und betreuten Geschöpfe gemein und unbedeutend nennen, die ihn in den verachtetsten Winkel zu jenen Schriftstellern weisen wird, welche die Menschheit beleidigt haben, und die ihm totsicher die Eigenschaften seiner eigenen Helden beilegen, aber alles andere absprechen wird — Herz, Geist und die göttliche Flamme des Talentes: denn die zeitgenössische Kritik erkennt nicht an, daß es gleichermaßen wunderbar geschliffene Gläser sind, die die fernsten Sonnen, und die die unscheinbarsten Infusorien sichtbar machen; denn die zeitgenössische Kritik erkennt nicht an, daß viel geistige Tiefe dazu notwendig ist, um ein dem verächtlichsten Leben entnommenes Bild durchdringend zu beleuchten und zur Perle der Schöpfung emporzuheben; denn die zeitgenössische Kritik erkennt nicht an, daß das hohe begeisterte Lachen sehr wohl würdig ist, neben der hohen lyrischen Bewegung zu stehen, und daß zwischen ihm und den Grimassen des Jahrmarkthanswurstes ein ganzer Abgrund liegt! Das alles erkennt die zeitgenössische Kritik nicht an, sondern kehrt es im Gegenteil dem Dichter zu Vorwurf und Schmähung: keine Teilnahme, keine Antwort, kein Mitgefühl blüht ihm an seiner Straße, auf der er sich nun allein findet, ein heimatloser Reisender. Schwer ist sein Weg, und bitter fühlt er die Einsamkeit.«

Nikolai Gogol

Mittlerer Konzerthaussaal, 25. Juni, halb 8 Uhr:

Entlarvt durch Bekessy.

Ein Teil des Ertrags (inkl. Programmerlös): S 142.74 für Bedürftige.

Auf dem Programm:

Der Vortrag stellt an die Hörerschaft nicht geringere geistige als moralische Anforderungen, die, wie er selbst, nur solchen Hörern in einem Mißverhältnis zu dem wahrhaft nichtswürdigen Gegenstand erscheinen dürften, welche vorweg nicht imstande wären, sie zu erfüllen. Diese, die einem Gegenstand »zu viel Ehre« erwiesen finden, erweisen nicht die geringste dem Vortragenden und er erweist sie ihnen nicht, auf sie zu rechnen, niemals und gewiß nicht dieses Mal. Um aber allen anderen, auf die es doch ankommt, die Erfüllung so großer Anforderungen — der geistigen ausnahmsweise ganz und gar zum Zweck der moralischen — zu erleichtern, sieht er sich genötigt, durch eine Pause eine Zweiteilung vorzunehmen, die dem Verfasser und Hüter der stilistischen Einheit widerstrebt, aber als Gliederung eines kriminalistischen Verfahrens doch auch dem höher gearteten Hörer den Vorteil des stofflichen Überblickes gewähren mag. Die derart unterstützte Aufnahmefähigkeit wird die erstrebte unmittelbare Wirkung fördern helfen, deren eine so umfassende Verantwortung unmöglich entbehren könnte.

(Die Pause erfolgte an der Stelle, wo auf Seite 98 [1] der Absatz schließt.)

1 Seite 61 in meiner Ausgabe

Ebenda, 7. Juli, halb 8 Uhr:

I. Aus: Pro domo et mundo (»Vom Künstler« und »Pro domo et mundo«). — Rede über »Die Büchse der Pandora« (Mai 1905; zur Zwanzigjahrfeier der ersten Aufführung. Mit Vornotiz und einer Einschaltung), — Am Kreuz / Das Wunder / Vor dem Schlaf.

II. Nestroy, Drei verschollene Lieder: Tischlerlied, Musik von Franz v. Suppé; Heiraten, Musik von Julius Hopp [wiederholt]; Holzhackerlied, Musik von Adolf Müller (aus der »Verhängnisvollen Faschingsnacht«; mit sechs Zusatzstrophen). — Der Biberpelz (Mai 19 10).

III. Aus: Nachts (»Nachts« und »1915«, zum Gedenktag). — Der Mäzen. — Klärungen. — Inschriften (Die Sage; Begleit— und Folgeerscheinung; Der große Betrug; An einen Prälaten; Anschluß; Hindenburg; Derselbe [§ 144: Zu groß ...]; Aufruf; Das Wunder von Ragusa; Das Kreuz; Die Antwort) / Optimismus / Inschriften (Kerr; Meine Eitelkeit; Bekanntlich; Der Wicht; Das gute Gewissen; Das Infamilienblatt; Gemeinbürgschaft; Bekessys Sendung; Preisrätsel). — »Wos will er?«.

Begleitung: Johanna Jahoda.

Ein Teil des Ertrags (inkl. Programmerlös): S 120.40 für Bedürftige.

»Heiraten« und die Zusatzstrophen zum Holzhackerlied werden im nächsten Heft erscheinen.

Die Ansprache eines Hörers, in einer Pause und nach dem Schluß zum Zweck einer (dankenswerten) Kundgebung ist, wie diese selbst, ohne Mitwissen des Vortragenden erfolgt.

Die Arbeiter—Zeitung (28. Juni) brachte die folgende Zuschrift des Kartenbüros Richard Lányi:

> 'Die Stunde' stellt in einer Notiz die Behauptung auf, daß dem Vortrag, den Karl Kraus am 25. Juni unter dem Titel: »Entlarvt durch Bekessy« im mittleren Konzerthaussaal gehalten hat, im ganzen 150 Personen beigewohnt haben. Als Veranstalter des Vortrags stelle ich fest, daß der Saal 882 zum Verkauf gelangende Plätze, außer den Pflichtplätzen, enthält, welche lange vor dem Abend vollständig vergriffen waren, daß noch auf dem Podium [hinter der spanischen Wand] Stühle aufgestellt werden mußten, daß der Saal überfüllt war, daß mehr als 1000 Personen abgewiesen worden waren, so daß sich auch der große Konzerthaussaal, den ich leider nicht gemietet hatte, als zu klein erwiesen hätte.

Und daß die mehr als 900 Anwesenden sich dem Rufe des Redners: »Hinaus aus Wien mit dem Schuft!« angeschlossen haben.

»Wos will er?«

Es macht der 'Stunde' Kopfzerbrechen und sie setzt den urwüchsigen Titel über den wortgetreuen Abdruck der Programmnotiz meines Vortrags vom 25. Juni. Die war ihr so schwer verständlich, daß sie die folgende Deutung versucht:

> Diese, jene, welchene, wenn der, wenn die, wenn das — offenbar hat hier ein Spaßvogel den charakteristischen, gespreizten Bau der Krausschen Sätze — das, was ein reichsdeutscher Kritiker einmal sehr treffend als »Tineff—Pathos« bezeichnete — parodiert.

Einige Unentwegte allerdings waren der Meinung, der Inhalt des zum Kauf feilgebotenen Zettels stamme — von Kraus selber.

Der Zettel, der da feilgeboten wurde, wenngleich nicht so feil wie die Zeitung, deren Problem sein Inhalt betraf, war also das übliche, zum wohltätigen Zweck verkaufte Programm, das tatsächlich wie immer von Kraus selber verfaßt war. Die Unentwegten hatten es erraten, aber obschon sie ferner verstehen dürften, daß dort, wo die Lumperei das Sittengericht über mich ausübt, auch ein Besenstiel in meinem Satzbau reinemachen kann, so werden selbst sie nicht leugnen, daß die paar Sätze, in denen dem Hörer über Thema, Perspektive, Gliederung eines kriminalistischen Verfahrens Aufschluß erteilt und eine ganze anrüchige Sphäre erschlossen werden sollte, schon nicht leicht waren. Leicht ist es ja überhaupt nicht mit der Sprache, und wie die Mißgeburten, die sich an den Konterfeis der 'Stunde' erquicken, sicherlich die Stilwidrigkeit meiner Züge in dieser Umgebung bemerkt haben, so mochten sie mit Recht erstaunt sein, auf einmal Sätze in ihrem Blatt zu finden, deren Naturgedrungenheit und Ebenmaß sich nicht zwischen Mätressenneuigkeiten und Börsentips überblicken läßt und die darum auch schwerer verständlich sind als das bei Leopoldt—Wiesenthal Gebotene. Vor den Versen, die der Prometheus in der »Pandora« spricht, würde von den Lesern der 'Stunde' die an flüssigen Stil gewöhnt sind, die Frage »Wos will er?« mit noch mehr Recht gestellt werden. Es scheint überhaupt eine Frage zu sein, die nicht so sehr der Bedeutung eines Sprachwerks als dessen Wirksamkeit nahetritt. Aber die Kunst läßt in diesem Punkt nicht mit sich reden, und nur die zufällig auch schreibenden Inseratenagenten sind immerzu der Meinung, daß eben solche rasch an den Mann zu bringen sei, der auf dem Laufenden sein will wie sie selbst. Bei mir ist's nun so, daß die Erscheinung die ihr organische Stilgestalt empfängt, möchte ich auch wollen, was jene wollen.

Von mir gibt's lange. Sätze,
und längere Ohren, die sie nicht verstehn.
Das gibt ein Aufsehn; doch schafft's eher wohl
Verdruß dem Leser als dem Autor Ruhm.
Wer soll's denn danken, daß den seitenlangen
Periodenbau ein Atemzug durchweht,
wenn er an Asthma leidet? Dieses kommt
vom vielen Laufen. Diese flüchtigen Leser
sie bleiben stehn, dann laufen sie zurück,
und kommen nicht zum Schluß des langen Satzes.
Dann gibt es wieder einen kurzen Vers,
der auf den ersten Blick erfaßbar ist —
doch plötzlich dehnt er sich zum Labyrinth.

Das eben ist ja der tiefere Sinn aller Verderbnis der Seele durch den Journalismus, daß sie nicht einmal mehr versteht, wie schwer das Leichte ist. Ich habe doch viele Bände voll einer satirischen Klarheit geschrieben und solche, in denen das zentnerschwere Pathos einer schuftigen Materie mit Epigrammen gewogen wird, und all dies liest sich ganz anders als das »Tineff—Pathos«, mit dem zwar kein reichsdeutscher Kritiker, sondern nur der jüdisch—wienerische Auswurf die Erhöhung seines Handwerks zur schwarzen Magie bezeichnet hat. Jene Sorte, die andauernd das an sie gewendete Pathos zu entwerten glaubt, wenn sie selbst sich ganz mit Recht als Tineff bescheidet. Aber es mag schon auch allem Literatentum von heute anstehen, den »charakteristischen, gespreizten Bau der Krausschen Sätze« unwohnlich zu finden, wiewohl der hauptsächlich dadurch charakteristisch ist, daß sich eben die Generation von Dilettanten darin spreizt, die den Baumeister begeifert, weil sie

sein Dasein als den »Komplex« ihres schäbigen Seelenlebens wie den Binkel der Ahnherrn mit sich schleppt. Leicht hat sie's ja gewiß nicht mit mir, und wo jeder Satz, ob lang oder kurz, nicht in die Schreibmaschine, sondern von einer moralischen Verantwortung des Geistes diktiert ist, als hinge von ihm das Seelenheil nicht allein des Verfassers ab, da ist auch schon vielerlei Zerbrechen der von Natur schwachen Köpfe zu verantworten. »Wos will er?« werden aber von den neunhundert Hörern der Vorlesung höchstens jene paar beklommenen Gäste gefragt haben, die bloß 150 um sich zu sehen glaubten, zum erstenmal im Leben auf bezahlten Plätzen persönliche Pein ertragen mußten und deren Fassungsraum polizeiwidrig geringer ist als der des überfüllten mittleren Konzerthaussaales. Nehmen wir indes getrost an, daß die überwiegende Mehrzahl der Hörer den Programmtext kaum verstanden hat und so wenig wie den Vortrag selbst, auf dessen Schwierigkeit er dann mit untauglichen Mitteln vorbereitet hätte. So ließe sich dennoch nicht leugnen, daß manches, was später kam, immerhin verständlich war. Die Leser der nun im Druck dieses Heftes vorliegenden Rede haben es freilich leichter. Aber die werden es wieder nicht verstehen, wie man zum Beispiel den deutlich vorgelesenen Text einer Leumundsnote nicht verstehen konnte. Das Pathos ringsherum mochte ja einige Schwierigkeiten bieten, aber daß schließlich fünf Strafamtshandlungen wegen Betrugs in einem Jahr nebst zweien wegen Erpressung kein Tineff sind und eine deutliche Sprache sprechen, wird niemand in Abrede stellen, selbst wenn er meinen Stil noch so charakteristisch fände. Wos will er mehr? Unverständlich wäre da doch nichts als der Umstand, daß man aus der Leumundsnote nicht erfährt, wie die Sachen ausgegangen sind, und daß es selbst dem Hauptinteressenten trotz lebhafter Bemühung nicht gelungen ist, die Akten herbeizuschaffen, aus denen bekanntlich hervorgeht, daß er bloß als Anzeiger oder Zeuge mit all dem zu tun hatte. Ich behaupte gewiß nicht, daß ich es dem Hörer und dem Leser leicht mache. Aber manchmal werde ich doch verständlich und bringe ganz konkrete Dinge, wie sie die Zeitungen aus der Gerichtssaalsphäre und oft sogar über Verhandlungen, die noch im Zuge sind, veröffentlichen. Freilich haben es die Leute auch darin mit mir schwer, daß es ihnen nicht einmal gelingt, mich mißzuverstehen. Denn selbst diesen Triumph lasse ich ihnen nicht und wenn es zu den unvorstellbaren und darum in dieser Welt möglichen Dingen gehört, daß ein Dummkopf über dem meinen satirische Lichter aufsetzt, so blase ich sie ihm aus. Und er wälzt, Pech wie er hat, sozusagen den Speck herbei, mit dem ich ihn in die Mausifalle bringe. Ich habe oft von dem Phänomen der jüdischen Dummheit gesprochen und die Erscheinung des Chammers in eigener Regie gerühmt. Aber die Frage »Wos will er?«, gestellt nach diesem Vortrag und von dessen kompetentestem Hörer, ist doch ein Einfall, der mich, wenn er mich nicht tödlich treffen wollte, rühren müßte. Was da überhaupt in letzter Zeit wieder an Selbstentäußerung geleistet wurde, wie etwa die Rechtfertigung einer ethischen Sendung mit der Tatsache, daß man »von den Mätressen bestürmt« werde, wie die Rehabilitierung eines Erpressers durch den Anspruch, daß der Kapitalist ihm »die ordentliche Herkunft seines Vermögens nachweise«, nebst der stolzen Erklärung, daß er sich »die Wahl der Waffen vorbehält« — das geht denn doch über die landläufige journalistische Fähigkeit, die eigene prekäre Situation zu verhatschen. Was der Unterschied zwischen einer Hiobspost und einem Uriasbrief ist, weiß man bereits. Aber daß auf eine Hiobspost als Antwort ein Uriasbrief erfolgt, den der Überbringer sich selbst geschrieben hat — das kann wahrlich nur einem Empfänger wie mir passieren. »Wos will er?« wird man gefragt und nichts bleibt übrig, als die Hiobspost aus dem schweren biblischen Pathos zu erlösen und für das banale Verständnis zu verdeutlichen. Die

Leser dieses Heftes werden ja staunen, daß es nötig sei. Aber was soll man machen? Ich bin nun einmal der Sklave jeder Anregung und ein Spiel von jedem Druck der schlechten Luft; und der Verfasser schwerer Sätze, künstlerisch ganz dem Anstoß ergeben, gehorcht auch dem Wunsch nach Klarheit. Wos er also will: Daß dort, wo wegen der ungünstigen politischen Konjunktur die Stäupung verpönt ist, ein Schandpranger errichtet werde für neue Bürger der Stadt, deren Geschäft der Stadt nicht zur Ehre gereicht. Auch für alle, die es durch Mitwirkung, Kauf der Ware oder sonstige Bezahlung unterstützen. Daß der Leumund, falls fortgefahren wird, in seinem Sinne zu wirken, plakatiert werde. Daß ein Gesetz entstehe, welches dem Handwerk den goldenen Boden entzieht, und daß das Ehrgefühl einer Stadt mit allen schon vorrätigen legalen Mitteln gegen die Vermischung von Freiheit und Lumperei protestiere. Daß ein Verfahren eingerichtet werde, durch das ebensogut wie die Einbürgerung die Reue über diese in Erscheinung tritt. Daß in irgendeiner Form die Entsühnung der Stadt vollzogen werde von einem Bürgermeister, der mir für alle Kraftentfaltung zu ihrer sittlichen und geistigen Ehre gedankt hat. Und daß sie als ganze in den Ruf einstimme, mit dem ein Auditorium von weit mehr als 150 Personen, durchaus verstehend, wos er will, dem Redner gefolgt ist, — in den Ruf: »Hinaus aus Wien mit dem Schuft!« Dos will er!

Seit Mai wurden die folgenden Beträge abgeführt:

Dem Landerziehungsheim Obritzberg der »Bereitschaft« (eine Spende M 5.84 von E. S., Elberfeld, 3 Autogramme, Erlös aus Rezensionsexemplaren und Kč 150 als Buße für einen Schmähbrief) S 57.78.

Der Gesellschaft der Freunde für Photographien (Aufnahme von Mechtilde Lichnowsky und die neue des Ateliers Joel—Heinzelmann, Charlottenburg, Verlag R. Lányi) S 66.60.

Dem Verband der Kriegsblinden Österreichs (12. Abrechnung »Das Notwendige und das Überflüssige«) S 10.80.

Dem Zentralverband der Landesorganisationen der Kriegsinvaliden und Kriegerhinterbliebenen Österreichs (6. Abrechnung »Die Ballade vom Papagei«) S 7.20.

Einer bedürftigen Familie aus dem Ertrag der Sammlung für das »phonographische Archiv« (siehe Nr. 649 — 656, S. 70) S 800.

Diversen Zwecken S 13.50.

Von dem Ertrag der Vorlesungen 18., 19., 23. (Brünn), 27., 29. und 30. Mai (Prag), 9., 25. Juni und 7. Juli an die unter den Programmnotizen angegebenen Zwecke S 2150.13.

Gesamtsumme seit Mitte Juli 1922: S 29.310.61.

»*Der konfuse Zauberer*« von Johann Nestroy, Zauberspiel in vier Akten, Musik von Adolf Müller sen. In der Bearbeitung von Karl Kraus (nach »Der konfuse Zauberer« und »Der Tod am Hochzeitstag«) ist im Verlag R. Lányi am 13. Juni erschienen. Das Buch enthält ein Nachwort des Bearbeiters (mit allen Hinweisen auf die Übernahme von Dialogteilen aus der älteren Fassung wie auf die Änderungen und Einfügungen des Bearbeiters), dem die Zusatzstrophen angeschlossen sind, und eine Notenbeilage, die vier Stücke, für Klavier

bearbeitet von Victor Junk, umfaßt. Die Veröffentlichung dieser Teile der Originalpartitur aus den Städtischen Sammlungen erfolgt mit Bewilligung des zuständigen Gemeinderatsausschusses. Die Hälfte des Ertrags der Publikation wird einer Verwandten des Dichters zufließen.

Vor dem Schlaf

Da weht mich wieder jene Ahnung an,
ein Federflaum von jenem großen Grauen,
ein Nichts, genug, um alles doch zu schauen,
was mir von allem Anfang angetan.

Und klopft ans Herz: Du bist in einer Falle,
versuch's und flieh! Dies hast du doch gemeinsam,
das einzig eine, worin alle einsam,
und keiner will und dennoch müssen alle.

Wer wird in jener Nacht nach diesen Nächten
bei dir sein, um den letzten Streit zu schlichten,
Endgültiges dir helfen zu verrichten,
damit sie dort nicht allzu strenge rechten?

Dies war ein Blick aus dem Dämonenauge,
das mich im Dämmern eingenommen hatte.
So prüft das Leben mich, das nimmermatte,
ob nun noch ihm zum Widerstand ich tauge.

Noch wart ich auf das Wunder. Nichts ist wahr,
und möglich, daß sich anderes ereignet.
Nicht Gott, nur alles leugn' ich, was ihn leugnet,
und wenn er will, ist alles wunderbar.

Die Büchse der Pandora [1]

Wieder gesprochen am 7. Juli 1925

> ... Die Liebe der Frauen enthält wie die Büchse der Pandora alle Schmerzen des Lebens, aber sie sind eingehüllt in goldene Blätter und sind so voller Farben und Düfte, daß man nie klagen darf, die Büchse geöffnet zu haben. Die Düfte halten das Alter fern und bewahren noch in ihrem Letzten die eingeborene Kraft. Jedes Glück macht sich bezahlt, und ich sterbe ein wenig an diesen süßen und feinen Düften, die der schlimmen Büchse entsteigen, und trotzdem findet meine Hand, die das Alter schon zittern macht, noch die Kraft, verbotene Schlüssel zu drehn. Was ist Leben, Ruhm, Kunst! Ich gebe alles das für die benedeiten Stunden, die mein Kopf in Sommernächten auf Brüsten lag, geformt unter dem Becher des Königs von Thule, — nun wie dieser dahin und verschwunden ...
>
> Felicien Rops

»Eine Seele, die sich im Jenseits den Schlaf aus den Augen reibt.« Ein Dichter und Liebender, zwischen Liebe und künstlerischer Gestaltung der Frauenschönheit schwankend, hält Lulus Hand in der seinen und spricht die Worte, die der Schlüssel sind zu diesem Irrgarten der Weiblichkeit, zu dem Labyrinth, in dem manch ein Mann die Spur seines Verstandes verlor. Es ist der letzte Akt des »Erdgeist«. Alle Typen der Mannheit hat die Herrin der Liebe um sich versammelt, damit sie ihr dienen, indem sie nehmen, was sie zu geben hat. Alwa, der Sohn ihres Gatten, spricht es aus. Und dann, wenn er sich an diesem süßen Quell des Verderbens vollberauscht, wenn sich sein Schicksal erfüllt haben wird, im letzten Akt der »Büchse der Pandora«, wird er, vor dem Bilde Lulus delirierend die Worte finden: »Diesem Porträt gegenüber gewinne ich meine Selbstachtung wieder. Es macht mir mein Verhängnis begreiflich. Alles wird so natürlich, so selbstverständlich, so sonnenklar, was wir erlebt haben. Wer sich diesen blühenden, schwellenden Lippen, diesen großen unschuldsvollen Kinderaugen, diesem rosig weißen, strotzenden Körper gegenüber *in seiner bürgerlichen Stellung sicher fühlt*, der werfe den ersten Stein auf uns. [2]« Diese Worte, vor dem Bilde des Weibes gesprochen, das zur Allzerstörerin wurde, weil es von allen zerstört ward, umspannen die Welt des Dichters Frank Wedekind. Eine Welt, in der die Frau, soll sie ihrer ästheti-

1 Diese Anrede, erschienen in Nr. 182, wird — mit den geringen Abweichungen vom Erstdruck — in dem leider noch lange nicht fertiggestellten Werke »Literatur und Lüge« enthalten sein. — Sie ist gesprochen worden als Einleitung zu der ersten der Aufführungen, die am 29. Mai und am 15. Juni 1905, also vor zwanzig Jahren, im Trianon—Theater (Nestroyhof) von mir veranstaltet und mit dem Regisseur Albert Heine, der auch den Schigolch gespielt hat, in Szene gesetzt wurden. Wedekind gab den Jack, Adele Sandrock (die am Tage der zweiten Aufführung aus Moralgründen einen ihrer außerordentlichsten Erfolge vereiteln wollte) die Gräfin Geschwitz, ich den Kungu Poti. Der Theaterzettel der denkwürdigen Erstaufführung, mit dem Hinweis auf meinen einleitenden Vortrag, ist der Buchausgabe von 1906 (Verlag von Bruno Cassirer) vorangedruckt, von der mir Frank Wedekind im Dezember dieses Jahres ein Exemplar mit den Worten gewidmet hat: »Meinem lieben Freunde Karl Kraus in dankbarer Erinnerung an die erfolgreichste Aufführung meines Lebens«. [KK]

2 Siehe die Fußnote S. 53. [KK] In dieser Ausgabe Seite 37

schen Vollendung reifen, nicht verflucht ist, dem Mann das Kreuz sittlicher Verantwortung abzunehmen. Die Erkenntnis, welche die tragische Kluft zwischen blühenden Lippen und bürgerlichen Stellungen begreift, mag heute vielleicht die einzige sein, die eines Dramatikers wert ist Wer die »Büchse der Pandora«, die im »Erdgeist« zwar ihre stoffliche Voraussetzung hat, aber das gedankliche Verständnis des Ganzen erst erschließt, wer diese Tragödie Lulu begriffen hat, wird der gesamten deutschen Literatur, so da am Weibe schmarotzt und aus den »Beziehungen der Geschlechter« psychologischen Profit zieht, mit dem Gefühle gegenüberstehen, das der Erwachsene hat, wenn ihm das Einmaleins beigebracht werden soll. Ich würde mich nicht scheuen, diese große Revue psychologischer Kindereien mit manchem Klassiker zu eröffnen. Die tiefsten Erforscher männlichen Gefühlslebens haben vor dem Augenaufschlag ihrer eigenen Heldinnen zu stammeln begonnen, und die unsägliche Tragik, der sie Worte liehen, war durch alle Zeiten die Tragik der verlorenen Virginität. Ein »Werde du zur Dirne«, oft auch bloß ein verschämtes »Werde du zur — «, von irgendeinem Knasterbart gemurmelt, wir hören es durch alle dramatischen Entwicklungen bis in unsere Tage: immer wieder sehen wir den dramatischen Knoten aus einem Jungfernhäutchen geschürzt. Nie haben sich hier die Dichter als Erlöser der Menschheit gefühlt, sondern sich mit ihr unter das Damoklesschwert gebeugt, das sie in christlicher Demut freiwillig über sich aufgehängt hat. Den Irrwahn, daß die Ehre der Welt vermindert wird, wenn sie ihre Freude vermehrt, haben sie gläubig nachgebetet. Und sie schrieben Tragödien über das, »worüber kein Mann wegkann«. Daß man über die knorrigen Plattheiten eines denkenden Tischlermeisters viel weniger wegkönnen sollte als über das Abenteuer seiner Maria Magdalena, ist ja eine literarische Angelegenheit für sich. Aber dem dramatischen Gejammer über die Verminderung des weiblichen Marktwertes hat erst Frank Wedekind entsagt und abgesagt. In seiner Bekenntnisdichtung »Hidalla« erhebt sich Fanny turmhoch über den Freier, der sie verschmäht hat, weil ihr »der Vorzug« mangelt, der ihre Geschlechtsgenossinnen erst preiswert macht:

> »Deswegen also bin ich jetzt nichts mehr?! Das also war die Hauptsache an mir?! Läßt sich eine schmachvollere Beschimpfung für ein menschliches Wesen ersinnen? — als deswegen, um eines solchen — Vorzugs willen geliebt zu werden?! — — Als wäre man ein Stück Vieh!« ...

Und dann die gewaltige Doppeltragödie, deren zweiten Teil Sie heute schauen werden, die Tragödie von der gehetzten, ewig mißverstandenen Frauenanmut, der eine armselige Welt bloß in das Prokrustesbett ihrer Moralbegriffe zu steigen erlaubt. Ein Spießrutenlauf der Frau, die vom Schöpferwillen dem Egoismus des Besitzers zu dienen nicht bestimmt ist, die nur in der Freiheit zu ihren höheren Werten emporsteigen kann. Daß die flüchtige Schönheit des Tropenvogels mehr beseligt als der sichere Besitz, bei dem die Enge des Bauers die Pracht des Gefieders verwundet, hat sich noch kein Vogelsteller gesagt. Sei die Hetäre ein Traum des Mannes. Aber die Wirklichkeit soll sie ihm zur Hörigen — Hausfrau oder Mätresse — machen, weil das soziale Ehrbedürfnis ihm selbst über den Traum geht. So will auch jeder, der die polyandrische Frau will, diese für sich. Solchen Wunsch, nichts weiter, hat man als den Urquell aller Tragödien der Liebe zu betrachten. Der Erwählte sein wollen, ohne der Frau das Wahlrecht zu gewähren. Und daß vollends Titania auch einen Esel herzen könne, das wollen die Oberone nie begreifen, wiewohl sie mit ihrer höheren Besinnungsfähigkeit und ihrer geringeren Geschlechtsfähigkeit imstande wären, eine Eselin zu herzen. Darum werden sie in der Liebe selbst zu Eseln. Ohne ein vollgerüttelt Maß von sozialer Ehre, können sie

nicht leben: und darum Räuber und Mörder! Zwischen den Leichen aber schreitet eine Nachtwandlerin der Liebe dahin. Sie, in der alle Vorzüge der Frau eine in sozialen Vorstellungen befangene Welt zu »Lastern« werden ließ.

Einer der dramatischen Konflikte zwischen der weiblichen Natur und einem männlichen Dummkopf hat Lulu der irdischen Gerechtigkeit ausgeliefert, und sie müßte in neunjähriger Kerkerhaft darüber nachdenken, daß Schönheit eine Strafe Gottes sei, wenn nicht die ihr ergebenen Sklaven der Liebe einen romantischen Plan zu ihrer Befreiung ausheckten, einen, der in der realen Welt nicht einmal in fanatisierten Gehirnen reifen, auch fanatischem Willen nicht gelingen kann. Mit Lulus Befreiung aber — durch das Gelingen des Unmöglichen zeichnet der Dichter die Opferfähigkeit der Liebessklaverei besser als durch die Einführung eines glaubhafteren Motivs — hebt die »Büchse der Pandora« an. Lulu, die Trägerin der Handlung im »Erdgeist«, ist jetzt die Getragene. Mehr als früher zeigt sich, daß ihre Anmut die eigentliche leidende Heldin des Dramas.ist; ihr Porträt, das Bild ihrer schönen Tage, spielt eine größere Rolle als sie selbst, und waren es früher ihre aktiven Reize, die die Handlung schoben, so ist nun auf jeder Station des Leidensweges der Abstand zwischen einstiger Pracht und heutigem Jammer der Gefühlserreger. Die große Vergeltung hat begonnen, die Revanche einer Männerwelt, die die eigene Schuld zu rächen sich erkühnt. »Die Frau«, sagt Alwa, »hat in diesem Zimmer meinen Vater erschossen; trotzdem kann ich in dem Morde wie in der Strafe nichts anderes als ein entsetzliches Unglück sehen, das sie betroffen hat. Ich glaube auch, mein Vater hätte, wäre er mit dem Leben davongekommen, seine Hand nicht vollständig von ihr abgezogen.« In dieser Empfindensfähigkeit gesellt sich dem überlebenden Sohn der Knabe Alfred Hugenberg, dessen rührendes Schwärmen im Selbstmord endet. Aber zu einem Bündnis, wie es ergreifender nie erfunden wurde, treten Alwa und die opferfreudige, seelenstarke Freundin Geschwitz zusammen, zum Bündnis einer heterogenen Geschlechtlichkeit, die sie doch beide dem Zauber der allsexuellen Frau erliegen läßt. Das sind die wahren Gefangenen ihrer Liebe. Alle Enttäuschung, alle Qual, die von einem geliebten Wesen ausgeht, das nicht zu seelischer Dankbarkeit erschaffen ist, scheinen sie als Wonnen einzuschlürfen, an allen Abgründen noch Werte bejahend. Ihre Gedankenwelt ist, mag er sie auch noch so sehr in einzelnen Zügen von der seinen absondern, die Gedankenwelt des Dichters, jene, die schon in dem Shakespeareschen Sonett zu tönen anhebt:

Wie lieblich und wie süß machst Du die Schande,
Die wie ein Wurm in duftiger Rose steckt
Und Deiner Schönheit Knospenruf befleckt —
Du hüllst die Schuld in wonnige Gewande!
Die Zunge, die wohl Deinen Wandel tadelt,
Wenn sie leichtfertig deutend, von Dir spricht,
Laßt ohne Lob doch selbst den Tadel nicht,
Weil schon Dein Name bösen Leumund adelt.
O welche Wohnung ward den Fehlern, die
Zu ihrem Aufenthalt Dich auserlesen!
Die reinste Schönheit überschleiert sie
Und tadellos erscheint Dein ganzes Wesen.

Man kanns auch — mit dem albernen Roman—Medizinerwort — Masochismus nennen. Aber der ist vielleicht der Boden künstlerischen Empfindens. Der »Besitz« der Frau, die Sicherheit des beatus possidens ist es, ohne was Phantasiearmut nicht glücklich sein kann. Realpolitik der Liebe! Rodrigo

Quast, der Athlet, hat sich eine Nilpferdpeitsche angeschafft. Mit der wird er sie nicht nur zur »zukünftigen pompösesten Luftgymnastikerin der Jetztzeit« machen, sondern auch zum treuen Eheweib, das bloß jene Kavaliere bei sich zu empfangen hat, die er selbst bestimmt. Mit diesem unvergleichlichen Philosophen der Zuhältermoral beginnt der Zug der Peiniger: nun werden die Männer an Lulu durch Gemeinheit vergelten, was sie durch Torheit an ihr gesündigt haben. Die Reihe der verliebten Alleinbesitzer wird naturnotwendig von der Reihe der Praktiker der Liebe abgelöst. In ihr folgt auf Rodrigo, der leider die Fähigkeit verlernt hat, »zwei gesattelte Kavalleriepferde auf seinem Brustkorb zu balancieren«, Casti Piani, dessen Schurkengesicht eine bösere sadistische Gewalt über Lulus Sexualwillen erlangte. Um dem einen Erpresser zu entrinnen, muß sie sich dem andern an den Hals werfen, jedermanns Opfer, jeden opfernd, bis der Erschöpften als der letzte und summarische Rächer des Mannsgeschlechts — Jack the Ripper in den Weg tritt. Von Hugenberg, dem seelischesten, führt der Weg bis zu Jack, dem sexuellsten Manne, dem sie zufliegt wie die Motte dem Licht — dem extremsten Sadisten in der Reihe ihrer Peiniger, dessen Messeramt ein Symbol ist: er nimmt ihr, womit sie an den Männern gesündigt hat ...

Aus einer losen Reihe von Vorgängen, die eine Kolportageromanphantasie hätte erfinden können, baut sich dem helleren Auge eine Welt von Perspektiven, von Stimmungen und Erschütterungen auf, und die Hintertreppenpoesie wird zur Poesie der Hintertreppe, die nur jener offizielle Schwachsinn verdammen kann, dem ein schlecht gemalter Palast lieber ist als ein gut gemalter Rinnstein. Aber nicht auf solcher Szene liegt hier die Wahrheit, sondern noch hinter ihr. Wie wenig Platz fände in Wedekinds Welt, in der die Menschen um der Gedanken willen leben, ein Realismus der Zustände! Er ist der erste deutsche Dramatiker, der wieder dem Gedanken den langentbehrten Zutritt auf die Bühne verschafft hat. Alle Natürlichkeitsschrullen sind wie weggeblasen. Was über und unter den Menschen liegt, ist wichtiger, als welchen Dialekt sie sprechen. Sie halten sogar wieder — man wagt es kaum für sich zu sagen — Monologe. Auch wenn sie miteinander auf der Szene stehen. Der Vorhang geht auf, und ein gedunsener Athlet spinnt seine Zukunftsträume von fetten Gagen und Zuhältergewinsten, ein Dichter zetert wie Karl Moor über das tintenklecksende Säkulum, und eine leidende Frau träumt von der Rettung ihrer abgöttisch geliebten Freundin. Drei Menschen, die aneinander vorbeisprechen. Drei Welten. Eine dramatische Technik, die mit einer Hand drei Kugeln schiebt. Man kommt dahinter, daß es eine höhere Natürlichkeit gibt als die der kleinen Realität, mit deren Vorführung uns die deutsche Literatur durch zwei Jahrzehnte im Schweiße ihres Angesichtes dürftige Identitätsbeweise geliefert hat. Eine Sprache, die die verblüffendste Verbindung von Charakteristik und aphoristischer Erhöhung darstellt. Jedes Wort zugleich der Figur und ihrem Gedanken, ihrer Bestimmung angepaßt: Gesprächswendung und Motto. Der Zuhälter spricht. »Bei ihrer praktischen Einrichtung kostet es die Frau nicht halb so viel Mühe, ihren Mann zu ernähren, wie umgekehrt. Wenn ihr der Mann nur die geistige Arbeit besorgt und den Familiensinn nicht in die Binsen gehen läßt.« Wie hätte das ein sogenannter Realist ausgedrückt? Szenen wie die zwischen Alwa und Lulu im ersten, zwischen Casti Plani und Lulu im zweiten und vor allem jene im letzten Akt, in der die Geschwitz mit Lulus Porträt in das Londoner Elend hineinplatzt, hat ein anderer deutscher Dramatiker mit kunstvollster Stimmungstechnik nicht zustande gebracht, und keine andere Hand hätte heute Mut und Kraft zu solchem Griff in das Menscheninnerste. Shakespearisch, grotesk wie das Leben selbst ist diese Abwechslung clownhafter und tragischer Wirkungen bis zu der Möglich-

keit, beim Stiefelanziehen von stärkster Erschütterung durchwühlt zu sein. Diese visionär gewendete Moritat, diese vertiefte Melodramatik eines »Von Stufe zu Stufe« ist außen Lebensbild, innen Bild des Lebens. Wie ein Fiebertraum — der Traum eines an Lulu erkrankten Dichters — jagen diese Vorgänge dahin. Alwa könnte am Schluß sich über die Stirn fahren und in den Armen einer erwachen, die sich erst im Jenseits den Schlaf aus den Augen reibt. Dieser zweite, der Pariser Akt, mit seinen matten Farben eines schäbigen Freudenlebens: alles wie hinter einem Schleier, bloß eine Etappe auf den parallelen Leidenswegen Lulus und Alwas. Sie, vorne, das Blatt eines Erpressers zerknitternd, er hinten im Spielzimmer, ein schwindelhaftes Wertpapier in der Hand. Im Taumel der Verlumpung hastet er über die Szene. Alles drängt dem Abgrund zu. Ein Gewirr von Spielern und Kokotten, die ein gaunerischer Bankier betakelt. Alles schemenhaft und in einer Sprache gehalten, die einen absichtlich konventionellen Ton muffiger Romandialoge hat: »Und nun kommen Sie, mein Freund! Jetzt wollen wir unser Glück im Bakkarat versuchen!« Der »Marquis Casti Piani« — nicht als die Charge eines Mädchenhändlers, sondern als die leibhaftige Mission des Mädchenhandels auf die Bühne gestellt. In zwei Sätzen soziale Schlaglichter von einer Grelligkeit, die nur der Schleier der Vorgänge dämpft, ein Ironiegehalt, der hundert Pamphlete gegen die Lügnerin Gesellschaft und gegen den Heuchler Staat überflüssig macht. Ein Mensch, der Polizeispion und Mädchenhändler zugleich ist: »Die Staatsanwaltschaft bezahlt demjenigen, der die Mörderin des Dr. Schön der Polizei in die Hand liefert, 1000 Mark. Ich brauche nur den Polizisten heraufzupfeifen, der unten an der Ecke steht, dann habe ich 1000 Mark verdient. Dagegen bietet das Etablissement Oikonomopulos in Kairo 60 Pfund für Dich. Das sind 1200 Mark, also 200 Mark mehr als der Staatsanwalt bezahlt.« Und, da ihn Lulu mit Aktien abfertigen will: »Ich habe mich nie mit Aktien abgegeben. Der Staatsanwalt bezahlt in deutscher Reichswährung und Oikonomopulos zahlt in englischem Gold.« Die unmittelbarste Exekutive staatlicher Sittlichkeit und die Vertretung des Hauses Oikonomopulos in einer und derselben Hand vereinigt ... Ein gespenstisches Huschen und Hasten, ein Grad dramatischer Andeutung, den Offenbach festgehalten hat, da er die Stimmungen E. T. A. Hoffmanns vertonte. Olympia—Akt. Wie Spalanzani, der Adoptivvater eines Automaten, beschwindelt dieser Puntschu mit seinen falschen Papierwerten die Gesellschaft. Seine dämonische Verschmitztheit findet in ein Paar Monologsätzen einen philosophischen Ausdruck, der den Unterschied der Geschlechter tiefer erfaßt als alle Wissenschaft der Neurologen. Er kommt aus dem Spielsaal und freut sich diebisch, daß seine Judenmoral um so viel einträglicher ist, als die Moral der Huren, die dort um ihn versammelt waren. Sie müssen ihr »Josaphat« vermieten — er kann sich mit seinem Verstand helfen. Die armen Frauenzimmer setzen das Kapital ihres Geschlechts zu; der Verstand des Spitzbuben erhält sich frisch: »braucht er sich nicht zu baden in Eau de Cologne!« So triumphiert die Unmoral des Mannes über die Nichtmoral der Frau. Der dritte Akt. Hier, wo Knüppel, Revolver und Schlächtermesser spielen, aus diesen Abgründen einer rohen Tatsachenwelt klingen die reinsten Töne. Das Unerhörte, das sich hier begibt, mag den abstoßen, der von der Kunst nichts weiter verlangt als Erholung oder daß sie doch nicht die Grenze seiner eigenen Leidensmöglichkelt überschreite. Aber sein Urteil müßte so schwach sein wie seine Nerven, wollte er die Großartigkeit dieser Gestaltung leugnen. Mit realistischen Erwartungen freilich darf man die Fiebervision in einer Londoner Dachkammer so wenig miterleben wollen, wie die »unwahrscheinliche« Befreiungsgeschichte im ersten Akt und die Beseitigung Rodrigos im zweiten. Und wer in diesem Nacheinander von vier Liebeskunden der als Straßenmäd-

chen verendenden Lulu eine rohe Pikanterie sieht und nicht in diesem Wechsel grotesker und tragischer Eindrücke, in dieser Anhäufung schrecklicher Gesichte den Einfall eines Dichters, der darf sich über die niedrige Schätzung seiner eigenen Erlebnisfähigkeit nicht beklagen. Er verdient es, Zeitgenosse jener dramatischen Literatur zu sein, über die Frank Wedekind durch den Mund seines Alwa so bitter abspricht. Aber man kann im Ernst nicht glauben, daß einer so kurzsichtig sein könnte, über der »Peinlichkeit« des Stoffes die Größe seiner Behandlung und die innere Notwendigkeit seiner Wahl zu verkennen. Vor Knüppel, Revolver und Messer zu übersehen, daß sich dieser Lustmord wie ein aus den tiefsten Tiefen der Frauennatur geholtes Verhängnis vollzieht; über der lesbischen Verfassung dieser Gräfin Geschwitz zu vergessen, daß sie Größe hat und kein pathologisches Dutzendgeschöpf vorstellt, sondern wie ein Dämon der Unfreude durch die Tragödie schreitet. Zwar, die unendlichen Feinheiten dieser groben Dichtung erschließen sich dem Leser erst bei genauerer Bekanntschaft: Lulus Vorahnung ihres Endes, das schon auf den ersten Akt seine Schatten wirft, dieses Dahinschweben unter einem Bann und dies Vorübergleiten an den Schicksalen der Männer, die ihr verfallen sind: auf die Nachricht vom Tode des kleinen Hugenberg im Gefängnis fragt sie, ob denn »der auch im Gefängnis ist«, und Alwas Leichnam macht ihr die Stube bloß unbehaglicher. Dann die Witterung des extremsten Mannes, der als solcher wieder dem unweiblichsten Weibe »wie einem Hunde den Kopf streichelt« und sofort die Beziehung dieser Geschwitz zu Lulu und damit ihre Nichteignung für sein fürchterliches Bedürfnis mitleidig wahrnimmt. »Dies Ungeheuer ist ganz sicher vor mir«, sagt er, nachdem er sie niedergestochen hat. Sie hat er nicht zur Lust gemordet, bloß als Hindernis beseitigt. Zu seiner Befriedigung könnte er ihr höchstens das Gehirn herausschneiden.

Nicht eindringlich genug kann davor gewarnt werden, das Wesen der Dichtung in ihrer stofflichen Sonderbarkeit zu suchen. Eine Kritik, deren hausbackene Gesundheit sich über Dinge der Liebe den Kopf nicht zerbricht, hat schon im »Erdgeist« nichts weiter als ein Boulevard—Drama sehen wollen, in dem der Autor »Krasses mit Zotigem gemengt« habe. Ein führender Berliner Geist hat die Ahnungslosigkeit, mit der er der Welt des Doppeldramas gegenübersteht, durch den Rat bewiesen, der begabte Autor möge nur schnell ein anderes Stoffgebiet wählen. Als ob der Dichter Stoffe »wählen« könnte, wie der Tailleur oder der Wochenjournalist, der vorrätigen Meinungen sein stilistisches Kleid borgt. Von der Urkraft, die hier Stoff und Form zugleich gebar, hat heute die deutsche Kritik noch keine Ahnung. Daß die offizielle Theaterwelt ihr Modernitätsideal im jährlichen Pensum ihrer geschickten Ziseleure erfüllt wähnt, daß der Tantiemensegen immerzu die Mittelmäßigkeit befruchtet und die Persönlichkeit die einzige Auszeichnung genießt, keinen Schiller—, Grillparzer— oder Bauernfeldpreis (oder wie die Belohnung für Fleiß, gute Sitten und Talentlosigkeit sonst heißen mag) zu erhalten — man ist gewohnt, es als etwas Selbstverständliches hinzunehmen. Aber nachgerade muß es erbittern, einen Dramatiker, der keine Zelle geschrieben hat, die nicht Weltanschauung und Theateranschauung zu absoluter Kongruenz brächte, und dessen perspektivische Gedankenreihen endlich über das armselige Milieugeschäft emporweisen, von der offiziellen Kunstwelt als ein Kuriosum behandelt zu sehen. Wedekind ist »grotesk«. Und damit glauben die Gerechten, die in der Literatur immer zwei Fliegen mit einem Schlagwort treffen, ihn abgestempelt zu haben. Als ob das Groteske immer Selbstzweck einer Artistenlaune wäre! Sie verwechseln die Maske mit dem Gesicht und keiner ahnt, daß der groteske Vorwand hier nichts geringeres bedeuten könnte, als das Schamgefühl des Idealisten. Der auch Idealist bleibt, wenn er in einem Gedichte be-

kennt, daß er »wie viel, lieber eine Hure« wäre, »als an Ruhm und Glück der reichste Mann«, und dessen Schamgefühl in viel tiefere Sphären langt, als das Schamgefühl derer, die an Stoffen Anstoß nehmen [1].

Der Vorwurf, daß man in eine Dichtung etwas »hineingelegt« habe, wäre ihr stärkstes Lob. Denn nur in jene Dramen, deren Boden knapp unter ihrem Deckel liegt, läßt sich beim besten Willen nichts hineinlegen. Aber in das wahre Kunstwerk, in dem ein Dichter seine Welt gestaltet hat, können eben alle alles tun. Was in der »Büchse der Pandora« geschieht, kann für die ästhetische wie — hört, hört — für die moralistische Betrachtung der Frau herangezogen werden. Die Frage, ob es dem Dichter mehr um die Freude an ihrem Blühen oder mehr um die Betrachtung ihres verderblichen Waltens zu tun ist, kann jeder wie er will beantworten. So kommt bei diesem Werke schließlich auch der Sittenrichter auf seine Rechnung, der die Schrecknisse der Zuchtlosigkeit mit exemplarischer Deutlichkeit geschildert sieht und der in dem blutdampfenden Messer Jacks mehr die befreiende Tat erkennt, als in Lulu das Opfer. So hat sich ein Publikum dem der Stoff mißfällt, wenigstens nicht über die Gesinnung zu entrüsten. Leider. Denn *ich* halte die Gesinnung für arg genug. Ich sehe in der Gestaltung der Frau, die die Männer zu »haben« glauben, während sie von ihr gehabt werden, der Frau, die Jedem eine andere ist, Jedem ein anderes Gesicht zuwendet und darum seltener betrügt und jungfräulicher ist als das Püppchen domestiker Gemütsart, ich sehe darin eine vollendete Ehrenrettung der Unmoral. In der Zeichnung des Vollweibes mit der genialen Fähigkeit, sich nicht erinnern zu können, der Frau, die ohne Hemmung aber auch ohne die Gefahr seelischer Konzeption lebt und jedes Erlebnis im Vergessen wegspült. Begehrende, nicht Gebärende; nicht Genus—Erhalterin, aber Genuß—Geberin. Nicht das erbrochene Schloß der Weiblichkeit; doch stets geöffnet, stets wieder geschlossen. Dem Gattungswillen entrückt, aber durch jeden Geschlechtsakt selbst neu geboren. Eine Nachtwandlerin der Liebe, die erst »fällt«, wenn sie angerufen wird, ewige Geberin, ewige Verliererin — von der ein philosophischer Strolch im Drama sagt: »Die kann von der Liebe nicht leben, weil ihr Leben die Liebe ist.« Daß der Freudenquell in dieser engen Welt zur Pandorabüchse werden muß: diesem unendlichen Bedauern scheint mir die Dichtung zu entstammen.

> »Der nächste Freiheitskampf der Menschheit«, sagt Wedekind in seinem programmatischeren Werke »Hidalla«, »wird gegen den Feudalismus der Liebe gerichtet sein! Die Scheu, die der Mensch seinen eigenen Gefühlen gegenüber hegt, gehört in die Zeit der

1 Wie dieses Schamgefühl des Dichters gegen das eigene Erlebnis und Bekenntnis zu wirken begann, hat sich vor und nach jenen Aufführungen gezeigt. Daß der unzulängliche Darsteller des Alwa die fast feierliche Ansprache an das Bild im dritten Akt halbwegs möglich, nämlich mit Pathos sprach, schien er schlechthin nicht ertragen zu können. Eben weil hier, wie es doch anders gar nicht denkbar war, das Bekenntnishafte, Wesentliche, ja der gedankliche Angelpunkt des Werkes in Erscheinung trat. Die Nötigung, diesen zu nehmen, hätte mir, so betonte ich, die Inszenierung unmöglich gemacht und würde mir nun, da diese nicht mehr aufzugeben sei, mindestens die Vorrede unmöglich machen, die doch auf eben dieser Hervorhebung beruhe; ein Meistersprecher könnte vor einem höher gearteten Publikum sich mit der gewünschten Andeutung einer Sachlichkeit begnügen, die heute erst sozusagen durch Pathos zu erobern sei. Wedekind fügte sich, trug aber seinem Schamgefühl Rechnung, indem er in der damals vorbereiteten Ausgabe vor jene Sätze, die, wie nur eine epilogische Shakespeare—Wendung, die Katastrophe überschauen und das zertrümmerte Leben entsühnen, die szenische Anweisung setzte (die im Regiebuch wie im Erstdruck fehlt und an deren Möglichkeit niemand ernsthaft gedacht hätte): (spricht von nun an in leichtem, muntrem Konversationston). Auch schwächte er den Ruf: » ... der werfe den ersten Stein auf uns« zu den Worten ab: ... der mag mit Verachtung auf uns herabsehen. »Schamgefühl vor Klagen und vor Wunden«, das er, nach dem Gedicht »Konfession«, »oft empfunden« hat. Der ganze Wedekind, im Erleiden wie im Verleugnen. [KK]

Hexenprozesse und der Alchymie. Ist eine Menschheit nicht lächerlich, die Geheimnisse vor sich selber hat?! Oder glauben Sie vielleicht an den Pöbelwahn, das Liebesleben werde verschleiert, weil es *häßlich* sei?! Im Gegenteil, der Mensch wagt ihm nicht in die Augen zu sehen, so wie er vor seinem Fürsten, vor seiner Gottheit den Blick nicht zu heben wagt! Wünschen Sie einen Beweis? Was bei der Gottheit der Fluch, das ist bei der Liebe die Zote! Jahrtausende alter Aberglaube aus den Zeiten tiefster Barbarei hält die Vernunft im Bann. Auf diesem Aberglauben aber beruhen die *drei barbarischen Lebensformen*, von denen ich sprach: Die wie ein wildes Tier aus der menschlichen Gemeinschaft hinausgehetzte Dirne; das zu körperlicher und geistiger Krüppelhaftigkeit verurteilte, um sein ganzes Liebesleben betrogene alte Mädchen; und die zum Zweck möglichst günstiger Verheiratung bewahrte Unberührtheit des jungen Weibes. Durch dieses Axiom hoffte ich den Stolz des Weibes zu entflammen und zum Kampfgenossen zu gewinnen. Denn von Frauen solcher Erkenntnis erhoffte ich, da mit Wohlleben und Sorglosigkeit einmal abgerechnet war, eine frenetische Begeisterung für mein Reich der Schönheit.«

Nichts ist billiger als sittliche Entrüstung. Ein kultiviertes Publikum — nicht nur die Vorsicht der Polizeibehörde, auch der Geschmack der Veranstalter sorgte für seine Zusammensetzung — verschmäht billige Mittel der Abwehr. Es verzichtet auf die Gelegenheit, seiner eigenen Wohlanständigkeit applaudieren zu können. Das Gefühl dieser Wohlanständigkeit, das Bewußtsein, den auf der Bühne versammelten Spitzbuben und Sirenen moralisch überlegen zu sein, ist ein gefesteter Besitz, den nur der Protz betonen zu müssen glaubt. Bloß er möchte auch dem Dichter seine Überlegenheit beweisen. Dies aber könnte uns nie abhalten, auf die fast übermenschliche Mühe stolz zu sein, die wir daran wandten, dem starken und kühnen Dramatiker unsere Achtung zu bezeigen. Denn keinem haben sich wie ihm die Striemen, die seelisches Erleben schlug, zu Ackerfurchen dichterischer Saat gewandelt.

Am Kreuz

Du, die so grenzenlos im Ungefühl,
dich auszudenken wird ein Fluch dem Beter!
Zum Pfuhl des Abgrunds weitet sich ein Pfühl,
dein Gnadenblick wird zum Verräter.

Und diesen Weg, der weit von mir dich führt,
ihn wandelt meine Lust bis an das Ende,
wo jenes Feuer, das du aufgerührt,
verflackert an der Wahnsinnswende.

Dort steht ein Kreuz, das ich mir selbst erbaut
aus zwei Gedanken, die einander kreuzten:
ich hab dem Himmel Gluten angetraut,
die mir die Hölle überheizten.

Welch eine Sehnsucht hat mich aufgestürmt,

daß ich an der Erfüllung leide.
Weh, daß ich einen Reichtum mir getürmt,
um den ich als dein Bettler mich beneide!

Vergeltung

Tags dringt es tiefer mir in Aug und Ohr,
als Aug und Ohr tief darin eingedrungen.
So bleibt ein Rest von Leben, der geschlungen
sich bis ins Sinnendickicht mir verlor.

Ein Irgendwas entrann dem Stimmenchor,
der als Verhängnis meiner Stimme waltet,
Abriß von etwas, das noch ungestaltet,
und stellt sich mir am Tor des Traumes vor.

Ein Mißgestaltes hat mir mißgeklungen,
daß ich mich nachtwärts dieser Schöpfung schäme,
eh meine müden Sinne ausgerungen.

Und wie ich in das Schreckbild mich bequeme,
hat ein Geräusch mich in den Schlaf gesungen,
damit an Aug und Ohr es Rache nehme.

Optimismus

Wann wird es auf dieser Welt einmal besser?
Wenn mit Gas nicht gekämpft wird bis auf das Messer;
wenn nicht mehr gedruckt wie gelogen ist
und auch sonst die Sanierung vollzogen ist;
wenn Wilhelm sich wieder nach Deutschland traut
und schon alles vertieft ist und ausgebaut;
wenn der Bolschewismus nicht einmal schleicht,
sondern endlich die Monarchie ist erreicht;
wenn Deutschland verschmäht viel Feind, viel Ehr
und Österreich hat einen Fremdenverkehr;
wenn der Papst nicht mehr durch die Presse segnet
und man Herrn Reinhardt in keiner Kirche begegnet;
wenn der Bahr sich wieder zum Freigeist häutet
und das Kreuz kein Inserat mehr bedeutet;
wenn der Kerr seine Sachen fortlaufend schreibt
und der Leser dennoch zur Stelle bleibt;
wenn in Berlin kein Ruf mehr wie Donnerhall braust
und der Werfel dichtet auf eigene Faust;
wenn von der Jeritza nichts mehr gedruckt wird
und auch sonst auf Kulissenaffären gespuckt wird;
wenn die Mädchen sich nicht für den Moissi zerreißen

und schlechte Schauspieler nicht Prominente heißen;
wenn die Beamten sich nicht ins Privatleben mengen
und die Hausmeister nicht mehr am Radio hängen;
wenn wieder die Trottoirs gereinigt
und man in keiner Kaserne Soldaten peinigt;
wenn an der Hochschule mit Köpfen studiert wird
und nicht mit Kappen um sie herumspaziert wird;
wenn die Gerechtigkeit wieder ihr Ansehn mehrt
und ohne Ansehn der Person verfährt;
wenn der Ramsauer lehrt, wie man Kinder verhindert
und auch die Not der Erwachsenen lindert;
wenn man nicht die kleinen Diebe hängt,
sondern lieber den Castiglioni fängt;
wenn die Presse meinen Erfolg verstärkt
und mich unter andern auf ihrem Balle bemerkt;
wenn der Mietenausschuß einst nicht mehr tagt,
wenn die 'Stunde' einmal die Wahrheit sagt,
wenn die Schalek in Japan den Vortrag hält —
dann wird es besser auf dieser Welt!

Inschriften

Begleitmusik

Bei »Lumpazi« im Burgtheater spielt
das Orchester den »alten Drahrer«.
Das habe selbst ich als richtig gefühlt,
der wahren Werte Bewahrer.
Es war die Begleitung, ich fand sie gut,
zu dem, was grad Nestroy im Grabe tut.

*

Der melancholische Komiker

Man stellt' Herrn Moissi meist sich melancholisch vor.
Er sagte, über alles lieb' er den Humor.
Das war nicht wahr, denn bald kam er in der Gestalt
des schlimmen Buben in der Schule Willibald.
So leidumflossen war Herr Moissi nie zuvor.
Als Hamlet, heißt es, hat er halt doch mehr Humor.

*

Raumbühne

Das Instrument, geschaffen, daß wir wissen,
wie's zugeht hinter den Kulissen,
Raumbühne der Geist der Neuerung nennt's.
Der Komödiant stellt leicht sich darauf ein:

er muß von allen Seiten sichtbar sein,
nur nicht von der des Talents.

*

Theaterkritik

Man sieht sie im Parkett allesamt,
bezeichnet durch besondre Gaben.
Sie haben vor den andern das Amt,
gleichfalls keine Meinung zu haben.

*

Kerr

Warum er Absätze macht und sie peinlich zählt?
Daß kein Einfall ihm fehle, wenn er ihm fehlt.

*

Auf einen Kaffeehausbuddhisten

Wer dränge zum Ziel dieses mystischen Dranges?
Ein Joghi am Ufer des Müßigganges!

*

Empfang beim Papst

Im Himmel herrschet ein Frohgelock
über das, was ihm neulich begegnet:
der Papst hat durch einen Presseschmock
die gläubigen Völker gesegnet.

Im anno santo hat sichs geschickt
und die Engel freun sich nach Noten:
der Pius hat dem Benedikt
einen Herzensgruß entboten.

Der Grund zur Freude ist leicht durchdacht,
wenn man sich von Bedenken losmacht:
Der Papst, er hat es weit gebracht,
er verkehrt mit einer Großmacht.

*

Das Wunder von Ragusa

Wenn eine Madonna die Augen bewegt,
so ist das kein frommer Plunder.
Wo das käufliche Wort ein Kreuzel trägt,
da geschehn mehr Zeichen als Wunder.

Die Reichspost, die sich nicht fassen kann,
seit sie jene Kunde vernommen,
sie hält vor Schauder den Atem an —
das kann uns jedenfalls frommen.

Die Frommen staunen und stehen starr,
weil sich die Madonna bewegt hat.
Die Kunde klingt weit minder bizarr,
wenn man sie sich mehr überlegt hat.

Leicht nimmt das Volk als ein Wunder in Kauf,
was da wohl die Madonna behext hat.
In Wahrheit gehn ihr die Augen auf,
weil die Reichspost das Kreuz im Text hat.

Ja ist denn, was sie für Ragusa geglaubt,
in diesen Zeiten ein Wunder?
Die Muttergottes schüttelt das Haupt,
denn sie zweifelt an ihrem Funder.

*

Das Kreuz

Ein Eindruck ist's von einem eignen Reiz,
ein Anblick ist es wahrlich zum Entzücken,
wie nach Gemütsart und Geburt das Kreuz
ein jeder trägt auf seinem Zeitungsrücken.

Die Freie Presse, wer wär' nicht gerührt,
und mich speziell erfüllt's mit wahrer Wehmut,
sie seufzt: es ist ein Kreuz, doch wie's gebührt
trägt sie es mit der echten Christendemut.

Die Reichspost wieder windet sich und will
mit Judenlist des Kreuzes sich entheben;
die Last und Lästerung trägt sie nicht still,
man merkt: sie ist nicht lang noch bei dem Leben.

Doch niemand merkt das unscheinbare Kreuz
und keine Schande trägt's und keinen Schaden,
und gern trägt jeder, was es andrerseits
ihm trägt. Man ist mit Trost im Leid beladen.

*

Die Antwort

Sie vernichten mir den polemischen Zweck,
wenn sie sich stolz vernehmen lassen:
Wie kann einer nur mit solchem Dreck,
wie wir sind, immer sich befassen!

*

Ich als Stellvertreter

Mancher hat nicht viel, doch er hat's von mir:
das trägt mir noch weniger Dank ein.
Er haßt mich darob, denn wär' ich nicht hier,
so nähm' er gewiß meinen Rang ein.
Der Gedankengang, der sich richtig erweist,
läßt den Anspruch begreiflich erscheinen:
vielleicht hätt' er doch ohne mich mehr Geist;
da ich da bin, hat er ja keinen.

*

Meine Eitelkeit

Sie kennt nachgerade keine Grenzen:
ich bilde mir ein,
was ich bin, zu sein
und durch nichts, was jene sind, zu glänzen.

*

Gerüchte

Warum man so viel mir nachsagen kann
und wie ich dennoch bin heil?
Etwas ist stets an den Dingen dran,
nämlich das Gegenteil.

*

Bekanntlich

Wie's mit dem Lettern— und Lügenschall
der Presse in Wahrheit bewandt ist?
»Bekanntlich« sagt sie von jedem Fall,
wo ihr nicht das geringste bekannt ist.
Da macht sie sich wahrlich nicht allzuviel draus
und setzt, was nicht ist, als bekannt voraus.

*

Der Wicht

Kein wahres Wort hat der Wicht noch verloren,
er muß sich alles aus dem Finger lutschen.
Jetzt sagt er, ich sei mit einem Buckel geboren.
Ist es wahr, kann er mir ihn herunterrutschen.

*

Derselbe

Seht, wie er es aufdeckt, wie er alles erhellt
und die Dinge ins rechte Spülicht stellt.

*

Das gute Gewissen

Ganz resolut, als ob's in Ordnung wäre,
verübt der Zeitungslump die Lumperei.
Kein Wertbestand, der ihm nicht einerlei,
das Schänden, scheint es, schafft die wahre Ehre.
Den ehrlichen Mann erfaßt ein Neid
vor dem guten Gewissen der Schlechtigkeit.

*

Das infamilienblatt

Nein, keine Peitsche, sie vermehrt das Gfrett,
man muß da die Methode tauschen.
Geprügelt kroch der Köter unters Bett,
um das Geheimnis besser zu belauschen.

*

Gemeinbürgschaft

Zur 'Stunde' kamen die Mätressen
und klagten bitter ob den alten Reichen,
die, weil sie reich sind, schwer sind zu erweichen
und, weil sie alt sind, allzu leicht vergessen.

Da meinte jene, ihr sei dessengleichen
ihr Lebtag bei dem Leben nicht passiert;
denn wer sich heutzutage prostituiert,
der hält sich besser an die neuen Reichen.

Doch stracks bereit zu einem Waffengange,
verfocht sie den verwandten Fall mit Lust.
Als Mensch ist man in seinem dunkeln Drange
des rechten Wegs sich wohl bewußt.

Vor Scham erröten und vor Furcht erbleichen?
Nein, Schulter stets an Schulter stolz am Strich!
Mit freier Stirne wird man fürchterlich
sowohl den neuen wie den alten Reichen.

Und wenn's erreicht, für die Mätressen
so kriegend was zu kriegen von den Reichen,
von Stund' an wollten sie, zum Dankeszeichen,

dafür auch für die 'Stunde' was erpressen.

*

Bekessys Sendung

Die Freiheit hat dem Auswurf erlaubt,
die Korruption zu verkünden.
Hoch trägt die neue Presse das Haupt,
auf dem die Butter zu finden.

Die alten Diebe waren bedacht,
den Raub in Ruhe zu teilen.
Sie haben damit kein Aufsehn gemacht,
sie stahlen zwischen den Zeilen.

Die Schmach, die unter die Sonne sich traut,
sie glänzt in den fettern Lettern.
Den hellen Mittag durchdringt der Laut
von den neuen Revolverblättern.

Die Sorte kennt ein Erröten nicht
auf ihren verbotenen Spuren.
Und stolz ruft sie der Scham ins Gesicht
das Bekenntnis: Mir san Huren!

*

Preisrätsel

Sag an, wer ist im Lande
der allerstärkste Mann?
Den keines Leumunds Schande
nicht überwinden kann.

Er trägt's, und wird bestimmter
gekündet, was er macht,
auf leichte Achsel nimmt er
die schwerste Niedertracht.

Entlarvt durch Bekessy

Gesprochen am 25. Juni

Zwei unbezwingbare Marotten sind es, die mein Leben, das äußere und das innere, bestimmen. Auf den ersten Blick, den in die 'Stunde' würde es scheinen, daß es sich »zwischen Autofahrerei und Kaffeehaussitzen abspielt«. Dem ist aber nicht so, und wenn doch, so käme es noch immer darauf an, was dazwischen Platz hat, nämlich auf die Leistung, zu der hundert Erpresser—Energien, und wenn der Tag hundert Stunden hätte, nicht imstande wären. Nein, ich meine, daß meine Arbeit von einer Marotte regiert wird, und von einer andern die Verwendung ihres Ertrages. Was die Arbeit anlangt, so besteht sie doch eigentlich in nichts anderm als dem, was Gogol als die Bestimmung des satirischen Dichters definiert hat:

> »alles das heraufzubeschwören, was die Menschen ständig vor Augen haben und was sie in ihrer Gleichgültigkeit doch nicht sehen — den ganzen furchtbaren Kleinigkeitsschlamm, in dem unser Leben versinkt, das innerste Wesen dieser kalten, zersplitterten Alltagsmenschen, von denen unser Erdenweg, der oft so bittere und langweilige, nur so wimmelt«.

Und hier kann ich, wie er, nicht den Einwand falscher Wirksamkeit gelten lassen: daß der Schuft selber doch der erste sei, der über den gestalteten Schuft ein Gelächter anschlage. Hier darf ich, wie er, sagen: Der Nachwelt—Schuft lacht gewiß, aber der zeitgenössische Bekessy ist dazu nicht imstande. Denn »er spürt schon, daß sich allen bereits eine unabweisbare Gestalt eingeprägt hat«, sagt Gogol, »und daß seinerseits eine einzige niedrige Bewegung genügen würde, um mit ihr auf ewig agnosziert zu werden; denn vor dem Spott hat doch selbst jener Angst, der bereits vor nichts mehr auf der Welt Angst hat«, sagt Gogol. Und da ich weiß, daß der Zeitgenosse seine Abgesandten hier im Saal hat, so will ich hoffen, daß auch sie sich durch keine einzige niedrige Bewegung verraten werden. Ich will die Kraniche des Ibykus über ihre Häupter senden, aber sie werden sich hüten, durch einen Schrei aus der gewohnten Anonymität herauszutreten; denn wir lieben ja das Aufsehen' nicht. Und wir haben uns heute nur zusammengefunden, um der unabweisbaren Forderung einer Sittlichkeit zu genügen, die, schiene sie mir weiterhin unerfüllt, würde ich nur Applaus ernten statt Erfolges, mich nicht. mehr als Fürsprech vor Sie hintreten ließe. Es handelt sich um die Entscheidung, ob selbst auf dieser Inselwelt, die ich zur zweihundertsten Wiener Vorlesung begrüßt und von der ich gesagt habe, daß »auf ihr doch nichts als die Verzweiflung an der umgebenden Schmach und Lüge laut wird«, mein Ruf ohne Echo und mein Opfer unbedankt bleibe. Denn von allen Gefahren, die es abzuwenden gilt, wäre diese die größte. Nein, vor Ihnen kann der Einwand einer »zeitgenössischen Kritik« nicht gelten, welche nach Gogol die vom Autor gehegten und betreuten Geschöpfe »gemein und unbedeutend« nennt und bereit ist, ihm deren eigene Eigenschaften beizulegen, aber alles andere abzusprechen: »Herz, Geist und die göttliche Flamme des Talents«, die ihren Erdenrest verzehrt hat. Der Einwand jener zeitgenössischen Kritik, die nicht wie wir »von diesen Gestalten wie von lebendigen Gespenstern auch nach Schluß der Vorstellung verfolgt« wird und die nach Gogol, nicht anerkennt, »daß es gleichermaßen wunderbar geschliffene Gläser sind, die die fernsten Sonnen, und die die unscheinbarsten Infusorien sichtbar machen«; und die nicht anerkennt, »daß viel geistige Tiefe dazu notwendig ist, um ein dem verächtlichsten Leben entnommenes Bild

durchdringend zu beleuchten und zur Perle der Schöpfung emporzuheben«. Doch wie Gogol muß ich klagen, daß solch einem Verwandler »keine Teilnahme, keine Antwort, kein Mitgefühl an seiner Straße blüht, auf der er sich nun allein findet, ein heimatloser Reisender«. Und mit größerem Recht als je einer, und jemals ich selbst, nehme ich es in diesen Tagen wahr, da dem stärksten moralischen Vollbringen gegen das maßloseste Unterfangen der Antimoral nur die Neugierde beispringt, jene, die ein artistisches Schauspiel genießt, wenn nicht gar ein Spektakel mitmacht, und nichts als die Lethargie eines Zeitalters antwortet und einer Bevölkerung, welche, im innersten unbewegt von dem Bemühen, Schmach von ihr abzuwehren, sie dem antun läßt, der's für sie gewagt hat, keinen Finger rührt und kaum einen Mund ihrer kulturellen Instanzen öffnet, um sich zu dem, der für die Ehre der Menschheit stritt, zu bekennen und an der Ehrlosigkeit mindestens das Exempel der ausgesprochenen Ächtung zu vollziehen. Aber wahrlich, die Erkenntnis, noch dort allein zu sein, wo man zu den anderen steht, trägt gleichermaßen den Fluch wie den Lohn des Bewußtseins, daß man, was man schreibt, nur sich selbst zuzuschreiben hat und keinem andern auf der Welt. Und dies Bewußtsein nährt den Stolz, der das Argument aller Banalität und feigen Lebensbequemlichkeit hohnlachend abweist: daß man sich mit etwas befasse, was unter aller Würde sei. Denn wenn eben das, was unter aller Würde ist, eine Stadt regiert, ihr Ohr erfüllt und ihren Blick von der Mittagssonne zu den Nachttöpfen abzieht, wenn die Faszination des Schmutzes und der schwarze Terror der Frechheit das Ehrgefühl einer Bevölkerung lähmen, dann ist es nicht nur notwendig, diesen Zustand zum abschreckenden Beispiel für die Nachkommenden festzuhalten, deren Vorfahren ihn ertragen haben, und so festzuhalten, daß der Nachwelt—Schuft noch über den Düpe der Stunde lachen wird — dann erwächst das nichtswürdige und erbärmliche Thema zur großen Absage an die Nichtswürdigkeit und Erbärmlichkeit, die die eigene Verwundung durch den Stoff nicht gespürt hat, die dem sittlichen Versuch, ihn zu überwinden, nicht anders als mit dem Anteil gefolgt ist, mit welchem sie der Tierhatz ihrer sportlichen Feste zusah, und mit der Sensationslust, mit der sie in der Atmosphäre des Übels angesteckt ward! Nein, nicht einmal mit der Verachtung, die ich für das Wesen habe, das ich zu beachten liebe, werde ich mich zu dem Einwand stellen, daß ich mich mit unwürdigen Dingen abgebe, und jeder, der mir damit in den Weg tritt, kann sicher sein, daß ich ihn in den Kreis solcher Beachtung einbeziehe! Tiefer unter meiner Würde als das Objekt meiner Polemik steht das Argument, das mit der Schmeichelei solcher Distanzierung wähnt, mein lebendiges Fühlen und künstlerisches Messen könnte sich je dieser Weltfeigheit anbequemen; und nichts stünde mir schlechter an, als wenn ich auf die Marotte, das dem verächtlichsten Leben entnommene Bild zur Perle der Schöpfung emporzuheben, verzichten, nein, sie nur ernsthaft verteidigen wollte gegen solche, die, fühllos vor der Materie der Schmach, blicklos vor der Kunst, welche sie zur Gestalt formt, den Kämpfer und Künstler in die Roheit und Niedrigkeit einbeziehen, die ihrer erhabenen Gemütslage so wenig anhaben konnte. Nein, mit dieser Marotte, die aus dem Lebendigen allen Sachverhalt eines entstellten Lebens restlos durchdringt und zwischen der Anregungsfähigkeit eines Bekessy und eines Schmetterlings nicht unterscheidet; die einen Sonnenstrahl so hegt und betreut wie den Stoff des Abscheus, der ihn bricht — mit dieser Marotte, die bis zur Zwangsvorstellung sich steigert einer persönlichen Verantwortlichkeit für Sünden, die andere begangen haben und andere nicht fühlen, kann ich nicht fertig werden!

Und auch nicht mit der, die meine äußere Lebensführung bestimmt und die Verwendung der Einkünfte betrifft, welche aus einem Werk so nichtswür-

digen Inhalts erfließen. Denn da ich mit der Empfindung beschwert bin, daß die Welt, die sich doch nicht mit Widerwillen von solcher Produktion wendet, sondern ihr zuläuft — daß sie am Ende bloß die äußere Bravour der Leistung bewundert und belohnt, so fühle ich mich nicht berechtigt, deren Ertrag ausschließlich für mich zu nehmen: über die Notwendigkeit hinaus der körperlichen Erhaltung eines Lebens, das solchem Werke dient, wiewohl ich ihn ganz gewiß reinlicher und mühevoller verdient habe als irgendeiner der geistigen Produzenten von heute, die unter geringeren problematischen Widerständen arbeiten. Denn die Begeisterung, die meine Vorträge entfachen, bietet mir in Verbindung mit deren realem Mißerfolg jahraus jahrein einen so hoffnungslosen Aspekt von der Möglichkeit, daß das, was um zehn Uhr aus ist, den Applaus überdauere, daß mir nichts übrig bleibt, als den moralischen Schlußpunkt des Programms wenigstens in der Zuwendung an wohltätige Zwecke zu setzen, damit ich doch nicht umsonst meine Arbeit getan habe.

Und hier nun gelange ich zu dem eigentlichen, wahrhaft nichtswürdigen Gegenstand meiner Betrachtung. Wenn ich nicht von dieser unbezähmbaren Laune verfolgt wäre, von dem so großen Ertrag meiner Vorlesungen, der, trotz den mäßigen Eintrittsbedingungen, sicherlich die Einkünfte aller europäischen Konzertsaalkünstler übersteigt, den größeren Teil wohltätigen Werken zu überlassen; wenn ich den Mut aufbrächte, diese großen Summen, die noch größer wären, möchte der Applaus am Schluß nicht die Saalmiete verteuern, diese Unsummen, die wohl lebemännischen Luxus decken könnten, nur an die Erleichterung des eigenen Arbeitslebens hinzugeben (das nun doch die Möglichkeit einer Erholungsstunde einem kleinen Automobil verdankt, einem Automobil, so klein, daß es gar nicht der Rede wert ist, die ich halte); wenn ich nur ein wenig von dem Lebenssinn mein eigen nennte, der meine Feinde zur Zier der Menschheit macht — so hätte ich einen Plan.

Was mich nebst allem Irrsinn und aller Hysterie meiner verehrenden und hassenden Umwelt, nebst allem Hindernis, das durch keine materielle Hingabe zu beseitigen wäre, an der Arbeit hindert, ist doch nichts als die Arbeit, die ich habe, ehe ich zu der Arbeit gelange, welche ich haben möchte; denn man kann mir schon glauben, daß ich für die andern viel lieber die Kastanien aus dem Feuer hole als aus dem Dreck. Mit welcher durch die Jahre ungestillten Lust könnte ich mich in jenes stürzen, wäre ich nicht der Lust, mich in diesen zu begeben, wehrlos ausgeliefert! Daß sie, und mit ihr die Kraft an dem Entstehen einer Liebesdichtung nicht anders beteiligt ist als an der Verarbeitung dessen, was mir der Tag zuträgt und sogar die Stunde, darüber mögen, immer wieder sei's gesagt und ertragen, die Kunststoffel aller Lager die Köpfe schütteln, deren wacher Sinn die Vorstellung abweist, daß das Gedicht der Imago und das Couplet der Psychoanalen demselben Traum von Sprache und Leben entsprungen wären. Aber wenn sie vermuten, daß die Nervenlust, den allzu irdischen Stoff anzufassen, eine geringere sei, so kann ich ihnen das vorempfinden. Trotzdem muß ich es tun. Und vermöge dieses mir wie keinem andern fühlbaren Defekts meiner Natur, kraft dieser Schwäche, also gemäß einer Zwangsvorstellung, die ich noch nicht auf dem Wege der Psychoanalyse zu beseitigen versucht habe (aus Ersparungsgründen; um lieber andere karitative Zwecke zu unterstützen) — eben deshalb ist es durchaus dem Belieben jedes Budapester Erpressers anheimgestellt, meinen Produktionsprozeß zu beeinflussen. Und nicht etwa dadurch, daß er sich mit mir befaßt, mich persönlich reizt, meine Eitelkeit provoziert, die sich ja manchmal bis zur körperlichen Selbstgefälligkeit steigert, mich herausfordert, coram publico Wert auf die Feststellung zu legen, daß ich keinen Buckel und wohlgeformte Füße habe; nicht durch das Attentat, auf das leiblichste Leben, wel-

ches ich etwa bloß darum als eines auf die menschliche Gesittung empfinde, weil es mich selbst betrifft; nicht weil er mir die tragische Pflicht aufzwingt, von meinem Körper zu sprechen und in mein eigenes Privatleben zu greifen, um es in die Ordnung zu bringen, die es hat — das, wenn es sie nicht hätte, Herrn Bekessy ja noch immer jenen Dreck anginge, mit dem er es besudelt. Nein, nicht dadurch, daß er mich zur Klarstellung der Angelegenheiten, die mich selbst betreffen und nur mich selbst angehen, nötigt. Denn schließlich könnte ich aller Voraussicht nach, wenngleich verworfen vom Sittengericht der 'Stunde', entlarvt durch Bekessy, vor einer toleranteren Nachwelt bestehen, die schon durch seine Finger sehen wird, und möchte am Ende Gnade finden, ohne daß ich nachgewiesen hätte, daß ich nicht in die Bar gegangen bin und gewiß nicht, um dort Bitterwasser zu trinken. Nein, wenn ich sage, daß er mit meinem Lebenswandel auch meinen Produktionsprozeß in der Hand hat, so meine ich es so: er beeinflußt mein Schaffen nicht so sehr dadurch, daß er mich negiert, als dadurch, daß er auf der Welt ist und was immer tut oder von gleichgestimmten Naturen besorgen läßt. Nein, dadurch, daß die Welt sein Dasein mit dem ihren vereinbar findet. Nein: mit dem meinen! Denn nicht daß der Verfasser der »Letzten Tage der Menschheit« Automobil fährt, ist ein heuchlerischer Widerspruch, der Entlarvung wert. Selbst das Paradoxon, daß sich einer des technischen Lebens bediene, um ihm schneller zu entkommen, ist schon von mir vorweggenommen worden, dort, wo ich meine Widersprüche zu Sprüchen abgefaßt habe. Und wenn es wahr wäre, daß ich Wasser predige und Wein trinke, so gäbe es wohl noch immer ein geistiges Problem der Berechtigung, das man vor Säufern nicht verteidigen und mit Trotteln nicht erörtern wird. Der schmählichste Widerspruch, dessen ich offenbar schuldig bin, besteht darin, daß ich nicht nur in demselben Zeit— und Weltraum atme, in dem Herr Bekessy vorkommt, sondern in derselben Stadt, und daß sie ihn seßhaft gemacht hat, und mich noch immer nicht ausgewiesen; daß ich hier der »heimatlose Reisende« bin, Herr Bekessy aber das Heimatsrecht bekam. Doch daß mit seinem gegen mich gerichteten Dasein auch sein polemischer Unfug mich betrifft, ist nebst der inneren Notwendigkeit nur ein verwünschtes Nebenbei, ohne welches ich das Phänomen ganz genau so und in jeder einzelnen Lebensäußerung wahrzunehmen und festzuhalten befähigt und beflissen wäre. Denn meine Weltansicht, von solcher Erscheinung verstellt und erfüllt, unternimmt gern verallgemeinernde Schlüsse von allem Hindernis der Natur auf die Welt, die es beherbergt, indem — umgekehrt wie bei der Sauce in Gogols Revisor, die »nicht da ist«, wiewohl sie »da ist« — eben die Dinge in der Welt da sind, die nicht da sind. Und wenn ungarische Emigranten, eingeweiht und des Staunens voll, versichern, daß selbst in Budapest ein Revolver dieses Kalibers nicht möglich wäre und daß solche Erbärmlichkeit doch an meine Schuhsohle nicht tippen und an meinen Horizont nicht grenzen dürfte, so befleiße ich mich nur umso feuriger der Aufgabe, in ihn das Faktum einzubeziehen, daß dergleichen in Wien möglich ist, daß ein ausgedientes Bollwerk gegen die Türkengefahr sich solchem Belagerer an jedem hellen Mittag unterwirft, und daß dieses Wien weder von den untätigen Hilfstruppen der Anständigkeit entsetzt wird noch sich selber entsetzt. Freilich kann es gar keinem Zweifel unterliegen, daß die unwahrscheinliche Schmutzigkeit dieses neujournalistischen Wesens, dessen polemischer Abwehr, und wäre sie noch so aussichtslos, kein Zuspruch mich entziehen könnte, keine Rücksicht auf mein Nervenwohl, kein Bedenken irgendwelcher Gefahr, und dessen künstlerischem Anreiz zu erliegen meine ureigenste Kraft ist — daß sich das Wunder dieses Schmutzes am reinsten und beispielhaftesten in der Annäherung an mich und meine Sphäre offenbart. Ist es mir

im Leben immer wieder gelungen, den durchschnittlichen Ehrenmann in eine schwankende Gestalt zu verwandeln, die mittlere Intelligenz in einen überzeugenden Schwachkopf und approbierte Revolutionäre in Philister, so wird es sich schon von selbst verstehen, daß die anerkannte Ordinärheit und Schlechtigkeit — der, um nicht erkannt zu werden, nichts übrig bleibt als sich selbst zu bekennen — an mir zum Exzeß getrieben wird. Das war immer so. Ich habe nun, um der von mir provozierten Annäherung der schwankenden Gestalten zu wehren und um den Zuzug der Rohstoffe und Reizmittel fernzuhalten, kurz, dieses ganzen furchtbaren Kleinigkeitsschlammes, in dem unser Leben versinkt, und dessen Fülle zu bewältigen selbst eine in den kurzen Schlaf fortgesetzte Arbeit nicht hinlangt — ich habe da schon oft und oft die mich unterhaltende Chimäre ausgesponnen, daß ich ein Rothschild wäre oder ein Castiglioni — je nachdem, ob ich es mit der alten oder mit der neuen Publizistik zu tun habe —; um mir also vor all den nichtswürdigen Anlässen, die mich ohne Schuld meiner angebornen Kraft in den Ruf der Kleinlichkeit gebracht haben (von der Eitelkeit nicht zu reden), auf die gangbarste Art Ruhe zu verschaffen. Ich weiß aber wohl, daß das nicht so leicht ginge. Erstens, weil man an die Presse hinausgeworfenes Geld nach dem neuen Gesetz zurückverlangen kann und sie mir in diesem Punkt mißtrauen würde. Zweitens, weil ich, selbst wenn ich täglich eine Vorlesung hielte, kein Rothschild würde. Und schließlich, weil zum Beispiel gleich die Neue Freie Presse für mich nicht zu haben wäre, indem sie weder wenn Beethoven bei ihr annoncieren wollte, daß er ein Gedicht von mir vertont hat, mit sich reden ließe noch wenn ich bereit wäre, ihr die geringste der Schlechtigkeiten, die sie dafür begeht, abzukaufen. Ich weiß, daß Benedikt junior eher Harakiri machen würde, ehe er von mir, sei es für eine Handlung, sei es für eine Unterlassung, selbst eine Milliarde nähme; denn man hat schließlich noch eine Überzeugung.

Anders stünde es, wenn ich ein Castiglioni wär', mit Bekessy. Das ist ein Mann von einem Gegenwartssinn, welchen kein Ideal (das er doch ohneweiters als die unverwirklichte Folge von Jugendsünden durchschaut) je abhalten könnte, die rechten Werte zu ergreifen, und welcher, während seine Leser das, was er schreibt, für bare Münze nehmen, beherzt desgleichen tut, um es nicht erscheinen zu lassen. Das ist ein Mann, von dem zu vermuten ist, daß, wenn er überhaupt etwas in seinem Innern trägt, solches nur den Zweck hat, es gegebenen Falles zu veräußern. Während selbst aus der Art geschlagene Juden bekanntlich dies und jenes noch »halten« und also der junge Benedikt es um keinen Preis über sich brächte, das elfte Gebot, wonach einer nicht genannt werden soll, zu übertreten, so ist Bekessy ein solcher, den keine Überlieferung, kein Altväterglaube, selbst kein persönliches Vorurteil je anfechten könnte. Dürfte man bei ihm auf Treu und Glauben in der Korruption rechnen, so würde ich ihm den folgenden Vorschlag machen. Ich brauche Ruhe. Nicht etwa in dem Sinne, als ob ich die Kränkungen, die er beharrlich meiner Ehre zufügt, die strenge Kontrolle meiner heimlichen Neigung, Auto zu fahren, die Versuche, mein Ansehen auf dem Franzjosefskai herabzusetzen oder, wie er sagt, das papierene Postament, auf dem ich stehe, zu zerreißen — nicht als ob ich all das unerträglich fände oder all dem mit geringerem Gleichmut gegenüberstände als ein Monument, auf dessen Sockel ein Schweinkerl, gewohnt an anderen Wänden literarisch zu produzieren, Spuren seiner Selbstbehauptung zurückläßt. Ich kann ihn darüber beruhigen, daß meine soziale Position schon darum nicht ins Wanken gebracht werden könnte, weil ich keine habe, weil die Geltung in der Welt, an die er sich wendet, mein innerer Zusammenbruch wäre, und weil es sich nicht so sehr darum handeln kann, wie die Mißgeburten, die sich an den Bildern der 'Stunde' erquicken, zu mir stehen und wie

mich der Auswurf der Menschheit einschätzt, als vielmehr, wie ich diesen einschätze; und weil doch nichts klarer auf dieser Welt sein dürfte als daß es nur eine Art von Menschen geben kann, die ich noch unter das moralische Niveau der Verfertiger der 'Stunde' stelle, nämlich die Gesellschaft, in deren Achtung sie mich entwurzeln will. Ich kann diesen ganzen Verein von Produzenten und Konsumenten des Drecks darüber beruhigen, daß mir um mich auch dann nicht bange wäre, wenn Herr Bekessy vor der Sorte, auf die er suggestiv wirkt, behaupten möchte, daß ich noch am Tage des Krachs der Nordisch—österreichischen Bank von ihr den Schandlohn einkassieren wollte für die Förderung ihres betrügerischen Geschäfts; daß vor meinem Hause nicht nur ein Kleinauto zu sehen war, welches in geschickter Wiedergabe die Dimensionen eines Rolls—Royce annahm, sondern die Wiener Hausherren Queue gestanden sind, um mir Druckablösungsspenden für eine bedrohliche Kampagne darzubringen; daß ich von Brotwucherern zwei Milliarden bekommen, mich bei einem Bankier rechtzeitig nach Details aus seinem Eheleben erkundigt, vor einem Enthüller meiner Praktiken auf den Knien gerutscht und durch Selbstmorddrohung Gnade erpreßt habe, und daß ich mit einem Wort ein Haderlump bin, dessen Behauptung, der Annoncenteil der Fackel sei unverkäuflich, darauf zurückzuführen ist, daß Herr Castiglioni ihn längst gekauft hat. Nein, nicht vor all dem, was Herr Bekessy von mir erzählt und was ungefähr so wahr ist, wie alles was er von mir erzählen könnte und noch erzählen wird, wünsche ich Ruhe, weil es mir schaden könnte, sondern ich brauche Ruhe für allerlei Arbeit, die ich vorhabe und an die ich nicht gelange, wenn Bekessy mein Interesse, meine Zeit, meine Kraft von ihr ablenkt und fast ausschließlich auf die Befassung mit seinen Schlechtigkeiten festlegt. Gewiß, die Arbeit würde die Betrachtung seines publizistischen Typus nicht ausschließen. Aber indem er ihn vornehmlich an mir beweist und betätigt, erschwert und kompliziert er meine Aufgabe, da ihr der Verdacht angeheftet wird, sie gelte nur meiner Sache und sei in einem doch scheinbar überflüssigen Abwehrkampf gegen das mir selbst angesonnene Übel beschlossen. Wie ich von jener ehrenhaften Publizistik, die hier gewiß zum Eintreten verpflichtet ist, keinen Sukkurs für mich, sondern den eindeutigen und unablässigen Kampf gegen die Pest, die über Wien hereingebrochen ist, verlange; wie es mir wichtig scheint, daß die sozialistische Presse es über sich bringe und eben treffe, sich in diesem Falle sogar der Herren Reitzes und Benedikt anzunehmen weil die Unantastbarkeit fremder Genitalien selbst dann ein Kulturgebot ist, wenn die Besitzer beruflich gefrevelt haben, und zumal dann, wenn das Geschlechtsleben nur so mit dem Wirtschaftsleben zusammenhängt, daß für die Diskretion gezahlt werden müßte —; wie ich also hier eine beharrliche Demonstration gegen die Schmach für notwendiger halte als die gelegentliche für den Wert: so ist mir nichts unerwünschter als mir selber Sukkurs zu leisten, was mir ja zwar noch immer am besten gelingt, was aber doch die Gefahr einer Verwirrung der Sachlage heraufbeschwört. Wohl, ich darf es nicht unterlassen, weil ja mein Fall zugleich auch einen der stärksten Nachweise bildet für die korrosive Wirksamkeit, die es auszubrennen gilt; und weil der Angriff erst recht auf das besondere Motiv zurückgeführt würde, wenn er allgemein bliebe und das Beispiel verschwiege. Aber da ich gerade zum Totalkampf der Berufene und Entschlossene bin, so ist nichts dringender als die Scheidung eines nur zu leicht vermuteten persönlichen Interesses von der sachlichen Notwendigkeit, möge für den schärferen Blick auch jenes hinter dieser verschwinden. Sicherlich noch stupider als frech ist der Schwindel, mein Kampf gegen die 'Stunde' sei daraus zu erklären, daß sie den empfindlichen Nerv meiner Eitelkeit berührt, meine Familienrente dem Publikum angezeigt, meinen »Höcker« ent-

hüllt und als den Sitz meines Zeitekels offenbart habe, welcher Nachweis speziell den Bankenverband und die bürgerliche Presse zur Betreibung einer lex Bekessy bestimmt haben soll, mit denen ich nun im Bunde bin. Die Wahrheit ist — wenn es sich überhaupt verlohnt, zu sprechen, wo ein Schaffel Wasser über den Schwachkopf die einzig mögliche Remedur wäre —: daß meine Stigmatisierung des Schandtreibens, ob es nun Familienrenten, Ehebrüche, Höcker oder nur Schweiggelder apportiert, die Antwort auf die vielfachen Versuche der Anbiederung war, daß meine Duldung mir Hymnen gesichert hätte und daß die 'Stunde' erst, nachdem ich ihr einen Tritt nach dem andern versetzt hatte, die Entdeckung machte, der Fuß sei platt und mißgeformt. Sie könnte sich wahrlich leichter durch ihre Angriffe als durch ihr Lob meine Schonung sichern. Denn die Nötigung, jene abzuwehren, zieht mir die Mißdeutung zu, das Pathos, mit dem ich dem größten Greuel der Zeitgeschichte gegenüberstehe — und ich reduziere jeden, der mir Überschätzung vorwirft —, der Zeitekel, der mich aus diesen Lettern anspringt, sei auf persönliche Reizung zurückzuführen. Ich möchte also, geradeheraus gesagt, von Bekessy nicht mehr angegriffen werden; um mich unverdächtiger der Betrachtung seines Geschäfts wie auch anderen lyrischen Arbeiten hingeben zu können. Und vor allem dagegen gesichert sein, daß immer, wenn ich schon alle Mühsal der Formung an ihn gewandt, wenn ich wie nur ein Franz Moor meine Nächte durchwacht und Abgründe eben gemacht habe, wenn ich gegen alle Instinkte der Wiener Menschheit rebellisch worden bin, mir zuletzt dieser seßhafte Landstreicher durch meine künstlichsten Wirbel tölple und ich immer wieder genötigt bin, aufzutrennen für neue Motive der Schlechtigkeit, und neue Argumente des Schwachsinns zu entwirren. Er hat es wahrlich leichter als ich: er braucht nur zu stinken, und ich muß ein Gedicht draus machen. Und da er sich täglich verbreitet, ich aber am Eindruck haftend und formgebunden lebe, da der leichteste Dreck schwerflüssiger Kunst diktiert, da dem Einfall des Chaos das Chaos der Einfälle antwortet, so ermesse man das Mißverhältnis und die Qual. Zu deren Linderung, zu diesem wahrhaft wohltätigen Zwecke bin ich entschlossen, einen entscheidenden Schritt zu tun und nicht nur meine Vorträge der 'Stunde' zu widmen, sondern auch einen Teil des Ertrags. Damit mir meine Familienrente nicht mehr vorgehalten wird, was mir begreiflicherweise peinlich ist, wäre ich bereit, zu Gunsten Bekessys auch auf diese zu verzichten. Von meinem Auto möchte ich mich nicht trennen, davon soll später noch die Rede sein. Ich weiß, daß diese Methode der öffentlichen Anbietung von Schweiggeld einem Naturell zusagen wird, welches doch gerade durch den Stolz, es zu nehmen, sich von dem veralteten Typus einer auf Schleichwegen wandelnden Preßkorruption unterscheidet. Denn das ist ja doch eben die besondere Note, die Bekessy in das Wiener Zeitungsleben gebracht hat, daß da kein Umschweif gemacht und selbst in diesem Punkte ausgesprochen wird, was ist und was es kostet. Bekessy ist eine Natur, die unpathetisch, aber fest zugreift, jeden Schein verschmäht, der einen heimlichen Handel decken und eine Ehrbarkeit vortäuschen soll, wo sie nun einmal nicht vorhanden ist, und in einem Milieu der Unfreudigen und Bresthaften ein Mann von durchaus gesunder Prostitution. Freilich wurzelt seine Besonderheit auch darin, daß auf ihn kein Verlaß ist und daß er zwar nimmt, aber nicht gibt. Es soll schon wiederholt vorgekommen sein, daß Leute, die gezahlt haben, dennoch angegriffen wurden, weil Bekessy sich eben von den anderen Journalisten, die Geld nehmen, auch dadurch unterscheidet, daß er unbestechlich ist. Seine antikapitalistische Sendung besteht im Wesentlichen darin, die Expropriateure zu expropriieren, ohne unter allen Umständen ihre schmutzigen Erwartungen zu befriedigen, und man hat gerade im Fall Castiglioni die Erfahrung gemacht,

daß selbst noch dieses Geschäft seinen Mann nährt, weil die Unbeugsamkeit, die sich in der Nichterfüllung eines Bestechungsvertrages beweist, die Chancen der Bedrohung erhöht. Bekessys Einstellung zur Bankenwelt besteht im Wesentlichen darin, daß er sich nicht in die Zwangslage der Alternative begibt: »Geld oder Leben!«, sondern freie Hand behält und beides nimmt. Kein Zweifel, wir stehen da vor der sensationellen Erscheinung einer Laus im Gürtelpelz, und ein Mann wie Bekessy, wenn er nur konsequent bliebe, könnte eigentlich sein publizistisches Leben mit einer Überzeugungstreue durchhalten, die durch keinen noch so gelungenen Bestechungsversuch zu erschüttern wäre. Daß ihm in der Praxis doch hin und wieder Abweichungen nachzuweisen sind, beweist nichts gegen das starre System, welches von den hergebrachten Korruptionsnormen und —formen so vorteilhaft absticht. Was mich betrifft, so würde ich freilich auf strenger Vertragserfüllung bestehen, vielleicht sogar das Geld zurückverlangen, und für solch extreme Forderungen ist seine Natur vermöge des ihr innewohnenden Freiheitsdranges nicht zu haben. Bei allem praktischen Sinn, der die Werte nicht mißachtet, ließe er es sich doch nicht nehmen, über mich die Wahrheit zu sagen und gelegentlich darauf anzuspielen, daß der Betrag, mit dem sein Wohlwollen erkauft wurde, aus der Familienrente stamme, genau so wie ihn der ärgste Schimpf, den er mir antut, nicht abhalten könnte, seiner Überzeugung entsprechend begeistert über mich zu schreiben. Alles in allem kann man wohl sagen, daß auf ihn kein Verlaß ist, und während so viele Journalisten alten Stils ihre Integrität vornehmlich dem Umstand verdanken, daß sie niemand zu korrumpieren versucht hat, ist Bekessy zwar stets dieser Gefahr ausgesetzt, hat aber gerade an den Fällen, wo er bestochen wurde, seine Unbestechlichkeit dargetan. Da er jedoch auch allen Grund hätte, mir zu mißtrauen, indem ich ja, selbst wenn er mir Ruhe ließe, nicht aufhörte, seine Tätigkeit zu betrachten; da ich doch gewiß noch weniger als er gesonnen bin, um eines persönlichen Vorteils willen meine publizistische Pflicht zu versäumen; da er, auch wenn ich ihm Schweiggeld gäbe, von mir nicht Ruhe hätte — so sehe ich schon, daß wir nicht zusammenkommen werden. Also bleibt nichts übrig, als den Dreck durchzustehen; nichts übrig, als unbeirrt zu bleiben von jener Pein, die nicht der Angriff bedeutet, sondern der tragische Zwang, sich in seine Niederung zu begeben und das persönlichste Leben dort zu eröffnen, wo es von schmutziger Hand entblößt wurde. Und möge sie morgen über meinem Haupte zusammenschlagen — nach mir die Dreckflut!

Und nichts bliebe auch übrig als die Folterqual, in der Sphäre der Erfolglosigkeit, Echolosigkeit und Hoffnungslosigkeit und in der stündlichen Erwartung hundertfach gesteigerter Rabies der Lüge Kunst zu wenden an die lückenlose Registrierung dessen, was nach einem Vierteljahrhundert der Fackel in der Metropole der kulturellen Wurstigkeit möglich war und was sie gleichermaßen sich wie mir antun ließ. Aber da sei Gott vor! Etwas von der Indolenz, mit der diese Stadt dem Ungewöhnlichen zusieht, möge auch dem zugebilligt werden, den es persönlich betrifft. Seit jener wiederholten und bisher durch keine Rechtshilfe abgestellten Besudelung eines anmutigen Jugendbildes, seit der Anähnlichung seiner edlen Züge an eine Kinderstube, deren Häßlichkeit die Rache des Bubenstreiches entsprungen war, und seit der umgebenden Orgie einer durch Blödsinn kaum gemilderten Ordinärheit hat ja die 'Stunde' keinen Tag vergehen lassen, ohne im natürlichen Drang nach Entschädigung moralisch und ästhetisch mich mit ihresgleichen zu verwechseln und mir ihres Wesens eigene Zeichen ins Gesicht zu schmieren. Sie hat, die Motive der Kneipzeitung übertreibend, die ihr im Fasching als Karikatur entgegengestellt wird, ihren Pissoirwitz bis zu der Behauptung gesteigert, meine

Knabenphotographie sei gefälscht und die ihre der wahre Abdruck meines Menschentums; sie hat alle Register der humorlosen Schufterei spielen lassen und nichts, dessen Verüber man ehedem aus dem Zimmer gejagt hätte, frischfröhlich und coram publico unversucht gelassen, bis zu dem schönen Bilderrätsel mit der Unterschrift »R. R. Laus—Kak«, dessen glücklicher Gewinner einen Monat Semmering erhalten wird, aber nicht bedingt, sondern wirklich, so daß man das Monstrum auf den Waldwegen Gottes leibhaftig wird antreffen können. Sie hat jenen Herrn Krause erfunden, der mit mir nicht verwechselt sein will und nun eine »Ehrenaffäre« mit mir hat, indem er mir seine Zeugen geschickt hat, vor denen ich irgendeine idiotische Erklärung gestammelt habe, und sie hat im Schneeballsystem der entfesselten Lausbüberei dergleichen mehr ersonnen, gemäß der geheimnisvollen Gabe, wonach ihr aus dem Setzkasten mehr Lügen als Lettern zuspringen. Sie hat erzählt, daß ich die Druckfahnen eines nächsten Heftes der Fackel im Kaffeehaus vorzulesen pflege — und zwar »mit geil überfließendem Mund und verkrümmtem Rücken wie ein Baumaffe des Sarkasmus« —, und sie hat im Vollbewußtsein jener publizistischen Pflichterfüllung, die nur große Gegenstände im Auge hat, versprochen, statt einer Hühneraugenoperation an mir ihren Lesern den Buckel im Bild vorzuführen, den sie als die physiologische Ursache meiner Aversion gegen die 'Stunde' erkannt hat. Sie hat mich von einem Mann, von dem Augenzeugen der Gerichtsverhandlung schwören, daß er kein Adonis sei, einen »mießen Bocher« nennen lassen, der schon in seiner frühesten Jugend, bekanntlich, einen Mund hatte, »der schier von einem Ohr zum andern reichte, eine auffallend häßliche Nase und abnormal große Plattfüße«, und sie hat die Zurechtweisung des Richters fast in ihr Gegenteil verfälscht. Sie hat entdeckt, daß mein Weltschmerz sich einfach aus dem Umstand erkläre, daß ich »nicht blauäugig und blond« bin, aber ungerechterweise übersehen, daß die gelegentlichen Abstecher zur Lebensfreude, die sie mir nachsagt, einzig der Zufriedenheit entstammen, daß ich nicht so aussehe wie die Redakteure der 'Stunde'. Und der weltbejahende Optimismus, den einer aus diesem Gefühl schöpfen mag, würde schon glaubhaft werden, wenn ich die »Methode der boshaften Photographie« auf solche Beweisführung ausdehnen wollte, von der ich mir bei vollkommener Vermeidung jeglicher Retusche eine niederschlagende Wirkung verspreche. Denn es kommt nicht darauf an, daß man erfährt, wie der anonyme Lump heißt; aber wie die Individualität aussieht, die hier geistige Sachverhalte auf ästhetisch—physiologische Defekte zurückzuführen unternimmt, das dürfte schon des Interesses nicht entbehren.

Doch gegen das System des Selbstwegwurfs wäre vermutlich nicht einmal das Kraut solcher Demonstration gewachsen; denn man kann nicht etwas ad absurdum führen, was von dem Triumph der eigenen Absurdität sein Dasein fristet. Wenn vor dieser Neuerung das alte Preßübel ein Aroma von Ehrwürdigkeit gewinnt und wenn sich zum Beispiel doch niemand vorstellen könnte, daß ein Händler die Administration der Neuen Freien Presse dazu brächte, ihren ehrlichen Hurennamen für sein Geschäft zu prostituieren und etwa ein Mittel zu empfehlen, das eine »Neue Freie Verdauung« gewährleistet, so ist es ohneweiters möglich, daß unter getreuer Nachbildung des Titelklischees das folgende erscheint:

Zur rechten Stunde wirkt
„Sennasan" das vegetabile Abführmittel in allen Apotheken erhältlich

Aber wiewohl die Bereitschaft, sich ins Gesicht spucken zu lassen, nur ein Problem der tarifmäßigen Abstufung bedeutet, so darf man darum doch wieder nicht glauben, daß die prinzipielle Ehrlosigkeit so durchaus der Berechnung dient, daß sie nicht auch jener fanatischen Unehrlichkeit Raum ließe, die sich an mir spielerisch ergötzt. Und wie viel kostbaren Raum widmet die 'Stunde' selbstlos diesem Drang, so daß sogar der Verdacht bestand, daß sie die wiederholte Nennung der Type meines Autos ohne Absicht auf die Erkenntlichkeit der Firma besorgt habe. Dieser Verdacht, den ich von allem Anfang an nicht hegte, hat sich natürlich als ungerechtfertigt herausgestellt und meine Neugierde, wieviel's geschlagen hatte, wurde befriedigt. Mit einer Geschwindigkeit, die sich in Automobilangelegenheiten von selbst versteht, erschien ein Inseratenagent bei der Vertretung der Fabrik, bewarb sich um einen Auftrag für die 'Stunde", unter Hinweis auf die mit meinem zugkräftigen Namen verknüpfte Fleißaufgabe, deren Eifer umsomehr ins Gewicht fiel, als er schon einige Tage vorher anläßlich einer Automobilkonkurrenz die gleiche Bitte vergeblich gestellt hatte; und fand kein Gehör. Umso bemerkenswerter die Selbstlosigkeit, mit der die Stunde noch eine Zeitlang fortfuhr, die Type zu nennen. Herr Bekessy wird da vermutlich auf seine Verteidigung im Prozeß Stolper hinweisen:

> Man kann mir doch unmöglich, selbst in weitestgehender Anerkennung des Standpunktes, daß ein Zeitungsherausgeber und Unternehmer im allgemeinen für das Unternehmen haftbar ist, alles zur Last legen, was andere, in diesem Falle die Inseratenagenten, in anderen Fällen die Redakteure oder andere getan haben.

Und anderseits hätte ihm doch wieder nicht der Heroismus zugemutet werden können, das Inserat abzulehnen, wenn es ihm als Lohn für die Entlarvung eines Moralisten in den Schoß gefallen wäre. Denn man muß ja nicht wissen, wovon man fett wird, wenn man's nur wird; und hierfür könnte sich Herr Bekessy wieder auf sein Diktum im Prozeß Stolper berufen:

> Die Zeitung ist, was man Ihnen hier vormachen wird, meine Herren Geschwornen und hoher Gerichtshof, keine moralische Institution ... Ich bin auch der Meinung, daß eine Zeitung ein Geschäft ist, das auf der einen Seite mit reinen, auf der anderen Seite mit unreinen Händen geführt wird.

Wiewohl sich Herr Bekessy erfahrungsgemäß lieber auf der anderen Seite zu schaffen macht, so muß doch zugegeben werden, daß er wenigstens in meinem Falle reine Hände hat, da sogar eine Automobilfirma der Versuchung widerstanden hat, etwas in sie zu drücken, und eine Zurückhaltung an den Tag legte, die bereits an Undank grenzt. Ja, wenn nicht die Befassung mit mir einen gewissen Mehrabsatz gewährleistete, so müßte man ihm einen hohen Grad von Selbstlosigkeit zuerkennen. Wie gesagt, eine Registrierung des ganzen Reichtums von Einfällen, die da um Gottes Lohn produziert werden, weil wirklich sonst nirgends dafür einzukassieren ist, geht selbst über meine Gewissenhaftigkeit. Die Fülle und die Qualität der Leistung machen gleichermaßen das Phänomen aus. Zur Erklärung mag der Glaube helfen an etwas wie einen sittlichen Ausgleich der Natur im Sinne einer psychischen Relativität, indem doch die Schlechtigkeit nicht bestehen könnte, wenn sie nicht auch das

Gute schlecht machte, weil ja dem Teufel, bekanntlich, der Himmel schwarz vorkommt. Von Automobilen abgesehen, dürfte somit nicht Gewinnsucht, sondern Selbsterhaltungstrieb der Motor sein. Unter Wiederholung aller bewußten Lügen ist es der 'Stunde' doch immer wieder gelungen, neue zu finden und durch Verknüpfung unentwirrbar zu gestalten. Wie, daß ich »mit sichtlicher Enttäuschung aus Paris zurückgekehrt bin« — denn ich drucke nur eine einzige Pressestimme ab und die sei von »einem Monsieur Schweitzer«, wenngleich es zwei sind und aus ihnen der ungeheure Erfolg hervorgeht —; daß ich »demnächst in Berlin sprechen« wolle — von wo ich gerade gekommen bin — und, um daselbst »nicht die gleiche Enttäuschung zu erleben«, durch einen Angriff auf den prominenten Herrn Kerr, der »kennzeichnender Weise« eben auf einer Weltreise großen Vortragsruhm erntet, »das Berliner Publikum für mich zu interessieren« suche; »nachfolgend Kerrs Antwort«. Und nun folgte das von mir im Juli 1911, von welchem Datum die Nachwelt des Herrn Kerr begonnen hat, eben dieser übergebene Produkt, an das ich mit den Worten anknüpfte:

> Es ist das Stärkste, was ich bisher gegen Herrn Kerr unternommen habe.

Diesen für alle Zeiten der Literaturgeschichte einverleibten Selbstmord entnahm Herr Bekessy also keinem Reisebrief des Herrn Kerr, nicht einmal einer Nummer des längst verstunkenen 'Pan', sondern der Fackel und zwar jenem Heft, für das er wegen des Bildes des Moriz Benedikt ein spezielles Interesse hat, weil er daraus meine Rädelsführerschaft in der Methode der boshaften Photographie ableiten konnte. Schon der einleitende Satz:

> Herr Kraus (Wien) sucht fortgesetzt aus unseren Angelegenheiten Beachtung für sich herauszuschlagen

der doch gar keinen Zusammenhang mit einer aktuellen Polemik haben konnte, bezog sich auf die Privatlebenseingriffe des Herrn Kerr in der Affäre Jagow —Durieux. Zur Aktualisierung wurde dann das Wörtchen »unlängst« in »einst« gefälscht, aber einen Schlager druckte die 'Stunde' gesperrt, um auch in Dingen des Privatlebens ihre guten Sitten als das Opfer meines schlechten Beispiels zu rechtfertigen:

> (Er bekam die einleitende seiner Ohrfeigen, als er Privatsachen, die *reine Privatsachen* waren, ohne jedes Recht *besabberte*.)

Daß ich dieser tollen Lüge eines Vorkämpfers des Herrn Bekessy gleich darauf die Wahrheit entgegenstellte (die mich von »besabberten« Privatsachen erheblich weiter entfernt zeigt als Herrn Kerr), mußte jenen, dem es ja nur um Tonfall und Titel zu tun ist: »Antwort an Karl Kraus.Von Alfred Kerr (Berlin)«, keineswegs anfechten; wie ihn auch meine gleichzeitige Darstellung der drei Überfälle, von denen zwei der Staatsanwalt angeklagt hat, nicht hindern konnte, mein geistiges Dasein von diesen kaum mehr gerichtsbekannten Taten der Gewalt, der Rachsucht und der Volltrunkenheit befleckt erscheinen zu lassen. Ich weiß nicht, wie viel Ohrfeigen das aus Budapest emigrierte Gerücht Herrn Bekessy zuerkennt: wie viele er noch nicht erhalten hat, kann man sich in Wien an den Fingern der Hand, die dafür in Betracht käme, gewiß nicht abzählen. Und dieser Freibeuter sämtlicher nur in Geld umsetzbaren Lebensgüter, dessen Geschäft in der mittelbaren oder unmittelbaren Verwertung aller vorhandenen oder erfundenen Bettgeheimnisse von Bankiersgattinnen beruht und der in zitternder Angst vor der Störung durch ein drohendes Gesetz die unbezahlbare Rechtfertigung niederschreibt:

> Das Privatleben ist oft nur der Vorraum, durch den der *forschende*, kritische, *soziologische* Geist *in das Geschäftsleben eines bestimmten Individuums gelangen kann*

— ein Bekenntnis, von dem man sagen darf, daß es keineswegs des Reizes entbehrt —, dieser Bekessy erzählt seinen Lesern, daß die drei Überfälle, die ich vor dreißig und zwanzig Jahren erlitten habe, »geeignet seien, das Gebiet, auf dem meine Literatur betrieben wird, verdächtig zu machen«!

Aber wenn darüber selbst den Budapester Hühnern das Lachen vergeht, so müßte doch eine Stadt wie Wien die Tragik der Hanswurstiade empfinden, daß an mir die Kriminalität zur Sittlichkeit erstarkt. Nichts bleibt mir übrig, als vor der ethischen Instanz der 'Stunde' mich gegen die Anschuldigungen zu verantworten, die nur aus ungenauer Information — denn das Blatt muß in den Vormittagsstunden gemacht werden — stammen, und zu bekennen, daß manches, was jetzt über mich vorgebracht wird, wahr ist. Also ganz nach der Methode, wie Herr Bekessy im Gerichtssaal seine Korruption zugab, um dem Nachweis zu begegnen. Ich will meine Entlarvung durch Bekessy vornehmen! Wie? Ich habe Hunderte von Anhängern, die darauf schwören, daß mein Lebenswandel vor einem aus Buddha, Sokrates und Kant zusammengesetzten Ehrengericht bestehen könnte, und wenn der Demosthenes vor ihm eine Philippika gegen mich hielte? Ich lehne es als befangen ab, speziell Buddha, der sich gleich mir zeitweise weltlichen Freuden hingegeben hat, und unterwerfe mich der Entscheidung durch Bekessy und seinen Redaktionsstab, der zu grünen beginnt, seitdem er in der Frage der Beteiligungen reiner befunden ward als der Chef, der bekanntlich keine Einmischung von Angestellten in die Finanzpolitik des Blattes duldet. Wie sollte ich denn nicht? Fern sei es von mir, den Huren durch die Heranziehung zu Vergleichen mit dem Journalleben nahetreten zu wollen; aber die Menschheit versteht diese Angelegenheiten, vor denen sie noch immer einen heillosen Respekt hat, erst durch die Beziehung aufs Bordell. Ist es also nicht klar, daß kein Mensch moralisch so berechtigt sein könnte, sich über die Unsittlichkeit der Ehrbaren zu entrüsten, wie ein Mensch? Wer hat ein Recht zu dem aus innerster Aufwallung bezogenen Bannfluch, der da lautet: »Selber a Hur!« Wer wäre berufener, mich, der fünfundzwanzig Jahre für rein galt, zu entlarven als Bekessy, der solche Tugend nie geheuchelt hat, sondern stolz wie nur eine Heldin Hans Müllers sich zu dem, was er ist, bekennt? Denn zu Pathos ist dergleichen nur in der Verteidigung seiner Unsauberkeit fähig, und Bekessy erlebte einen seiner 'großen Augenblicke, da er den Geschworenen als Angeklagter, im Prozeß Stolper—Federn das stolze Wort hinwarf, die Zeitung sei ein Geschäft, das nur auf einer Seite mit reinen Händen geführt wird. Und ist nicht sein Verteidiger dem Nachweis der »anderen Seite« auf das wirksamste zuvorgekommen, indem er ihn einfach als Ehrenzeugnis reklamierte? Sind je stolzere Worte aus dem Barreau gedrungen als diese:

> ... Emmerich Bekessy *hat zu wiederholten Malen* und *bei wiederholten Gelegenheiten* — und er *leugnete* es *niemals* — vom Hause Castiglioni *erhebliche Beträge* bekommen. Das ist *keine* Verleumdung. Castiglioni ist der Finanzmann der »Börse« ... Bekessy ist als armer Teufel nach Wien gekommen, hat kein Geld dazu gehabt und Castiglioni hat ihm Geld dazu *geliehen* und ihm *wiederholt später Beträge gegeben*. Daß das *natürlich* — anders *können* die Herren nicht — in *gehässiger*, entstellender, verdrehter Form gebracht wurde, ist gleichgültig. *Die Tatsache soll hier einmal geklärt werden*, daß Bekessy eine Zeitung führt, die einen Finanzmann, und zwar den Großindustriellen und reichen Mann Castiglioni ... zum Finanzmann hat, *daß Bekessy von ihm Geld bekommen hat* und *daß er sich* dessen im Gegensatz zu anderen Blättern *nicht schämt*.

Wenn man nicht bestimmt wüßte, daß es der Verteidiger gesagt hat, würde man glauben, der Ankläger sei es gewesen. Aber gemäß der Relativitätstheorie dieser neuen Welt kommt es offenbar wirklich nur darauf an, den berühmten Text, worin der Sohn den Vater um ein paar alte Hosen bittet, so oder so zu lesen. Nur zufällig war es nicht der Verteidiger, sondern der Gegner, der das Folgende gesagt hat:

> Wir werden Ihnen den Gegenbeweis führen daß Herr Camillo Castiglioni, damit Herr Bekessy seine Meinung in der Alpinensache ändere und damit er weiter den Interessen des Hauses Castiglioni dienstbar sei, im Juni 1923 einen Betrag von mehr als 1 Milliarde gegeben hat, und daß tatsächlich in Durchführung dieses Paktes er von da an in der Alpinen—Montan—Angelegenheit seine Meinung geändert hat und von da an den Interessen des Hauses Castiglioni ständig dienstbar war.

Das hat also nicht, der Verteidiger gesagt; wohl aber dieses:

> ... Ich glaube, ausführlicher, als ich über Castiglioni geredet habe, kann man es nicht tun. Wir sagen: *Ja*, das alles ist wahr, *nur die Summen sind zu gering angesetzt*. (Lebhafte Heiterkeit.)

Da entstand offenbar jenes Mot, das Herrn Bekessy zugetraut hat, die Anwürfe seiner Widersacher, wenn er schon seine Klage gegen sie zurückgezogen hatte, wenigstens mit der Berichtigung zu entkräften: »Es ist unwahr, daß ich von Castiglioni eine Milliarde bekommen habe; wahr ist vielmehr.« Und der Verteidiger, nicht der Gegner war es, der auch gesagt hat:

> ... Castiglioni ist — *wir leben in einer traurigen Zeit, wo das notwendig ist* — der Finanzier der Zeitschrift 'Börse'. Die 'Börse' ist *in einer gewissen Abhängigkeit* ihres Geldgebers, *trotzdem die Persönlichkeit Bekessys eine solche ist*, daß diese Abhängigkeit *auf ein Minimum herabgesetzt ist*. Im übrigen fühlt er sich durch diesen Vorwurf, von Castiglioni finanziert zu sein, in seiner Ehre *nicht beleidigt, nimmt es* zur Kenntnis und *wiederholt es 25 mal.*

Aber wenngleich Bekessy es so oft wiederholt, so ist es darum doch wahr, und ohne Zweifel bietet seine Persönlichkeit auch bei nachgewiesener Geldannahme eine gewisse Garantie der Unverläßlichkeit; gerade Castiglioni hat es ja öfter zu spüren bekommen, wie schwer es ist, Bekessys Abhängigkeit zu erschwingen. Trotzdem konnte Bekessy, über seine Beziehung zu Castiglioni befragt, die schlichten Worte sprechen —

> *Er ist mein Freund*, da können Sie nichts dagegen tun,

Höchstens etwas dazu, nämlich eine Fußnote im Protokoll:

> Bekessy hat seinen Freund Castiglioni in zahlreichen Artikeln wiederholt des Betrugs der Bücherfälschung, der Steuerhinterziehung, des Bilderschmuggels, der Valutenschiebung, unlauterer Börsenmanipulationen usw. bezichtigt.

Aber natürlich nur, wenn die Abhängigkeit auf das Minimum herabgesetzt war und wenn alle die Betätigungen, die er an Castiglioni tadeln mußte, eine Erhöhung zuließen. War es nun der Verteidiger oder der Gegner, der das folgende gesagt hat?

> ... Und sehen Sie, meine Herren Geschworenen, das ist nun für den Mann und sein Blatt so ungeheuer charakteristisch: *man kann wirklich nicht an ihn heran*. Wenn man ihm sagt: Du hast ein Verhältnis, so sagt er: Natürlich, ich bin doch eine Prostituierte, ich bekomme immer wieder Geld, ich lasse mich ja bezahlen; die Zeitung ist doch ein kaufmännisches Unternehmen ...

So kann also weder der, der ihn kauft, an ihn heran noch der, der es behauptet. Gleichwohl hat er's auf keinen grünen Zweig gebracht; wie der Gegner feststellte, nicht der Verteidiger:

> ... Wir haben soeben von seiner traurigen Notlage gehört. Der Mann ist vielfacher Milliardär, hat *zwei* Autos, eine Villa und ein Landgut und war vor ein paar Jahren ganz arm.

Was soll unsereins da erst sagen! Nun, wenn es schon für einen Verteidiger eine Genugtuung bedeuten mag, ein so reines Moralprinzip gegen alle Verkennung zum Siege zu führen, so werden die Details der Korruption, die sich da noch der Betrachtung darbieten mögen: wie etwa daß Bekessy vom tschechischen Bankenverband ein Jahrespauschale von über 600 Millionen, österreichischen Kronen verlangt hat, zur planen Selbstverständlichkeit, und man kann dem Verteidiger schon das echte Gefühl nachempfinden, mit dem er eine gute Sache auch als eine vernünftige Sache aufzuklären vermag. Nämlich der Verteidiger, nicht der Gegner war es, der da gesagt hat:

> Mit dem Bankenverband *ist das so*: Tschechische Banken, sagen wir, die Zivnostenska banka usw., annoncieren in großer Zahl in der »Börse«. *Alljährlich einmal fährt* der Annoncendirektor der Bekessy—Blätter, *dieser Herr Forda*, den wir als Zeugen hören werden, *nach Prag,* um dort *die Annoncenaufträge zu erneuern*, *und da kam dem Manne die Idee*, ich *werde nicht zu jeder einzelnen Bank* mit *jeder einzelnen* Annonce *hausieren* gehen, nicht mit jeder Bank *einzeln abrechnen*, sondern *ich werde zum Bankenverband gehen* und *werde ihm sagen, er möge einfach* einen gemeinsamen, bestimmten Raum bei ihm mieten, in dem sich dann die Banken ihre Annoncen *aufteilen*. Der Gesamtverband möge *den Raum mieten und bezahlen* und die einzelnen Banken mögen es sich innerhalb des Bankenverbandes *repartieren* ...

Na, das ist doch einmal eine Idee, so einfach, daß das Ei des Columbus dagegen auf Schwierigkeiten stößt! Der Mann, der sie hatte, heißt zwar Forda, aber er läßt mit sich reden, wenn die Bankdirektoren umgänglich sind. Er fährt alljährlich einmal nach Prag, um die Aufträge (die er den Banken gibt) zu erneuern, weil sich das schriftlich nicht gut machen läßt und weil die Aufträge (die die Banken geben) vielleicht nicht ankommen würden. Aber warum zu jeder einzelnen Bank hausieren gehn? Natürlich, sie sollen sich das unter einander ausmachen, was geht das Bekessy an, der andere Sorgen hat! Daß er gar nichts davon gewußt hat, darüber wird dieser Herr Forda als Zeuge aussagen. Und ein wie geringer Zusammenhang, garantiert durch die Persönlichkeit Bekessys, zwischen dem redaktionellen und dem administrativen Bewußtsein besteht, geht schon aus dem Brief der Böhmischen Eskomptebank an deren Wiener Verwaltungsrat hervor, den der Gegner verlesen hat (nicht der Verteidiger):

> » ... Die »Börse« hat sich vor einiger Zeit an die Zivnostenska banka gewendet und ihr eine volle Seite in jeder Nummer *für solche Nachrichten angeboten, an deren Publikation* die Zivnostenska banka *Interesse hätte* ...
>
> Als Entgelt hierfür wurde das »*sicherlich bescheidene*« Pauschale von Kč 300.000 jährlich beansprucht. Die Zivno hat *sich aus der Affäre gezogen*, indem sie das Ersuchen an den Bankenverband als alle Banken interessierend weitergeleitet hat, und der Bankenverband hat *das freundliche Angebot selbstverständlich refüsiert.*
>
> Es dürfte jedoch auch für Sie von Interesse sein zu erfahren, daß an Pauschale für Insertion von der Zivnostenska banka Kč 30.000,

von der Böhmischen Unionbank Kč 20.000 und von uns *leider* Kč 15.000 jährlich bezahlt werden. Wir haben uns zu dieser Insertion *selbstverständlich entschlossen*, nachdem die beiden vorgenannten Banken, ohne vorher ein Einvernehmen mit uns zu suchen, abgeschlossen hatten, und haben *inzwischen erfolgte Versuche* der »Börse«, das Pauschale auf Kč 30.000 zu erhöhen, abgelehnt. *Es ist also anzunehmen, daß auch wir uns eines Angriffes zu erfreuen haben werden.«*

Bekessy wußte manches Treffende hierauf zu erwidern, das in dem Satz gipfelte:

Ich konstatiere hier die Erniedrigung des geistigen Menschen durch den Bankdirektor.

Nach vielfachen Berechnungen, wie viel von all dem Treiben der kapitalistischen Gesellschaft für Herrn Bekessy abgefallen war, und nachdem er noch versichert hatte, daß aus diesem Prozeß weit weniger herauskommen werde, nämlich bloß die Erkenntnis, daß alle Zeitungen »Geschäfte nach ihrer Art machen«, daß jede trachte, »ihr redliches Auskommen zu finden«, und daß er »wirklich glücklich wäre, wenn dieser Prozeß mit einem vernünftigen Ausgleich enden würde«, gab er die Erklärung ab, daß er alle seine Anwürfe gegen die Kläger »als durchaus unbegründet mit dem Ausdruck tiefen Bedauerns zurückziehe«. Nachdem er seine eigene Klage zurückgezogen hatte. Er hat also auf doppelte Art festgestellt, daß die folgenden am 7. Juli 1923 im 'Österreichischen Volkswirt' erschienenen Sätze keine »Verleumdung« sind:

1. Imre Bekessy ist seit jeher ein politisch schamloses, charakterloses 'Subjekt.
2. Imre Bekessy ist ein Lügner und Schwindler, der erfundene falsche Nachrichten verbreitet, die nur der Befriedigung persönlicher Rachsucht oder der persönlichen Bereicherung dienen können.
3. Imre Bekessy ist ein käuflicher Journalist, der Bezahlung fordert und nimmt für die Verbreitung von redaktionellen Nachrichten und Artikeln, die Wertpapiere anpreisen oder sonst geschäftliche und persönliche Interessen seiner Auftraggeber fördern sollen.

Die Zurückziehung der Klage wegen dieser Beschuldigungen hat Herr Bekessy mit Recht als »ein Gebot der Klugheit« bezeichnet. Aber nimmt sich diese ganze Angelegenheit von damals, als versucht wurde, einen Vorstoß der Antimoral zurückzuweisen, nicht wie der erste Entwurf aus zu dem weit größeren Kontrast, der die Antimoral als Sittenrichter gegen mich mobilisiert zeigt? Die Kläger hatten damals beklagt:

daß wir uns in der unflätigsten Weise von einem Manne haben beschimpfen lassen müssen, der als notorisch Bestochener, als Lügner und Schwindler nicht nur von uns, meine Herren Geschworenen, sondern von der ganzen Welt ohne Unterschied der Partei bezeichnet und behandelt wird.

Und man wird, daß alles schon einmal dagewesen ist, erkennen, wenn man die folgenden Sätze aus dem 'Volkswirt' vom 24. November und vom 1. Dezember 1923 liest:

... Daß ein Ehrloser nicht beleidigen kann, ist eine allgemein gültige Regel unter anständigen Menschen. Selbstverständlich reicht die neue Schmutzlawine, die Bekessy täglich auf die arme Wiener Bevölkerung niedergehen läßt, an uns so wenig heran wie seine

> unflätigen Artikel in den vier Monaten zwischen der Veröffentlichung unserer ersten Erklärung und dem Prozeßtermin ...
> ... Wir wiederholen nochmals mit Nachdruck, daß wir in dieser Sache uns ausschließlich *als freiwillige Beauftragte der anständigen Menschen dieses Landes* betrachten, daß wir ... uns der peinlichen Aufgabe ... nur unterzogen haben, weil sich in der Demokratie einer schließlich jeder notwendigen Aufgabe unterziehen muß. Es wäre uns eine große Freude gewesen zu sehen, daß sich *andere zu dieser Aufgabe drängen*, und wir hätten darin gewiß nicht *die erbärmliche Rolle derer* gespielt, *die höhnisch interessiert und mit leidenschaftsloser Objektivität zusehen*, wenn Publizisten, die von allen Parteien die deutlichsten Zeichen der Wertschätzung erfahren haben von einem eben zugereisten Preßpiraten, der sich außerhalb des Gesetzes stellt, mit Schmutzkübeln übergossen werden. *Aber man glaube nicht, daß unsere Fähigkeit zur Verachtung sich an Imre Bekessy erschöpft.*
> ... Wenn die österreichische Öffentlichkeit nach dem, was sie bisher weiß ... diesen Mann und seine Blätter noch solange in ihrer Mitte duldet, so sind wir die letzten, die das anficht. Wir tun unsere Pflicht, unterlassen die andern die ihre, so trifft sie die Verantwortung, daß dieses Land schließlich in einem moralischen Sumpf verkommt ... Die Vernichtung eines schmutzigen Reptils ist keine geistige Angelegenheit, sondern nur ein peinliches Gebot der Reinlichkeit.

Das aber sagte natürlich der Gegner, nicht der Verteidiger, und man wird es demnach verstehen, daß der Verteidiger, nicht der Gegner, die zusammenfassenden Worte über Bekessy gesprochen hat:

> ... daß hier einer steht, der *zwar dreist und kräftig hineingreift,* der aber *im Kern der anständigste Mensch von der Welt* ist, ja mehr, der sich *ein wenig spielerisch* in der Rolle gefällt, der Böse zu sein.

Also, wiewohl er alles nur in allem nimmt, er war ein Mann; und der Verteidiger hat mich überzeugt. Als Angeklagter und als Kläger hat Bekessy verzichtet; als Richter erkenne ich ihn an. Und wäre ich nur des Tonfalls habhaft, mit dem sich in der Welt der 'Stunde' alles machen läßt, so daß Schmach zur Ehre wird und vice versa — wie rein und aufrecht wollte ich, entlarvt durch Bekessy, Ernst beiseite, mit meinen sämtlichen Makeln dastehn!

*** *Hier Pause im Vortrage* ***

Ja, ich erkenne es an, diese und keine andere ethische Instanz ist zuständig, über mich zu richten. Denn wer die eigene Verworfenheit mit freier Stirn darbietet, wer seine Niedertracht auf die leichte Achsel nimmt und dennoch an mir moralisch orientiert ist, der entpuppt sich mit einem Zauberschlag als die sittliche Potenz, die Macht hat, an den eigenen Pranger zu stellen und dem Verwegenen ein »Bis hierher und nicht weiter!« zuzurufen. Viele haben es versucht, viele sich in dem Abenteuer, »Material« gegen mich zu sammeln, die Füße wundgelaufen und die Sporen verdient. Unvergessen bleibt das Wagnis jenes Lyrikers, der auszog, mir nachzuweisen, daß ich an der Börse spiele, wiewohl er bis dahin von mir nichts anderes gewußt hatte, als wie man Verse macht; der, weil ich mit Ultramarinerzeugern verwandt bin, die Genugtuung empfand, ich sei durch die Explosion einer Anilinfabrik ruiniert worden, und sich schließlich bescheiden mußte, die noch nähere Verwandtschaft meines Gedichtes »Apokalypse« mit der Apokalypse nachzuwei-

sen [1]. Unbelehrt durch die Erfahrung, daß über keiner Höllenpforte mit mehr Recht die Inschrift »Lasciate ogni speranza, voi ch'entrate [2]« stehen dürfte als vor dem Versuch, mein Werk durch Tatsachen meines Lebens zu entwerten — weil immer etwas dran ist, nämlich das Gegenteil —, haben sich immer wieder Wagemutige, Rittersmann oder Knapp, eingetaucht. Selbst Bekessy, der doch im Kampf um die Sittlichkeit gewiß kein heuriger Kohlhaas ist und vor keiner Erfindung dessen, was nicht zu haben ist, zurückscheut, mußte erkennen, daß dieses das einzige Geschäft sei, welches nicht zu machen ist. Denn man kann leichter Akten über das eigene Vorleben in Budapest verschwinden machen als solche über das meine in Wien erzeugen. Da blieb denn nichts übrig, als die einzige Tatsache meines Privatlebens zu enthüllen, die wahr ist, nämlich mein Privatauto, und die einzige Tatsache meines Familienlebens von öffentlichem Interesse, nämlich meine Familienrente. Alles übrige: wie man diese Tatsachen gruppiert und zu unbestreitbarer Wirkung bringt, blieb dem Zauber der Druckanordnung und des Tonfalls überlassen, der die Publizität der 'Stunde' zu einer so einzigartigen Quelle der Wahrheitsforschung gemacht hat; dem System, welches dem Schuldigen das Tonfalltuch, dem Unschuldigen das Tonfallnetz breitet; der Tarnkappe des Tonfalls, mit der in der Hand man durchs ganze Land kommt, welches die Mäuler aufreißt, sobald einer nur ruft: »Aha, das ist der Herr, den ich gestern auf der Ringstraße getroffen habe!« Es bilden sich Gruppen, sie glauben es der 'Stunde' aufs Wort und machen sich anheischig, den Verdächtigen in der Luft zu zerreißen. Denn was nicht ist, ist wenigstens »bekanntlich«. Wenn nun gar die einzige Wahrheit, die je in der 'Stunde' gestanden hat: daß ich ein Automobil besitze (Fabrikat N., Marke T.), durch photographische Abbildung erhärtet wird, so ist wohl der unwiderlegliche Beweis erbracht, daß dieses Automobil existiert — die sichtbare Polizeinummer, mit der ich bisher heimlich herumgefahren bin, läßt ja gar keinen Zweifel übrig —, und gelänge es nun noch, mich selbst darin auf frischer Fahrt zu ertappen und zu photographieren, so wäre für die Leser der 'Stunde' der letzte Zweifel behoben, daß ich darin sitze, und immerhin die Wahrscheinlichkeit, daß ich auch der Besitzer sei, hergestellt. Da hätte selbst Bekessys Verteidiger, dem manche Klärung gelingt, einen schweren Stand. Denn man denke: daß Bekessy Geld nimmt, das sieht man doch nicht und darum muß man's nicht glauben, selbst wenn er's sagt. Aber die Photographie meines Autos hat man gesehen, und wenn die Leute nun noch das Glück hätten, es zu agnoszieren, so wäre nicht allein die Glaubwürdigkeit der 'Stunde' bewiesen, sondern man würde zugleich auch einen Begriff von einem Zynismus bekommen, der trotz der Enthüllung durch die 'Stunde' es wagt, dieses Auto noch zu benutzen und an eine Abtretung an Bekessy, der ohnedies zwei hat, nicht einmal zu denken! Die Entrüstung darüber ist, wie die 'Stunde' bereits wahrgenommen hat, bei ihren Lesern eine so allgemeine wie die Verblüffung, als sie es enthüllte. Denn die Schieber empfinden ganz richtig, daß man zwar mit erwuchertem und erpreßtem Geld in Luxusautos herumfahren soll, aber das wird sich die 'Stunde' nicht einreden lassen, daß ein »Verteidiger der Gefallenen« (und trotzdem Ankläger des Herrn Bekessy), ein »einsamer Menschenfreund«, ein »Verächter der kapitalistischen Sitten« seinerseits auch Benzin gebrauchen dürfe, um jenen Schreckgestalten zu entfliehen. Gott, ich bin ja gern bereit, Bekessy nur jeden möglichen Beweis zu geben, daß ich trotzdem kein Prasser bin und daß der kleine Wagen, dessen Verwendung zu den dadurch angenehmern Vortragsreisen keine Verschwendung bedeutet, nebstbei nur noch dem Zwecke dient, mich für eine Stunde dem Pestgehege, in dem sie

1 s. Heft 552 »Die Gefährten« # 02
2 »Die ihr eintretet, laßt alle Hoffnung fahren.«; Dante »Göttliche Komödie«

ausgebrüllt wird, zu entrücken, um statt ihrer eine Nachtigall schlagen zu hören. Der Wagen ist vom Verlag der Fackel angeschafft worden, aber der Administrationschef macht damit keine Erpreßreisen zum Bankenverband nach Prag, sondern der Chefredakteur, um dort Vorlesungen zu halten, und wahrhaftig, in derselben Stunde, in der von dem grimmigen Kontrast zu lesen war, daß der große Satiriker, der diese »im Auto am Elend vorbeifahrende Zeit« verflucht, selber eines besitze, war dieses auf dem Weg nach Brünn, also zum Elend hin, das die dortigen Theatermitglieder meine Hilfe anrufen ließ, die ich ihnen ohne diese Art der Beförderung kaum gewährt hätte. Wenn Kierkegaards Hund, den sich das Publikum zum Vergnügen hält und der »auf den Besseren gehetzt wird«, jetzt hinter einem Automobil bellt, so gehört das zu den üblichen Hindernissen der Landstraße — das Automobil zieht weiter. Im übrigen möchte ich in Berücksichtigung des Umstandes, daß es eigentlich Herrn Bekessy einen Dreck angeht, also in sein Ressort fällt, mein Bedauern aussprechen, daß ich ihn enttäuscht habe, indem meine Lebensführung nicht ganz so antikapitalistisch gehalten ist, wie er sichs immer vorgestellt hat. Der Eremit lebt von Wurzeln, der Journalist von Pauschalien, ich nach meiner Façon; das ist ganz verschieden. Ich nehme des Tags nur eine Mahlzeit zu mir, entarte aber dafür in andern Bedürfnissen. Ich habe elektrisches Licht, Telephon, Bad im Hause, der Verlag der Fackel ist im Clearing—Verkehr, und ob ich ersparte hundert Millionen Kronen, die keineswegs durch Korruption verdient wurden, für ein Kleinauto ausgebe, für Hummermayonnaisen oder für andere Notwendigkeiten und Annehmlichkeiten meines Lebens, das müßte Bekessy schon mir überlassen, wenn nur er dadurch nicht verkürzt wird. Ich habe auch schon, mit und ohne Auto, Reisen unternommen, die Geld gekostet haben, war anderseits wieder — such's Bekessv — Gast auf' Schlössern und habe noch sonst im Leben allerlei getan, was auch solche tun, die nicht die »Letzten Tage der Menschheit« geschrieben haben. So ist das Leben. Die Tatsache meines Automobils ist wahr, wenngleich übertrieben. Vor dem Krieg, also zu einer Zeit, da ich mich auch schon der Prostituierten angenommen habe und die Journalisten bekämpfte, besaß ich ein größeres, das, ein Gelegenheitskauf, wirklich meiner Weltanschauung nicht angepaßt war und zum Glück vom Ärar eingezogen wurde. Trotzdem, und wiewohl ich schon vieler Herren Länder im Automobil durchquert habe — zum Beispiel die Schweiz, in die zu gelangen Herr Bekessy Schwierigkeiten hat, weil man dort seine österreichische Heimatberechtigung neidlos anerkennt —, trotzdem muß ich sagen, daß ich dadurch der Autoschieberwelt, in die mich die 'Stunde' auch durch eine scherzhafte Rundfrage einbeziehen möchte, um keinen Kilometer nähergekommen bin. Meine Nummer ist polizeibekannt, das haftet mir an, sie ist in der 'Stunde' erschienen, das kann ich nicht ändern, aber ich hoffe wenigstens, daß sie eben darum mit keiner der Aktennummern, die in einer Leumundsnote stehen, verwechselt werden wird. Ich habe bisher noch keinen Anstand gehabt und bin also höchstens darin mit Herrn Bekessy, von dem mich doch sonst Welten trennen, in einen entfernten Vergleich zu bringen.

Indes weiß ich, daß mir diese Rechtfertigung bei ihm nichts nützen wird. Denn wenn ich dem Stundegebell hinter meinem Auto schon Beachtung schenke, so darf ich nicht überhören, daß mir auch die unreine Quelle seiner Erwerbung zum Vorwurf gemacht wird. Bekessy ist ein starker Polemiker, dem die handgreiflichsten Argumente selbst dann zu Gebote stehen, wenn er von ihnen nichts hat. Da kommt es natürlich nicht darauf an, daß er den Verfasser des Artikels der Arbeiter—Zeitung zugleich einen »Oberlehrer« nennt, bei dem ich mich über die 'Stunde' beklagt habe, und einen »Vorzugsschüler«, der in der ersten Bank der Kraus—Schule sitzt und seinem Lehrer die Wün-

sche vom Gesicht abliest; die Hauptsache ist die Durchhaltung der Sphäre der Schulbüberei, die die ganze 'Stunde' hindurch getrieben wird. Dabei verschlägt es auch gar nichts, daß Herr Bekessy, wenn er einmal vor die Geschwornen gerufen wird, die Verwandlung seines Vornamens in den angestammten »Imre« mit den Worten beklagt:

> Es ist einer der ärgsten Schulbubenwitze, jemanden mit dem Namen zu Boden strecken zu wollen

jedoch sobald sich der Lehrer in der Klasse nur umdreht, »Laus—Kak« an die Tafel schreibt. Das ist so seine polemische Eigenart, aber es kommt ja doch auf die sachlichen Argumente an, die ihm zur Hand sind, und da kann er seine Leser mit einer Familienrente bedienen, die sich gewaschen hat. Er erzählt ihnen, daß ich ihm zürne, seitdem er enthüllt hat, daß der Bekämpfer der kapitalistischen Gesellschaft Schritte unternommen habe, »um sich die Aufwertung einer Leibrente aus der Erbschaft nach seinem Vater in juristisch einwandfreier Form feststellen zu lassen«, und rühmt mir »die Tüchtigkeit, sich vor den Folgen der Geldentwertung zu sichern« nach ... Ob diese Tüchtigkeit auch nur entfernt an die seines Metiers hinanreicht, könnten jene Leser der 'Stunde' entscheiden, die sich noch erinnern, daß auf die Lüge von einem Erbschaftsstreit, den ich führe, mein Vertreter, der Abgeordnete Dr. Eisler, am 1. Februar 1925 mit einer umfassenden Zurückweisung der Absurdität und einer Darstellung des Sachverhaltes geantwortet hat, welche ich für die Mehrzahl, die es vergessen hat, nicht wiedergeben kann, weil der Abscheu vor solcher Befassung doch stärker ist als die sachliche Notwendigkeit. Diese Berichtigung, die sich bemüht hat, dem Widerstand gerecht zu werden, den ich durch Jahre und selbst nach Erlassung des Familiengläubigergesetzes jedem Schein eines zwar im höchsten Grad moralisch, aber vielleicht nicht gesetzlich berechtigten Empfangs und jedem Anbot außerhalb der schiedsrichterlichen Entscheidung entgegengesetzt habe, hat das Infamilienblatt mit der Bemerkung versehen, es bringe sie »mit Rücksicht auf die Persönlichkeit, um die es sich handelt«. Eine Rücksicht, die es weder abgehalten hatte, die Lüge vom Erbschaftsstreit zu bringen, noch abhielt, sie zu wiederholen, auf völlig Unbeteiligte auszudehnen und schließlich den selbstverständlichsten Anspruch von der Welt (den es zuvor sogar als das »billige Ansinnen des berühmten Schriftstellers« bezeichnet hat), an dem nichts ungewöhnlich ist als der jahrelange Verzicht und an dem sich der berechtigte Privatmann wahrlich uninteressierter gezeigt hat als die Öffentlichkeit des Herrn Bekessy, die es doch einen Schmarren angeht — diese Affäre, für die ich selbst keinen Finger gerührt habe, als eine Aktion der Gewinnsucht und als unsaubern Kampf um ein unsauberes Gut hinzustellen. Ich werde dem Herrn Bekessy, wiewohl ich vor ihm so wenig ein administratives Geheimnis habe wie vor der ganzen Welt mit Ausnahme von mir, der sich noch nie um dergleichen gekümmert hat — ich werde ihm nicht fatieren, wie ich schon im Frieden die mir rechtlich zukommende Rente verwendet habe und wie ich sie jetzt zu verwenden beliebe. Wie stupid die Vermutung ist, daß mir aus dieser Quelle ein Reichtum zufließe, nach dem ich gelechzt habe, geht aus der ganzen Ökonomie meiner Einkünfte hervor. Ein dreimal so großer Betrag wie diese Rente wird von mir jahraus jahrein wohltätigen Zwecken zugewendet, und vielleicht würden diese entsprechend weniger erhalten, wenn ich auf das mir rechtlich Gebührende verzichtet hätte. Gewiß, die Milliarde, die ich unter Mühen so in zehn Jahren hingegeben habe, muß Bekessy nicht imponieren, es ist ungefähr der Betrag, den Herr Castiglioni in einer Unterredung mit ihm opfert. Aber daß er sich an einer so geringfügigen Summe wie dieser Familienrente stößt, nimmt mich wunder; für so etwas ließe er doch keine Zeile ungedruckt! Dagegen druckt er

etliche, um die Gewinngier aufzuzeigen, die die Annahme einer Erbsumme selbst dann nicht verschmäht, wenn sie sich deren unsauberen Ursprungs bewußt ist. Verwöhnt durch die reine Quelle des eigenen Erwerbs, gibt Herr Bekessy seinen Lesern die Ungeheuerlichkeit zu bedenken, daß der Vater eines Mannes, der sich eine ethische Aufgabe anmaßt, »Pächter der Sträflingsarbeit in den österreichischen Gefängnissen war« und daß somit »an der Leibrente dieses hitzigen Ethikers Blut und Schweiß ausgebeuteter, wehrloser, dem Arbeitswucher von staatswegen ausgelieferter Sträflinge klebt«.

> Wie soll man aber einen Menschen als Moralisten, Gesellschaftskritiker und Ethiker gelten lassen, der aus einem solchen Nutzen eine Leihrente erbt und zu dem Familiengläubigergesetz *seine Zuflucht* nimmt, *in dem Augenblick*, da diese Leibrente durch die Geldentwertung eine Einbuße erlitten hat?

In dem Augenblick konnte es nicht geschehen, weil, erst nachdem ich durch Jahre verzichtet hatte, das Familiengläubigergesetz erlassen wurde, welches immerhin gerechter ist als das Strafgesetz, das es nicht erlaubt, in Ausnahmsfällen die Hundspeitsche anzuwenden, von der weiß Gott auch ein Moralrichter, Gesellschaftskritiker und Ethiker Gebrauch machen würde, »an dessen Hand« heute nur »eine Leibrente klebt«: wenn ein Libertiner, Gesellschaftsschnüffler und Erpresser mit fetten Lettern die Ehre seines toten Vaters zu beschmieren wagt! Der Versuch, aus demselben Grunde einen publizistischen Vorkämpfer des Herrn Bekessy vor die Geschwornen zu bringen, ist vor Jahrzehnten daran gescheitert, daß der Schächer, der nichts getan haben wollte, sich ihnen selbst als Familienvater vorgestellt hat und mich als Störer seines Geschäfts. Dieser Freispruch — der Vorsitzende hatte »drei Monate« auf der Zunge gehabt — war einer der grausamsten Beweise für die Notwendigkeit der Gesetzesreform. Die Schmähung hat dann kein geringerer als Großmann durch die Zeiten fortgepflanzt, und der Wahnwitz einer Behauptung, deren winziger Tatsachengehalt durch sechzig Jahre nichts von seiner Ehrbarkeit und sozialen Anständigkeit einbüßen konnte, wie die Tollheit seiner Beziehung auf meine Rente, ist von mir mit einem solchen Schlag auf ein Schandmaul beantwortet worden, der jede Züchtigung und jede strafrechtliche Genugtuung aufwiegt. Daß die Infamie von Herrn Bekessy übernommen wird wie etwas, wozu ich noch nie Farbe zu bekennen gewagt habe, bis zu der festen Prägung meines »Kampfes um das Geld des Sträflingsausbeuters« — und selbstverständlich in Schwang bleiben wird —, geschieht dank der Unzulänglichkeit des Strafgesetzes und zufolge der Wirksamkeit des physikalischen Gesetzes von der Affinität des Schmutzes, der sich aber vermöge intellektueller Inkonsistenz das Argument entgehen läßt, daß ich doch schon vor der Geldentwertung im Besitz der Erbschaft war und nicht erst seit der Valorisierung die Sitten richte, wie daß ich zu diesem Amt eigentlich seit dem Tage untauglich bin, wo ich am Tisch meines Vaters gegessen habe. Gleichwohl wäre ich noch kompetent, den moralischen Abstand seines Geschäftes zu beurteilen — und hätte es wirklich nur in der Beschäftigung von Sträflingen bis zu seinem Tod bestanden —, von dem Gewerbe des Herrn Bekessy, der keineswegs davor zurückgescheut hätte, seinen Anteil an ihrem Blut und Schweiß in Form eines Inserats zu nehmen; dem Geschäft von Banditen, die, in die Schlinge der sozialen Ächtung getrieben, sich keinen andern Ausweg wissen, als die Ehre eines Toten an dessen Sohn zu erschlagen. Aber Herr Bekessy möge nicht zu laut über Sträflingsarbeit murren, sondern lieber der Vorsehung danken, wenn sie es in ihrem unerforschlichen Ratschlusse wirklich gefügt hat, daß ihm eine so nützliche Beschäftigung wie das Kleben von Papiersäcken bis heute erspart geblieben ist. Doch wenn es auch möglich wäre, daß er noch die-

serart zum »Zusammenkleben eines Kapitals« beitragen müßte, von welchem dereinst ein Ethiker seine Leibrente bezieht, so sind seine Informationen in meinem Falle doch so verlogen, daß man glauben müßte, er habe sie nicht von Großmann, sondern direkt aus der 'Stunde'. Ob einer das Recht hat, »sich aus einer Leibrente ein Auto zu kaufen«, besonders wenn er es sich schon lange vor deren Zuerkennung gekauft hat, wird zuallerletzt von Soziologen entschieden werden, die es sich aus den Sporteln anschaffen, welche ihnen die Automobilindustrie doch in den meisten Fällen zukommen läßt.

Item (oder eigentlich Istenem), Herr Bekessy hat mich durchschaut: ich treibe Sprachlehre, aber man ist mir hinter meine Schliche gekommen und alles war nur ein Vorwand, um nach fünfundzwanzig Jahren unauffällig Auto fahren zu können.

> Niemals werden wir uns auf eine Linie drängen lassen, die am Wesen vorbeigleitend sich von dem autofahrenden Erben des Sträflingspächters Sprachlehre und Gesellschaftsethik gebrauchsfertig vormachen läßt.

Das würde weiß Gott weder der Gesellschaftsethik gelingen, die schon erkannt hat, woran Herr Bekessy in seinem Leben vorbeigeglitten ist, noch der Sprachlehre, welche mit einer Linie, die sich etwas vormachen läßt, nicht zu Gericht gehen kann — wenigstens nicht wie mit dem Zeitungsstrich. Seinerseits verzichtet aber auch Bekessy auf eine »sachliche Polemik« mit mir und verspricht, sich lieber an meinen Buckel halten zu wollen, den ich ihn aber doch nicht herunterrutschen lassen werde, weil das zu unappetitlich für mich wäre. Vorläufig hat er sich entschlossen, eine unretuschierte Photographie von mir zu veröffentlichen, von der die verblüfften Leser der 'Stunde' versichert haben, daß sie seinem Kommentar, »die Häßlichkeit des Herrn Kraus sei keine Privatangelegenheit«, lebhaft widerspreche. Da ich aber von diesen Kreisen keine Komplimente annehme, so sind die gerichtlichen Schritte wegen der Aneignung des Bildes eingeleitet worden. Sein Abdruck sollte, wie die 'Stunde' versichert, nicht so sehr als Darstellung der Wirklichkeit gelten denn als »Prophezeiung«. Hinter die naturgetreu wiedergegebene Gestalt ist eine »Salonkapelle von sieben Mann hineinkomponiert, von jener Sorte, deren Reklamen die Welt der 'Stunde' beleben; darunter aber steht:

> Karl Kraus, der bekannte Schriftsteller und Autofahrer (folgen Fabrikat und Marke), verschmäht die gute Zigeunermusik nicht. Sein Lieblingsgetränk: Hunyady—Janos—Bitterwasser (Photo Schütz)

Ob Hunyady—Janos bezahlt hat, konnte ich nicht ermitteln, da ich nicht Bezieher dieser Firma bin. »Photo Schütz« jedoch ist die Bezahlung für den Streich des gleichnamigen Erfinders, der der 'Stunde' sich selbst als König Boris von Bulgarien eingepflanzt hat. Der Titel—

> Mulatschag, oder vom Privatauto zur Bar ist nur ein Schritt

drückt allerdings deutlich die Absicht der Prophezeiung aus, denn der Gedanke ist bloß die »feste Überzeugung, daß zwischen Leibrente, Privatauto und Zigeunermusik ein Kausalnexus besteht« und daß mein Leben, welches sich, bekanntlich, »zwischen Autofahrerei und Kaffeehaussitzen abspielt«, todsicher in der Bar endet. Das ist natürlich ein wohlgemeinter Irrtum. Ich glaube nicht, daß ich je noch in die Lage kommen werde, die Milieus, denen das Grauen der 'Stunde' entstieg nachzustudieren, ich habe deren Brechreiz fürs Leben ausgenossen, mein ganzes Werk, mein Tag und mein Traum widerhallen von ihren Mißtönen, die ich besser kenne als ein Schieber, ohne sie je anders als flüchtig erlebt zu haben, und zur Flucht aus der Sphäre, wo Schubjacken und Gürtelpelze nebst deren Parasiten hausen, bietet mir das Auto die

Hilfe. Obzwar es mir weiß Gott nicht gelingen wird, die öffentliche Aufmerksamkeit von diesem durch die Sprachlehre abzulenken.

Wenn nun weder die Fassungskraft des Hörers oder Lesers noch selbst meine eigene zur Bewältigung dessen zureicht, was die 'Stunde' an Lüge, Fälschung, Blödsinn und Büberei in einem Monat über mich zustandegebracht hat, nebst so vielem noch das Staunen übriglassend, daß solche Geistesarmut doch so unerschöpfliche Varietät ergeben könne — so geniert das zuallerletzt die 'Stunde'. Wie nach Nestroy die Wirklichkeit immer das schönste Zeugnis für die Möglichkeit ist, so ist bei der 'Stunde' die Behauptung immer der stärkste Beweis für die Unmöglichkeit. In diesem Sinne behauptet sie, daß die Hüter der Preßfreiheit von Herrn Kraus — wie Herr Bekessy »weiß« — »bis zum Überdruß drangsaliert werden, etwas für ihn zu tun«. Während die Wahrheit ist, daß ich von den Hütern der Preßfreiheit bloß erwarte, daß sie etwas für die Ehre dieser durch die Einbürgerung des Herrn Bekessy verunehrten Stadt tun und für deren kulturell und ökonomisch bedrohte Bevölkerung, indem sie einer Gerichtsbarkeit, die dem als Journalismus verkappten Buschkleppertum Durchschlupf gewährt, legislatorisch nachhelfen. Und wenn es notwendig ist, das Parlament zu drangsalieren, so geschieht dies nicht in den Couloirs, sondern von meiner eigenen Tribüne, wo ich keinen Überdruß, nicht einmal den des eigentlich Bedrängten, scheuen werde, es so lange zu tun, bis ihm vor Schrecken der Revolver aus der Hand fällt. In dem gleichen Sinne, der meine Beziehungen zur sozialdemokratischen Partei so gründlich verkennt, behauptet er, ich sei »den Arbeitern via Kunststelle als Vortragskünstler aufgezwängt« worden. Was die 'Stunde' längst nicht mitansehen konnte und weshalb sie auch die Liste der letzten künstlerischen Maifeiern eigens gebracht hat, um deren wichtigste herauszufälschen. Da offenbar zum Unterschied von mir nicht jeder das, was in der 'Stunde' steht oder nicht steht, für beachtenswert hält; da die Kunststelle bis heute den Sachverhalt nicht klargestellt hat, so wird ihn wohl meine künftige Praxis dokumentieren müssen, indem ich, wenn die Kunststelle wieder an mich herantritt, die Arbeiter noch des Zwangs entheben werde, in ihr auch nur den Administrator zu erblicken, geschweige denn den Protektor; denn sie weiß, unter welcher Kautel ich es in der letzten Zeit ermöglicht habe, dem Herzenswunsche der Arbeiter mit der gleichen Empfindung zu entsprechen, ohne damit die künstlerische Sanktion für eine Kunstpolitik beizustellen, durch die den Arbeitern das Repertoire der Wiener Theaterdirektoren aufgezwängt wird. Ich werde ihr raten, jenen statt meiner am Tag der Republik und am 1. Mai, falls sie es schon mit den Herren Hofmannsthal und Werfel nicht wagen kann, einen so ausgesprochenen Linksradikalen wie Bekessy zu bieten, und wenn ich dann nur dem direkt an mich ergehenden Ruf der Arbeiter Folge leisten werde, so werde ich auch dies nicht tun, ohne die Arbeiter zu fragen, ob sie wirklich, wie jener behauptet, ungehalten sind, sobald sich einmal ihre Zeitung aufklärend mit der Besudelung eines Schriftstellers befaßt, der bisher als der einzige in Betracht kam, wenn es galt, an ihren Festtagen zu ihnen zu sprechen. Daß er auch der einzige ist, der Konsequenz gegenüber dem bürgerlichen Schmutz betätigt und fordert und Klarstellung in Dingen, die seinen Glauben an Konsequenz berühren, wird sich in diesem Fall und bis an das Ende seiner Tage weisen. Der Gleichmut ist nicht seine Sache, der die stündliche Schändung der Lebensgüter zu dem übrigen legt, den grundsätzlichen Unterschied verkennend zwischen der unmittelbar abzustellenden Erscheinung einer publizistisch verkleideten Kriminalität, die bloß noch nicht kriminell zu fassen, und dem Weltübel der Presse, das nur durch Erziehungsarbeit an Generationen zu bekämpfen ist. Und wenn ich mich des Einbrechers erwehren will, der mir das Fenster

einschlägt, so werde ich selbst die Unterstützung durch den vorbeigehenden Hochverräter nicht zurückweisen, ohne der Erkenntnis von dessen tiefer wirkender Gefahr etwas zu vergeben, ja gerade um mich ihr unbelästigt hingeben zu können. Das Problem der 'Stunde' — und dies bildet das Novum in der Zeitungsgeschichte — ist das Problem des sich automatisch erzeugenden Drecks, der (im Gegensatz zur Anonymität des alten Journalismus, die immerhin durch das Medium einer gewissen erlogenen Würde und dürftigen Reflexion in Erscheinung trat) so wenig von der Persönlichkeit verantwortet wird, daß sie ihn hinterdrein selbst verleugnet. Charakteristisch für die unmittelbare Umsetzung der Schulbüberei in Publizität ist das Ergebnis, das innerhalb dieses fluktuierenden Wesens einzig feststellbare: daß es jeweils keiner getan haben will. Es sind unverantwortliche Redakteure, wie die albanischen Fliegen, die dem armen Soldaten im Glas Wasser waren, wenn er's nur an den Mund setzte, mochte er's noch so sorgsam zugedeckt haben. Eine Naturerscheinung. Wenn dergleichen etwas Autoritäres von sich geben will, so bleibt er nicht anonym, sondern unterzeichnet »Nemo«, wiewohl da für die Leser der 'Stunde' immerhin ein Mißverständnis naheliegt. Aber es soll nur ausgedrückt sein, daß, während die Anonymität der alten Journalistik die Nichtigkeit des Urhebers zur Potenz erhob, hier aus dem persönlichen Minus noch die Wurzel zu ziehen ist. Es ist die reine Privatangelegenheit: des Schreibers, des Lesers, des Betroffenen. Ein Ineinanderfluten der Interessen in jenem Stil der szenischen Schamlosigkeit, wonach sechs Personen einen Schmierer suchten, und wenn man doch nichts daran ernst nimmt als eine Verlotterung, die sich selbst nicht ernst nimmt, so taucht schließlich ein Lausbubikopf empor, der mir lachend bedeutet, ätsch, ich sei ihm »hereingefallen«, und die Eingriffe in Privatauto und Familienrente, die Vexierbilder, alles war nur Scherz, Fopperei, Parodie auf den Ernst der Bösen—Buben—Zeitung. Diesem neuen Stil, dessen Unsicherheit nach allen Richtungen geschützt ist, auch gegen die Prügelstrafe, zu der er Lust macht, und der in der Entwicklung des Zeitungswesens so recht als Expressionismus in Erscheinung tritt — diesem Stil entspricht es dann durchaus, daß abwechselnd auch alle wieder empört sind über das, was da einer von ihnen, sie wissen nicht wer, angestellt hat; denn die Akteure dieser Raumbühne sind zwar entfesselt, jedoch von allen Seiten unsichtbar. Sie mißbilligen es lebhaft, es wurmt sie ordentlich, was da wieder im Blatt gestanden ist, ja selbst Bekessy soll ungehalten sein über die Artikel, deren Autorschaft ihm zugeschrieben wird, und die Bevölkerung, die, wenn nicht mit Schadenfreude oder Neugier, so doch mit der ihr eingebornen Indolenz dem Schauspiel zusieht, könnte sich ein Beispiel an den Redakteuren der 'Stunde' nehmen, die es schier schon nicht mehr ertragen können, und die mich teils zu grüßen versuchen (wenngleich es mißlingt), teils, wie zum Beispiel Herr Liebstöckl, vor Ohren, durch die ich's hören mag, den Ausspruch tun, die Zeitung, für die sie weiter schreiben, sei »ja das reine Banditenblatt geworden« (wobei das Zugeständnis einer Entwicklung als Retusche wirkt). Das ist das psychische Milieu, in dem die Erscheinung und die Mitwirkung gleichergestalt möglich sind. Und darin eben ist das »Selbstbestimmungsrecht« seiner Redakteure verankert, auf das Herr Bekessy in der Gerichtsverhandlung so stolz hinwies, »also das, was die Völker nicht bekommen haben«:

> das heißt, daß meine Redakteure schreiben können, *was sie wollen.*

und dementsprechend auch einschätzen können, was sie schreiben, während Herr Bekessy »die Zeitung meist in fertigem Zustand sieht«, also wenn der mysteriös entstandene Dreck bereits die feste Form angenommen hat, in der

er ausgebrüllt werden kann. Es bleibt dem Kenner überlassen, die stilistischen Bilderrätsel dieser miesen Individualitäten zu erraten und auseinanderzuhalten, alle einig in der Überzeugung, daß das, was der andere und wahrscheinlich er selbst vollbracht hat, abominabel sei, um es in der nächsten Stunde mit der gleichen Frische zu produzieren. Nein, dies hurische Element hat nichts mehr von jener Planmäßigkeit, deren man sich auf dem alten Zeitungsstrich versehen und erwehren konnte; sie wissen, gleich Lulu, nur das eine: »Ich weiß es nicht«. Es erscheint, mangels jeder Charaktersubstanz, von selbst, und was nicht da ist, ist eben da. Der einzige Leitgedanke, der solche Tätigkeit ermöglicht, an der doch jedes Menschengefühl zuschanden gehen müßte, ist die Hoffnung, daß der, den sie belästigt, »zerspringen« werde, eine Hoffnung, die aber gleichfalls das reine Ideal bleibt. Könnte man sich vorstellen, daß ein menschliches Hirn aus Erwägung, auch nur pour passer le temps und nicht in der Automatik der grundsätzlichen Schamlosigkeit den Einfall aushecken wird, auf der Rückseite des Blattes, das mich als Erbeuter unrechten Gutes entlarvt, für den »bekannten Monarchisten Padajaunig«, »der ein innerlich vornehmer Mensch ist«, nämlich der mich bedroht hat, das Mitleid wachzurufen? Unmöglich kann man sich ja denken, daß bloß die Interessengemeinschaft der Erpresser das Eintreten eines »linksradikalen« Blattes für einen Monarchisten und einen so beschaffenen befürworten würde.

Nein, Bekessy treibt sein Spiel mit mir, so lange, bis ihm der Ernst des Vorlebens entgegentreten wird — und das kann schon in derselben Stunde geschehen, in der er sich entschlossen hat, das System einer Publizistik, die bloß als Gerücht auftritt, mit freier Stirn zu durchbrechen, mit dem offenen Visier seines ehrlichen Namens, mit dem Schwergewicht seiner moralischen Autorität mir entgegenzutreten und persönlich eines jener Hühnchen mit mir zu pflücken, die sich darob des Gelächters nicht erwehren können. Wenn er sich nun auch entschließen sollte, seine Anwürfe, die ja immer noch zuletzt auf den Drang nach Feschität zurückgeführt würden, etwas zu konkretisieren und deutlich umgrenzbare Wahrheitsbeweise zu ermöglichen, so wollte ich ihm nicht verbürgen, daß ich nicht noch vor Erlassung seines Spezialgesetzes ihm Gelegenheit verschaffen würde, einem Gerichtshof über seine Karriere Auskunft zu geben und etwaige Ergänzungen von berufenen Sachverständigen zu hören. Da nun ein authentisches Dokument — ich meine über Bekessys Stil — vorliegt, so muß ich zunächst eine mich selbst vernichtende Wirkung feststellen: daß ich erkenne, noch in dieser sittlichen und geistigen Region einen Schüler zu haben. Er will »auf seiner Wanderung« — man stelle sie sich vor! — den Artikel des Herrn Julian Sternberg über das kommende Gesetz, das ihm bange macht, nicht gelesen, aber durch »ein kleines Meisterstück parodistischer Stileinfühlung«, wie er sagt, rekonstruiert haben, also ganz in meiner Art, wozu er sich auch aller möglichen satirischen Motive der Fackel bedient. Natürlich gelingt es ihm, daß er Anfang und Schluß wortwörtlich errät, was mir keineswegs gelänge. Da Herr Sternberg von »Erpreßfreiheit« spricht, führt Bekessy, der auf seiner Wanderung auch meine täglich erstarkende Verbindung mit der Neuen Freien Presse ahnt, diese Wendung auf das Wort »Erpreßgeschwindigkeit« zurück, das ich einmal gegen die Neue Freie Presse gebraucht haben soll, in der Zeit, da ich noch bös auf sie war. »Haltet mich fest« ruft er, aber nicht etwa, um die Behörden seiner ursprünglichen Heimat zu frozzeln, sondern bei der sprachkritischen Entdeckung, die ihn auf die Fährte der »unleugbar vorhandenen Gefühls— und Gedankenverbindung zwischen Kraus und Sternberg« gebracht hat. Natürlich habe ich einen so völlig wurzellosen Blödsinn nie geschrieben, wohl aber von einem »Erpreßzug«, mit dem meiner Erinnerung nach vor Jahrzehnten ein Angehöriger der Neuen

Freien Presse reiste, vielleicht von so einem, wie er den Vertreter des Herrn Bekessy zum Prager Bankenverband geführt hat. Wie dem immer sein mag, sein »prophetischer Blick« sah »den historischen Augenblick, wo Sternberg für Kraus eine Lanze brechen werde, schon lange kommen«. Er gibt sogar das Datum an :

> Ich sah ihn kommen *genau von dem Tage an,* als ich erkannte, daß die 'Stunde' *ganz ohne dies besonders zu wollen*, Herrn Kraus *das Handwerk legen* werde.

Ungefähr also der Moment, wo man in Wien »Gehst denn nicht« sagt oder auch »Mausi«, wenn's nicht gerade ein Ratz ist. Und nun führt Bekessy aus, welch ein Unterschied bei scheinbarer Gleichheit der antikapitalistischen Tendenzen zwischen ihm und mir obwaltet. Könnte es denn einen Unterschied geben zwischen uns beiden? Daß ich beim Kapital nicht einkassieren gehe? Oder daß er sich bedenken würde, seine Familienrente valorisieren zu lassen und ein Auto mit einer Polizeinummer zu haben? Daß ich nicht der Plutarch der Inflationsheroen und Turfmatadoren bin, der Tyrtäus der Fressack und Naschkatz, der den anerkennenden Satz druckt:

> Die Cypruts hielten sich während des Krieges für die Begründer einer neuen Gelddynastie ...

daß ich nicht Hausfreund bei Raffke und Neureich bin, abwechselnd um deren Kasse und um deren Bett bemüht? Nein, das ist nicht der Unterschied. Gewiß, ich habe die Metaphysik der Haifische bloß zitiert und nicht geschrieben, und die Fackel ist kein Fachorgan für die Interessen der Leichenfledderer. Aber der Unterschied ist ein ganz anderer, nämlich: ich dresche bloß wie ein dummer August auf den »Würdevorhang« los, hinter dem die bürgerliche Gesellschaft »ihr Treiben schamlos und ungestört zu verbergen vermag« (also nicht etwa, wie man glauben würde: schamhaft, sondern schamlos zu verbergen). Ich »glaubte ein Stürmer wider die Gesellschaft zu sein«, während hingegen — aber das muß man hören:

> *Dann kam die 'Stunde'.* Sie schob den Vorhang beiseite, sprach ein »*ecce mundus*« und *machte den Kraus dadurch überflüssig.*

Spitzbub das. Ich weiß nicht, ob die Inseratenagenten des Herrn Bekessy mit einem »ecce mundus« auf den Lippen die Kontors betreten; aber wahr ist, daß man, als die 'Stunde' kam, »auf einmal das ganze Treiben sah«.

> Kein sittliches Roß wurde geritten und doch war schon das Aufzeigen *eine sittliche Tat.*

Wenn dann hin und wieder Artikelserien oder gar Romane abgebrochen wurden, so war doch die Aufmerksamkeit hinreichend auf das Übel gelenkt. Die 'Stunde' kam, sah und nahm, was sie ersiegte. Sie griff hinein ins volle Menschenleben, und wo sie's packte, da war's interessant, und während die polemischen Handlungen der Fackel bekanntlich »von Eitelkeit, Überhebung, Haß, Neid, Rachsucht und Schadenfreude gelenkt werden«, machte sich die antikorruptionistische Wirksamkeit der 'Stunde' schon durch ihre reinen Motive bezahlt. Und durch die Konsequenz, mit der sie aufs Ziel losging. Denn wenn Amundsen, wie ausgerechnet wurde, gerade um die Entfernung Wien — Prag hinter dem Nordpol zurückgeblieben ist, so hätte Bekessy ihn erreicht, wenn dort die Zivnostenska banka eine Filiale hätte, wobei er vorher noch mit der nordischen Nebelbank fertig geworden wäre. Und mit vollem Bewußtsein tritt er vorerst in das Privatleben ein, weil er als Soziologe nur auf diesem Wege in das Geschäftsleben eines bestimmten Individuums gelangen kann. Der »von Kraus und Sternberg entfachte Rummel« könne ihm gleichgültig sein.

> Wir sind Kummer gewohnt.

Ein Sätzchen, schlicht wie jenes Benediktsche »Es rieselt im Gemäuer«, mit dem Herr Bekessy in meinem Geiste seinen Angriff auf die Neue Freie Presse einleitet. Spitzbübische Melancholie, wie bei Shakespeare. Oder vielleicht eine Variation vom Seufzer des Konfusius über die Räuberei, bei der nichts herausschaut: »Es bleibt immer ein unsicheres Brot«. Dafür bleibt das Prophezeien Bekessys starke Seite. Wie er erkannt hat, daß mein Lebensweg per Auto zur Bar gehen wird, so weiß er auch, daß nun »nichts mehr den Weg verrammeln kann, der von der aktuellen Waffenbrüderschaft Krausens mit Sternberg zu einem engen Bündnis mit der 'Neuen Freien Presse' führt«:

> Noch ein paar,Worte gegen Angriffe auf das Privatleben »eines bedeutenden Schriftstellers« *und sie hat ihn schon.* Ma' wird doch da seh'n — würde Emanuel Edler von Singer sagen ...

Ich glaube, daß die Kassandra gegen Bekessy ein Waisenmädchen war. Aber wenngleich er in meine Zukunft schaut, wird es ihm darum doch nicht gelingen, meinen Blick von seiner Vergangenheit abzulenken. Auch ich denke ja manchmal: »Sie hat ihn schon«; doch wenn ich mir ihn dann freien Fußes auf Bergen wandernd vorstelle, so meine ich wieder: Der kann nicht schwindeln, denn er hat sich durch halsbrecherische Kletterübungen auf Treppengeländern trainiert. Aber ich verstehe im Ernst nicht, wie ein Mann, der so viel von mir gelernt hat — die boshafte Photographie, die Benützung des Privatlebens und den schlechten Stil —, eine so geringe Meinung von mir haben kann. Nein, nein, was man doch da sehn wird, dürfte eher den Schüler betreffen, dem ich kein günstiges Horoskop stelle, als den Meister ... Doch leugnet dieser nicht, daß er müde ist und entschlossen, sein Amt, das durch die 'Stunde' überflüssig geworden ist, der jüngern Kraft zu vertrauen, während wir, wie Lear, zum Grab entbürdet wanken (nicht ohne vorher Bekessy zu fragen, ob er mich gern haben will). Uns der Macht und Rente begebend, bewahren wir nur den Namen, des Königs Ehrenrecht und das Automobil. Nun könnte es ja Kents und Narren genug geben, die vor so unüberlegter Hingabe warnen und der Meinung sind, daß die Fackel durch die 'Stunde' nicht überflüssig, sondern notwendig geworden sei. Aber das ficht mich nicht an, ich mache Schluß, und schreibe als letzte Satire die feierliche Übernahme meiner Agenden durch Bekessy, wobei ich nicht unterlassen werde, den Nachfolger dem Wohlwollen der Kundschaft wie auch anderer in Betracht kommender Faktoren zu empfehlen. So zwei wie wir zwei unterscheiden uns ja höchstens darin, daß, während er die fruchtbarste Epoche seines Schaffens in Budapest durchgemacht hat, die Akten über mein Nachleben noch nicht geschlossen sind. Selbstverständlich muß ich ihm auch das ganze irdische Inventar meines Ruhms abtreten und er wird sich nicht wenig wundern, daß es da plötzlich Bekessy—Verehrer geben wird und, wenn statt meiner die Gestalt eines Blauäugigen und Blonden auftaucht und Vorträge gegen die Fackel hält, die Mänaden aus dem Podium wachsen. Er wird natürlich Briefe bekommen, aber ich glaube, er wird im Gegensatz zu mir mit sich reden lassen, und er wird sich, wenn ich abtrete, in mein Privatleben zurückziehen. Auch könnten sich Quiproquos ergeben, wie daß etwa bei Personen, die schon in den »Letzten Tagen der Menschheit« vorkommen, noch einkassiert wird, kurz Dinge, die ich nicht ausmalen will, denn ich stehe nicht hier, um diese Stadt über eine tragische Angelegenheit, die in ihr spielt, mit Possen zu betrügen. Mir ist es bitter ernst zu Mut, und wenn diese Stadt schon ihr Gaudium daran hat, daß ein zugereister Pirat Leben in die Bude bringt und dem eingesessenen Todfeind ihrer Gedankenlosigkeit Schabernack spielt, so will ich ihr den Nachfolger ganz und gar empfehlen! Ich übergebe das Verlaßtum meiner Ehre, die nicht einmal durch den Umstand berührt werden konnte, daß ich Zeit— und Ortsgenosse

solcher Greuel war, und behalte bloß den Leumund des Mannes in der Hand, der als der Vollstrecker einer sittlichen Sendung mich überflüssig gemacht hat. Wir sind alle Sünder und jedem von uns haftet etwas an, eine Leibrente oder ein Auto, und waren sie noch so klein, aber doch etwas, was im Widerspruch steht zu seinem öffentlichen Gebaren. Der einzige, dem solches nicht nachgesagt werden kann, dessen Leben spiegelglatt die volle Harmonie von privater Menschlichkeit und öffentlichem Tun erweist, ist Bekessy, dessen Leumundsnote, die das Landesgericht für Strafsachen bei der Polizeidirektion Wien eingefordert hat, die folgenden Begebenheiten aufweist:

Jahr	Aktenzahl	Delikt
1912	62.112	Verleumdung, beg. durch die Presse.
1913	37.993	Erpressung.
1913	78.373	Verleumdung, beg. durch die Presse.
1913	101.460	Verleumdung, beg. durch die Presse.
1916	27.628	Erpressung.
1916	100.941	Preistreiberei.
1916	75.951	Vergehen des Betruges.
1916	94.187	Vergehen des Betruges.
1916	131.206	Vergehen des Betruges.
1916	132.121	Vergeben des Betruges.
1916	100.610	Verbrechen des Betruges.
1917	99.354	Verleumdung, beg. durch die Presse.
1919	106.243	Verleumdung, beg. durch die Presse.
1920	51.419	Verbrechen der Aufwiegelung.
1921	2.807	Verbrechen des Diebstahls.

Diese Liste ist im 'Österreichischen Volkswirt' vom 24. November 1923 erschienen und zu ihrer Wiedergabe sei gerne festgestellt, daß immerhin die Vermutung besteht, keine dieser Strafamtshandlungen, die gegen Bekessy anhängig waren, habe — also bei ruhendem Verfahren — zu einem Abschluß geführt, zu einer Verurteilung oder zu einem Freispruch. Dem Herausgeber der 'Stunde' und der 'Börse' kann somit wohl keine ausgestandene Strafe vorgeworfen werden, höchstens das Faktum, daß er sich seit damals nicht »rechtschaffen beträgt«, sondern die 'Stunde' und die 'Börse' herausgibt. Wenn Strafamtshandlungen wegen Erpressung, Verleumdung und Betrugs einen Bestandteil des Privatlebens bilden und er das Privatleben dort anprangert, wo es ihm im Widerspruch zu der öffentlichen Wirksamkeit der Person zu stehen scheint, so läßt sich mithin in seinem Falle geradezu ein Musterbeispiel von Konsequenz nachweisen. Diese Leumundsnote ist wahrlich das Zifferblatt, von dem sich jede 'Stunde' ablesen läßt. Aber der politischen Uhr, nach der sich die Maßnahmen des öffentlichen Lebens richten und die immerzu Taktik, Taktik macht, verdanken wir das Glück, Herrn Bekessy als Wiener zu begrüßen; denn der weiße Terror dieser unausgelebten Leumundsnote war jener, der ihn im Namen der Freiheit vor dem Unheil bewahrt hat, jemals noch seiner Heimat rückerstattet zu werden, um in unserer Mitte Lebende und Tote zu verunehren, die Kindheit zu schänden, indem er sie teils mit Gonokokken behaftet ausstellt, teils aber mit der 'Stunde' in der Hand, kurzum: mich überflüssig zu machen. Und er, dem ich nicht so leicht das Handwerk legen könnte wie er mir, würde es fortführen, selbst wenn ich die Szene beschreiben wollte, sprechender als ein Leumund, da er vor einem EnthülIer auf den Knien lag, um Gnade flehend und vor dem Sprung in den Abgrund eines Treppenhauses.

Denn das Journalleben hat seine Romantik wie das der Briganten und Turnierritter mit Aktienpaketen, und Herr Bekessy kann auch mit einem fremden Bürstenabzug in der Hand, in die er ihm gespielt ward, auf den Angreifer einwirken, Mitleid statt Furcht erregend, immer mit fliegenden Fahnen im feindlichen Lager, mit den eigenen bedrohlich, mit den fremden zahm. Ich glaube an seine Auferstehung selbst aus solcher Lage, ganz wie es in der 'Stunde' von einem Tüchtigen dieser Welt, dem nachgerühmt wird, daß er den Gegenwert für französische Waren schuldig geblieben sei, prophetisch heißt:

> *Emil Cyprut* wird sicher wieder *auferstehen* ... seine Finger können *noch viele Ringe* tragen ... Es gibt keinen Untergang für Menschen, die selbst immer *einen Übergang* bedeuten.

Und in diesem Sinne mag man fragen, was Herr Bekessy geantwortet hat, als der Leumund zu sprechen anhub. Also wie macht man das? Ganz einfach, er sagte: ecce mundus und leugnete den Leu, in der Stunde, nachdem er geweckt war. Das klingt wie von Schiller, ist aber das nüchternste Ding von der Welt. Er erwiderte, daß er mit allen diesen Strafamtshandlungen »nur als Anzeiger oder Zeuge« zu tun gehabt habe; woraus sich die Wahrscheinlichkeit ergibt, daß in meiner Leumundsnote der Biberpelz vorkommen dürfte, der mir einmal gestohlen wurde. Und in der 'Börse' (29. Nov. 1923) antwortete er — in jenem Artikel, dessen Einleitung die Berufung auf mich war und auf Shakespeare, der alles vorausgewußt hat —: er werde »nächste Woche« aktenmäßig die Leumundsnote entkräften:

> *Die »Akten« sind aus Budapest noch nicht eingetroffen*, ihre Übersetzung nimmt *auch einige Zeit* in Anspruch, sie werden aber *nächste Woche* doch *zur Veröffentlichung gelangen.*

Und in der nächsten Woche, die nicht mit einem Zitat aus Shakespeare, sondern aus Horaz begann:

> *Ich hätte nie geglaubt, daß es so schwer sei, die Unbescholtenheit öffentlich nachzuweisen.* Man stößt da auf ähnliche Schwierigkeiten, *wie beim Beweis der Jungfrauenschaft;* hat man sie nachgewiesen, so ist sie auch schon nicht mehr da ... *Wir bemühen uns seit 14 Tagen*, alle »Akten« zusammenzubringen, die meine Unbescholtenheit nachweisen sollen, *man müßte aber rein einbrechen*, um in das künstliche Gewirr falscher Zahlen und *teilweise auch nicht existierender Akten* hineinzuleuchten.

Und hier, beim Einbrechen, spielte er das Prävenire des Witzes:

> Täte ich dies, so wäre es aber wieder mit meiner Unbescholtenheit vorbei und *so muß ich noch um ein wenig Geduld bitten, bis ich die Grenze der Niedertracht,* das Maximum der Schmähsucht im Lichte unwiderleglicher Akten dem p. t. Publiko *aufgezeigt* habe.

Es wartet noch heute; und wie man zugeben muß, mit einer unerbittlichen Geduld. Ich zerreiße sie! *Hinaus aus Wien mit dem Schuft!* Sein »Schaffensdrang«, rief er den Geschworenen zu, »in dieser Stadt eine Zeitung zu gründen«, gehe »auf die Dankbarkeit zurück«, die er für diese Stadt empfinde, in der er »eine Heimat gefunden« habe. Die Stadt raffe sich auf und werfe ihm das Geschenk an die Stirn, wenn sie schon je den Wahnwitz beging, ihn sich zu verpflichten! Sie zerreiße es auf der Straße, anstatt sich durch Annahme des Douceurs, durch Förderung des Schaffensdranges mit Unehre zu beladen! Sie bewahre sich vor dem Ausgang, daß es leichter gelingen sollte, Wien unmöglich zu machen als daselbst unmöglich zu werden! Was würden ihr die aus vorbildlichem sozialen Geist erschaffenen Bäder nützen, wenn sie im Schmutz der geistigen Lumperei versinkt! Was würde es ihr helfen, wenn sie,

deren Jugend weiß Gott schon gegen geringere kulturelle Gefahr demonstriert hat, tatlos zusähe, wie Geist und Sittlichkeit im Kampf gegen die Übermacht der schuftigen Materie erliegt! Nicht ich, Wien wäre besiegt, wenn es eingeschüchtert von einem importierten Revolver, mit allem Wert und allem Ehrbewußtsein, die es aufzubieten hat, auch weiterhin schwiege. Wohl, das einem Strafgesetz zum Trotz einzig sittliche Mittel leiblicher Remedur der Schmach, der das Strafgesetz nicht beikommt — es sei verpönt, weil es in ruchlosem politischen Kampf kompromittiert wurde. Die Hundspeitsche, die ihn doch gewiß nicht zum Märtyrer der Reaktion machen könnte, selbst das Argument, das auf der flachen Hand liegt, sei dem Manne erspart, der gegen eine Reform des Strafgesetzes auf dem Freiheitsrecht besteht, das leiblichste Leben auf die publizistische Szene zu zerren, um durch diese wirksamste Drohung in andere Güter einzugreifen. Aber wenn der politische Exzeß den natürlichsten Ausdruck der Empörung unverwendbar gemacht hat, so helfe man sich anders! So dulde man nicht, daß die Nichtswürdigkeit, die noch tief unter solcher Moral wirkt, von der Schonung profitiere, sondern stehe auf zu jeglicher Art von Protest: Der diese Enthaltung ausspricht und beklagt. Der ein Gelübde leistet, die Mitwirkenden gesellschaftlich zu ächten und jeden für ehrlos zu erklären, welcher das Geschäft der Schande unterstützt, selbst jene törichten »Verehrer«, die noch das roheste Rohmaterial meiner Betrachtung »sammeln«, statt mir den einzig legitimen Bezug des Schandblatts zu überlassen. Der zu jedem Kolporteur einen mit der plakatierten Leumundsnote stellt, mit Flugblättern das sensationelle Unterfangen der Schamlosigkeit ereilt, das Gebrüll der täglichen Exhibition übertönt, damit der gerühmte Vorsprung vor meiner publizistischen Saumsal doch wettgemacht sei! Und zu einem Protest, welcher im engern Umkreis der von mir erregten Leidenschaften mir nicht durch Hervorrufe für eine künstlerische Leistung dankt, sondern ein sittliches Vollbringen durch andere Rufe bestätigt! Der Plebiszite anregt, Gesetzgeber zu befeuern und die Stadtväter um die Entsühnung der Stadt zu beschwören, der solche Sünde eingebürgert ward: durch ein Wort des Mutes, das alle Rücksicht der Politik im Namen der Ehre austilgt! Ich, der für alle tut, was er für sich tut, brauche keine Hilfe, nicht von der stärksten Macht, die sie gewähren könnte. Aber schonungslos mache ich das Zaudern hier zum Maß und werde die Geister und Herzen nach ihrem Verhalten zum Übel richten, solange sie nicht mindestens den Mut aufbringen, mich zum Narren zu stempeln, weil ich es überschätze und weil ich wichtig nehme, was ein Wicht schreibt. Daß eine Publizistik, welche von der Schadenfreude lebt und von einer Gleichgültigkeit, die sich die Pein der Bedrohten nicht einmal vorstellt — daß sie ein beherrschender Teil der öffentlichen Meinung sei, ist eine Möglichkeit, die das sozialistische Wien als seiner unwürdig von sich abtun muß! Es mache tabula rasa mit dem frechen Vorwand einer linksradikalen Gesinnung, die sich für das Parasitentum am Kapitalismus die Gunst der herrschenden Partei sichern möchte, ganz wie sie sich von ihr die Einbürgerung des Parasiten erschlichen hat, damit er der ihm zukommenden Seßhaftigkeit entgehe. Im Namen jeder Ehre, die es gibt, der sittlichen und der intellektuellen, und der politischen, die es noch geben könnte, sondere es die blutig errungene Freiheit von dem spekulativ betriebenen Schein einer Verbindung mit dem Libertinertum dieser Umkehrung aller moralischen Begriffe, mit dem Triumph jeglicher Blasphemie und mit den täglichen Orgien der Zeitkanaille, die dank dem Mißbrauch des Begriffes der Freiheit selbst hier nun im eigentlichen Sinn des Wortes entfesselt wirkt. Es vereinige sich in dem Ruf: Schluß damit! Wenn für den Schmutz, den das Blut der Welt zurückgelassen hat, die neue Staatsform nichts kann und gegen ihn nichts vermag — die Glorie des Schmutzes, seine

täglich sichtbare Verkörperung, hat abzudanken wie die Glorie des Bluts! Gegen eine Journalistik der Fressack und Naschkatz, die noch den Herrn der Hyänen beschämt, wehre sich die Preßfreiheit selbst. Unerträglich finde das republikanische Gefühl, daß die Abneigung der Geistesarmen gegen die neue Staatswelt in der einen Gewißheit doch berechtigt sei: daß dergleichen unter den Habsburgern nicht möglich gewesen wäre! In dem heiligen Glauben an die Unehre ihres Waltens sei es beschworen: Lieber bereute ich die »Letzten Tage der Menschheit« in der Kapuzinergruft, lieber zwänge ich mich an seinem Sarge knieend Franz Joseph um Verzeihung zu bitten — ehe ich die Freiheit einem Bekessy verdanken wollte und den Stimmen, die seine Hilfe ihr geworben hat! Was sich nicht zurücknehmen läßt: daß er mein Mitbürger sei, werde ausgeglichen durch die Tat eines Gesetzes und bedauert durch das Wort einer Ehrenerklärung für die beleidigte Stadt! Ihr Bürgermeister finde es nicht unter seiner Würde, die Ortsgemeinschaft des Gezeichneten mit dem Zeichner zu beklagen, dessen »gewaltige Geistesarbeit« er mit jedem Wiener zu kennen versichert hat. Er hat mir in seinem und aller Namen »für den ebenso unermüdlichen wie unerbittlichen Kampf« gedankt »gegen alles Schlechte und Verlogene in der Welt«, den ich, wie er gesagt hat, mit den Waffen des Geistes geführt habe, »die immer, mögen scheinbar eine Zeitlang Lüge, Hoffahrt und Anmaßung triumphieren, zum Siege gelangen«. Er hat mir gedankt für das, was ich »zur Befreiung der Gehirne von dem Vorurteil, der Herzen von den Lastern, die die kapitalistische Gesellschaftsordnung züchtet, getan« habe. »Für die warme und echte Liebe zu den Gepeinigten und Gedemütigten«, die ich, wie er anerkannt hat, »auch in beträchtlichen Zuwendungen für wohltätige Zwecke bekundet« habe. Er hat mir »für die Treue zur Republik« gedankt, für die ich, wie er gerühmt hat, »durch die Abrechnung mit dem Monarchismus so glänzend vorgearbeitet« habe. Für »den mit sittlicher Leidenschaft geführten Krieg gegen den Krieg«, dessen Unmenschlichkeit, wie er gesagt hat, ich »in meiner unsterblichen Tragödie so geschildert habe, daß die Menschheit es nie vergessen kann«. Für den moralischen Mut, daß ich »den steten und beharrlichen Kampf gegen alle, die das öffentliche Leben verfälschen, die den Lügengeist der Zeit bestimmen«, auf mich genommen und »unbekümmert um äußerlichen Erfolg, allen Verkleinerern und Widersachern zum Trotz, mit nie versagender Energie geführt« habe. Nicht minder »für die künstlerische Freude«, die von meinen Schriften ausgehe, denn ich hätte »den Menschen Ehrerbietung vor der Sprache gelehrt und die Kunst des gedanklichen Ausdruckes zur Vollendung gebracht«. Und weil wir auch wissen, sprach er, daß der Bann des Schweigens gebrochen ist und der Ruf meines Wirkens und meiner Kunst sich im Ausland zu verbreiten beginnt,

> so darf ich sagen, daß die Stadt, die Sie so oft gescholten, aber immer geliebt haben, stolz sein kann, Sie zu ihren Bürgern zu zählen.

Wenn ihr Bürgermeister diese Leumundsnote aufrecht erhält, wenn sie so wahr ist wie die eines andern Publizisten, den die Stadt Wien, ob stolz oder nicht, aber immerhin zu ihren Bürgern zählt, wenn ihr Wortführer nicht anläßlich meines Kampfes gegen das stärkste Beispiel der Verfälschung durch den Lügengeist der Zeit andern Sinnes geworden ist und sich nicht den Verkleinerern meines Wirkens angeschlossen hat, dann sinne er auf ein Mittel, den schmählichsten Widerspruch meines Lebens, der in der Landsmannschaft zweier Leumundsnoten begründet ist, aus der Welt, aus der Stadt zu schaffen. Ich möchte, immer wieder Wort für Leben nehmend, gerade ihn fragen: Wie lange wird die Wirkungslosigkeit des meinen währen? Wie lange soll ich »unbekümmert um äußerlichen Erfolg« dahinleben? Für meine geistige Ehre ist

mir vor dem Mißerfolg nicht bange; und die mit mir die Wehrlosigkeit einer überlegenen Moral empfinden und teilen, die Bewohner dieser Inselwelt, wissen mit mir, daß ein Unterliegen in der umgebenden, und entschiede sie selbst für ihren Erpresser gegen ihren Befreier, nur die Erfüllung meiner Vision von ihr wäre. Doch auch von Ihnen erwarte ich eine Entscheidung; und ich könnte nicht mehr als Sprecher dessen, was uns moralisch verbindet, vor Sie hintreten, wenn der Ausdruck ihrer Zustimmung mit meinem Wort verstummte, wenn auch hier um zehn Uhr alles aus wäre und wenn Sie nicht wenigstens im Umkreis dieser Wirksamkeit sie durch ein solches Votum bekräftigt hätten, das ins Ohr einer Welt dringt, die nur den Mißton hört. Nein, Sie werden zu mir stehen und zu dem Fluch, der mir wurde, ihr fluchen zu müssen! Denn mag sie es auch weiter unter meiner Würde finden, sie zu beachten, so will ich es doch tun. Und jenen auf ihr, die das zu sagen meiner unwürdig finden, was zu schweigen sie ihre Halbheit zwingt, will ich, mit Worten aus Stein in den Schüsseln, ein Gastmahl des Timon rüsten — den Senatoren von Athen zusammt der gemeinen Hefe der Gesellschaft, und allen, die zu erhaben waren, um sich zu mucken, aus Furcht vor der Pest sie nicht beim Namen nannten und darum verantwortlich sind für die Verbreitung. Ihnen sei, was Shakespeare vorausgewußt hat:

Bankrutierer,
Halt fest, gib nichts zurück; heraus das Messer
Für deines Gläub'gers Hals! Stehlt, ihr Leibeignen!
Langhänd'ge Räuber sind ja eure Herrn,
Rechtliche Diebe ...
Du, sechzehnjähhr'ger Sohn,
Die Krücke reiß dem lahmen Vater weg,
Und schlag ihm aus das Hirn! Furcht, Frömmigkeit,
Scheu vor den Göttern, Friede, Recht und Wahrheit,
Stürzt euch vernichtend in eu'r Gegenteil,
Bis nur Vernichtung lebt! ...

... Lust und Frechheit,
Schleich in das Mark und das Gemüt der Jugend,
Daß sie, dem Tugendstrom entgegenschwimmend,
In Wüstheit sich ertränkt!
... schief ist Alles;
Nichts grad' in dieser fluchbeladnen Menschheit,
Als offne Schurkerei.

Dies jener Weit als Lebenslohn der Lektüre! Höflichen Mördern, sanften Wölfen, freundlichen Bären, den Narr'n des Glücks, Tischfreunden, Tagesfliegen, scharrfüß'gen Sklaven, Wolken, Wetterhähnen — kurz, einem Menschenschlag, der zu viel Mehl im Leib hatte, als daß darin noch Platz war für Ehre. Mitbürgern Bekessys, Bürgern von Groß—Wöllersdorf, Zuständigen eines Landes, das keinen Richter brauchen wird, weil sich alles von selbst prostituiert!

Eigentümer, Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Karl Kraus, Wien
Druck von Jahoda & Siegel, Wien III., Hintere Zollamtsstraße 3